cat. fol. 309. n. 388.

40x
10.
= 50x

LD
8755

J. M. L. Kaiser
modo v. Kaiser

0370050001446

Du allein Sanftes Geschöpf! warst Aglais Freundin; du warst, und bist nicht mehr – jenseits wil ich dich wieder finden.

weissenhahn sc.

Aglais

oder

gesammelte Bruchstücke

der

Schwärmerey

aus

wahren Menschengeschichten.

Von

dem Hofrath v. Eckartshausen.

Mit 5 Kupfern.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

München,
bey Joseph Lentner, Buchhändler. 1787.

1989.2

Stadtbibliothek
Augsburg

Aglais.

Aglais war jung und unerfahren, als er in die Welt trat. Wie die einsame Blume im ruhigen Thale erwuchs Aglais in einer ländlichen Gegend, und unbekannt mit Menschen lebte er die Frühlingstäge seiner Unschuld.

Am stillen Bache, an der rauschenden Quelle öfnete sich sein gefühlvolles Herz zu den heiligen Eindrücken der Menschen Lehrerinn, Natur. Die glänzende Sonne am Mittag, die Purpurröthe Aurorens, die blummenvolle Wiese, und die singende Lerche waren Aglais Unterweiserinnen.

Aus dem Wonnegefühle des Lebens lernte Aglais seinen Gott kennen, und aus den Wohlthaten der Natur lernte Aglais die Menschenliebe.

Entfernt von aller unedlen Leidenschaft, kannte der sanfte Jüngling keine andere Eindrücke, als die, die die edelsten der Menschen sind.

Zufrieden war Aglais mit dem, was ihm die Natur gab; ruhig schlummerte er unter seinem trauten Strohdache, und seine Wünsche waren begränzt, wie seine Bedürfnisse.

Er dankte dem wohlthätigen Schaafe seine Kleidung, der Quelle seinen Trank, und dem dankbaren Acker seine Nahrung; war zufrieden mit dem, was ihm die Natur gab; und nie wallte sein Geblüt auf, durch Begierden und Habsucht empört.

Er schonte der gutthätigen Heerde, die ihn kleidete, und vergoß nie das Blut des treuen Stiers, der mühsam seinen Acker pflügte und ihn ernährte.

Euer Glück, ihr Menschen, liegt in der Natur, beschuldigt nicht die Schöpfung einer Grausamkeit, weil ihr die Ketten der Sklaverey weit nach euch nachschleppet.

Zur Seligkeit, zur Wonne hat euch die Gottheit erschaffen, aber ihr konntet euer Glück nicht vertragen, ihr selbst habt das Paradies in eine Wüste verwandelt. Noch steht dieses tresliche Eden; aber, verwachsen mit Dörnern und Disteln, finden wenige mehr den Zutritt in diese himmlische

Gegend; nur für den, der die wahre Schätze des Lebens kennt, ist der Pfad noch gebahnet — und diese Schätze sind Weisheit und Tugend.

Verachtet und verspottet ist der, der diesen Weg geht; einsam, wie ein Pilgrim, muß der wandeln, der diesen Ort erreichen will; denn die Menschen sehen es für Beleidigung an, wenn einer Muth hat, seine Narrenkappe wegzuwerfen. Es ist Mode geworden, und die Feinheit wußte der Narrenkappe tausend Gestalten und Zuschnitte zu geben; die Schellen werden so künstlich vernähet, daß der ein feines Ohr haben muß, der sie klingeln hört.

Aglais kannte die Welt nicht, und war glücklich. Sein schuldloses Herz kannte keine Freude, als die der Unschuld.

Wie die Knospe der Rose sich dem Hauche des holden Zephyrs öffnet, so öffnete sich Aglais Herz gegen jedermann, und wußte noch nicht, daß Falschheit und Tücke die Menschen verunstalteten.

Die Rose blühte schon fünfzehnmal an Aglais Hütte, und fünfzehnmal ward die Traube reif, seitdem Aglais die Welt sah.

Ein Jüngling mit edlem Muthe, mit freyer Seele war Aglais; ungeheuchelt war seine Denkart, und offen sein Herz. Seine Nerven waren zum

Gefühle und zur Empfindung gestimmt, und mit solcher Bildung des Herzens verlies Aglais das Land, und kam in die Stadt.

So wird aus fruchtbarem Erdreich die schönste der Blumen entrissen, und in eine Einöde gepflanzt, um unter Disteln zu verwelken.

Wie unglücklich war Aglais, als er die Menschen kennen lernte. Wo sein Auge nur hinsah, war nichts als Verwüstung und Elend.

Aglais ungeheuchelte Unschuld wußte seine Worte nicht mit Farben zu schminken; er sprach, was er dachte, und Verfolgung folgte seinen Schritten.

Sein gefühlvolles Herz unterlag unter der Bürde des Kummers, und traurig, wie der Schatten des einsamen Wanderers, wandelte er den Pfad des Lebens. Seine Freunde waren um seine Gesundheit besorgt, und wandten alles an, ihn auf andere Begriffe zu bringen: allein, sein harmonisches Herz konnte die Mißtöne der Welt nicht vertragen, er welkte dahin, wie die Rose. — Es war eine Frühlingsnacht, als er seinen Vettern rufen ließ — er kam — Aglais führte ihn in Garten, der Mond war am Himmel, und Balsamgerüche von Blumen dufteten. O Freund! sagte Aglais, hier ist Ruhe und Stille, wie im Lande der Seelen; jenseits ist es besser

zu

zu wohnen — noch einen Kuß — und eine Umarmung, denn auf ewig — Lebe wohl.

Aglais schlief ein, und erwachte nicht mehr; niemand wußte die Ursache seines Todes, aber sie entdeckte sich, wie wir nachhin hören werden. Auf seinem Zimmer fand man ein Buch aufgeschlagen auf seinem Tische liegen, in welchem folgende Geschichte war:

* *

Der arme August.

Grosse, Mächtige und Reiche! Leset meine wahre, schreckliche Geschichte! Euch sey sie ans Herz gelegt, und wenn ihr zu einem prächtigen Mahle geladen, bei einem Armen vorüber gehet, so theilet ihm nur das kleinste Stück aus eurer vollen Spielbörse mit. Er wird gesättigt am Abend euch segnen; aber fluchen wird er euch, wenn ihr mit einem Kopfschütteln sein dringendes Flehn beantwortet, und aufgezeichnet werdet ihr einst diesen Fluch im Schuldbuche des Ewigen finden, der euch Ueberfluß gab, damit ihr Nackende kleiden und Hungrige speisen sollt.

Zu M — in S — lebte vor ohngefähr sechzig Jahren, ein armer Leinweber. Kümmerlich

 nährte

nährte ihn sein Handwerk, und oft wurde sein Tisch nur des Tages einmal gedeckt; aber er lebte froh und vergnügt, denn Gott hatte seine Ehe mit einem hofnungsvollen Sohne gesegnet, der von seinem Wiegenjahre an die Freude seiner armen Aeltern war. Sein Pathe, der Pfarrer des Städtchens, ließ Augusten — so hieß der Knabe — studieren, und wenn der alte Leinweber Sonntags nach der Pfarre schlich, so las ihm der Pfarrer oft Briefe von den Professoren vor, die seinen Zögling nicht genug zu loben wußten. Mit Freudenthränen im Auge kehrte der frohe Vater wieder in seine Hütte zurück, erzählte seiner Gattin, beym nächtlichen Male, ihres lieben Sohnes Lob, und Erdäpfel schmeckten dann den alten Leuten köstlicher, als der beste Braten.

August hatte die Rechte studirt, und kam, versehen mit den besten Zeugnissen, in die Arme seiner Aeltern, in das Haus seines Wohlthäters zurück. Kurz darauf starb der Pfarrer, und August mußte alles anwenden, um sich und seine armen Aeltern vor Mangel zu schützen. Der Obereinnehmer des Städtchens wurde weiter befördert; August wagte es, um diesen offnen Dienst anzuhalten.

Der Minister dieses Departements, ein würdiger, rechtschaffner Mann, ließ sich alle Jahre von den Professoren der Landesuniversität ein Verzeich-

zeichniß der fleißigsten Studenten einschicken, und da August in dieser Liste oben an stund, so erhielte er vor dreisig Mitcompetenten den Vorzug. In vier Wochen war er Obereinnehmer, hatte einen jährlichen Gehalt von fünfhundert Thalern, folglich mehr, als je sein höchster Wunsch begehret hatte. Sein armer Vater webte nun nicht mehr Leinewand, er wohnte mit seiner Gattin im Hause des dankbaren Sohnes. Beide genossen noch einige Jahre das ruhigste Alter, und starben endlich in den Armen ihres Augusts. Ihr letztes Wort, ihr letzter Blick war Segen über ihn. Schon ein ganzes Jahr ruhten die Alten im Grabe, als einst August nach einem benachbarten Städtchen auf einen Ball geladen wurde. Er kam, sah dort die schöne Amalia, und fühlte im Rückwege zum erstenmale den Drang der Liebe.

Es giebt eine gewisse Gattung von Menschen, die, durch irrige Begriffe geleitet, sich ein Verbrechen aus der schuldlosesten Liebe machen, sie vor aller Augen zu verbergen suchen, und das größte Laster zu begehen wähnen, wenn sie ihrem besten Freunde diese Leidenschaft entdecken sollen. Unter diese Klasse gehörte August, er verschloß seine Liebe ins Innerste seines Herzens, quälte sich eine halbes Jahr, und da er seine Qual nicht länger ertragen konnte, so reiste er in größter Stille

nach dem Wohnorte des Mädchens, hielt schriftlich um Amalien an, und kam verheurathet zurück, ehe ein einziger Bewohner seiner Vaterstadt etwas von seiner Liebe gemuthmaßt hatte. Seine Heurath war nun das Gespräche des ganzen Städtchens. Alle bedauerten den guten August, denn er hatte ein Mädchen genommen, daß in der ganzen Gegend in üblem Rufe stand. Jedermann wußte, — nur der Geheimnißvolle August nicht, — daß sie vor einigen Jahren öffentliche Maitresse eines Edelmanns war, mit diesem ein Kind gezeugt hatte, und wegen ihrer schlechten Aufführung schimpflich vom Schlosse gejagt wurde. Keiner war so grausam, ihm diese Geschichte zu erzählen, und so lebte August ruhig und vergnügt mit seiner Gattinn, die ihm nach dem ersten Jahre, ihr vollkommenes Ebenbild, eine Tochter gebahr. Schon nahmen viele ihr erstes Urtheil über diese Heurath zurück, weil sie mit Grund hofften, Amalie würde — gewarnt durch ihren ersten Fall — nun eine gute Gattinn seyn und bleiben. Aber Amaliens Aenderung war nicht anhaltend, sie fieng an, kleine Tafeln, kleine Spiele zu geben, lud allerhand Personen, und unter diesen alle hübsche Offiziere der Garnison dazu ein. Oft wachte August die ganze Nacht auf dem einsamen Lager, bis seine Gattinn, erst am späten Morgen, es mit ihm theilte. Er fühl-

te,

te, daß dies nicht recht sey; aber er war zu verliebt, und folglich zu schwach, um den Ganzen Einhalt zu thun. Endlich sah er, daß sein ganzer Gehalt nicht hinreichte, um seiner Frauen Aufwand zu bestreiten, und es meldeten sich Schuldner; die er aufs künftige Jahr vertrösten mußte. Er murrte zum erstenmale mit ihr, aber eine feurige Umarmung, ein süßer Kuß stillte seinen Zorn, und sein Haus wurde bald der Sammelplatz aller jungen und ausschweifenden Personen. Ein besserer Dienst in einer größern Stadt war itzt offen. August, der bisher immer seine Pflicht aufs genaueste erfüllte, öfters Belobungsdekrete darüber erhalten hatte, hofte nicht ohne Grund, daß er diesen Dienst erhalten würde, und glaubte der Ausschweifung seiner Frau ganz Einhalt zu thun, wenn er sie von einer so gefährlichen Gesellschaft entfernte. Er entdeckte Amalien seine erste Gesinnung, sie billigte nicht allein solche, sondern rieth ihm auch, selbst nach der Residenz zu reisen, um sein Begehren desto besser betreiben zu können. August nahm von dem wenigen baaren Gelde den kleinsten Theil mit auf die Reise, und ließ seiner Frau mehr noch, als sie zur häußlichen, stillen Wirthschaft brauchte. Als er schon im Wagen saß, gab er ihr den Schlüssel zur landesfürstlichen Kasse, damit sie, wenn etwa Feuer entstünde, alles retten könnte.

Er kam in der Residenz an, der Minister war verreist, und er mußte vierzehn Tage auf seine Ankunft warten. Er schrieb unterdessen die rührendsten Briefe an seine Frau, und stellte ihr schriftlich — was er besser als mündlich zu thun im Stande war — die Folgen vor, die ihr Aufwand haben würde, nothwendig haben müßte. August versprach sich viel von dem Eindrucke, den diese Briefe auf sie machen würden, aber Amalie warf sie ungelesen hin, schwelgte auf die übertriebendste Art mit ihren Anbethern, und aufmerksame Beobachter rechneten aufs genaueste nach, daß oft ein einziges Soupee sechzig und mehrere Thaler kostete.

Jeder hat seine Feinde, auch August, und ehe der Minister nach der Residenz kam, war schon, eingelaufenen Berichten zufolge, Befehl gegeben, Augusts Kasse zu revidiren.

Früh trug er dem angekommenen Minister „seine Bitte vor. „Sie sey ihnen gewährt, wenn „es Verläumdung ist, was man von ihnen spricht, „und wenn ihre Kasse richtig befunden wird.„ August, der sich keines Verbrechens, keiner Unrichtigkeit bewußt war, reiste ruhig nach Hause und versprach sich in die Zukunft die heitersten Tage. Er kam an, und fand seine Frau nicht zu Hause. Sie sey gestern, sagte ihm die Magd,

als

als man die Kasse versiegelt hätte, eilig aufs Land gereiset. August wußte, daß er revidirt werden sollte, die Versieglung kam ihm also nicht unerwartet; aber die Reise seiner Frau, ihr langes Ausbleiben ließ ihn die ganze Nacht nicht schlafen. Am frühen Morgen kamen Abgeordnete, öfneten in Augusts Gegenwart die Kasse, und es lagen anstatt neun hundert nur fünfzig Thaler darinne. Der Defekt überstieg seine Caution, die er durch das Vermächtniß seines Pathen geleistet hatte, um die Hälfte, und der erstaunte August wurde ins Gefängniß geführt. Noch wußte er nicht, was er glauben, was er denken sollte, als sein bester Freund zu ihm ins Gefängniß trat, und ihm die ganze Aufführung seiner Frau in seiner Abwesenheit erzählte. Ich gab der Leichtsinnigen den Schlüssel, mehr sagte er nicht, und gab sich in allen Verhören als den Schuldigen an, ungeachtet seine Richter, bekannt mit der ganzen Sache, ihn oft fragten: Ob seine Frau nicht etwan Eingriffe in die Kasse gethan hätte? Seinem eigenen Bekenntnisse zufolge, wurde er — nach den Landsgesetzen noch sehr gelinde — zu einem fünfjährigen Festungsbaue verurtheilet.

DerUnschuldige karrte diese lange Zeit ohneMurren, und eilte, als er losgelassen wurde, seiner

Vaterstadt zu. Er fragte eifrig nach seiner Frau, nach seinem Kinde. Das letztere hatten barmherzige Leute bisher ernähret, und gaben es willig dem bittenden Vater wieder. Die erste erfuhr er, nach langem Nachforschen, halte sich im P****schen bei einem Obristen als Haushälterinn auf. Mit seinem Kinde am Arme reiste er zu ihr. Vielleicht glaubte der Unglückliche, daß seine Frau, weil er für sie büßte, ihn mit offnen Armen empfangen, ihm ihre ganze Liebe wieder schenken würde. Als er dort ankam, fragte er nach der Frau Haushälterinn, und hörte zu seinem größten Erstaunen, daß man die Mamsell gleich rufen würde. Sie kam, und die Undankbare wollte ihn nicht einmal kennen. Ich war nie verheurathet, sagte sie dreist! der Kerl muß ein Narr seyn! und August wurde durch einen Korporal zum Hause hinausgeprügelt! Keine Aussicht, keine Hülfe, nicht einmal einen Trost! Er bettelte sich mit seinem Kinde bis zur nächsten Stadt. Dort war er so glücklich, ein Stübchen zur Miethe, und, wegen seiner guten Handschrift, von vielen Advokaten Akten zum Abschreiben zu erhalten. Kümmerlich, aber ehrlich, nährte er sich mit dieser Arbeit acht lange Jahre. Sein Lottchen, seine Tochter, war der einzige Trost, das einzige Vergnügen, das er hatte und kannte! Sie liebte ihn über alles; sein Auge durfte winken, so wurde sein Wink befolgt.

Amalie hatte unterdessen ihren Obristen schon wieder verlassen, und war zur Stadt gekommen. Ein junger Minister fand sie noch reizend, und ihr Schicksal war durch seine Freigebigkeit sehr glänzend geworden. Einst trug August abgeschriebene Akten nach Hause, als ihm in der Hauptgasse ein prächtiger Wagen begegnete, er wollte ausweichen, sah seine Frau darinne sitzen, blieb vor Erstaunen stehen, und wurde von dem unbarmherzigen Kutscher zu Boden gefahren. Der Wagen rollte rasch fort, und August lag wie tod da. Sein rechter Arm war zersplittert, sein linkes Bein sehr beschädigt. Gutherzige Leute trugen ihn, als er reden konnte, nach Hause, seine trostlose Tochter rufte einen Chyrurgus, und dieser stellte ihn erst nach einem halben Jahre, gelähmt an Hand und Fuß, wieder her. Als dieser seine Bezahlung forderte, hatten Vater und Tochter nur noch ein einziges Kleid, ihr weniger Hausrath war bis auf einen Tisch und einen Stuhl verkauft. Alles dieses und ihr einziges Bette reichte kaum zu, um seine Forderung zu befriedigen. Am Abende giengen sie das erstemal hungrig schlafen, und wußten am Morgen nicht, wo sie für diesen Tag einen Bissen Brod hernehmen sollten. Es war schon Mittag, und noch brannte auf ihrem Herde kein Feuer. Beyde weinten, aber beyde schwiegen, weil sie

sich nicht durch unnützes Klagen ihr Unglück vergrössern wollten.

Der Vater brach zuerst das Stillschweigen:

Aug. Lottchen, was wird aus uns werden?

Lottch. Gott im Himmel weis es!

Aug. Meine Hand ist gelähmt, ich kann nicht mehr schreiben! Und wollte ich auch ausgehen, wollte gute Leute um ein Allmosen ansprechen, so hab' ich nicht einmal einen Rock. Erbarmet sich Gott nicht bald unser, so müssen wir Hunger sterben!

Lottch. Vater, ich will — — — (Thränen verhindern sie, weiter zu reden.)

Aug. Was willst du?

Lottch. Ich — will — betteln — gehen!

Aug. Du? du? Und doch — aber nein! Noch weis ich ein anderes, weniger schreckliches Mittel! deine Mutter ist in der Stadt, ihr Wagen war's, der mich zu Boden fuhr.

Lottch. O Jesus!

Aug. Er kam aus des Ministers Hause, dort muß sie wohnen, oder wenigstens zu erfragen seyn. Du bist ihre Tochter, du hast unter ihrem Herzen gelegen, ihr Blut hat dich genährt, sie wird Er-

bar-

barmen mit dir haben, und bist du versorgt, so will ich gerne sterben. Frage unter meinem, unter ihrem Familiennamen nach ihr. Schildere ihr unser Elend, und rührt sie dieß nicht, so sage ihr kühn, daß wir durch sie unglücklich sind.

Lottch. (freudig) Ich soll meine Mutter sehen! O wohl uns, daß sie noch lebt! Sie wird uns gewiß helfen! Ich gehe gleich!

Aug. Geh, Kind, geh. Mich hungert sehr! Ich will unterdessen beten, damit Gott ihr Herz erweiche!

Lottchen eilte fort, und August kniete nieder, bat Gott um Erhörung, um Erbarmung. Unter August Namen wollte niemand in des Ministers Hause etwas von Amalien wissen, als sie aber ihren Familiennamen nannte, so wußte jeder, daß es das gnädige Fräulein sey. Aber die saß schon bey der Tafel, und ihre Tochter mußte bis fünf Uhr in der Antichambre hungern. Endlich wurde die Tafel aufgehoben, und Lottchen gemeldet. Sie soll sagen: wie sie sich nenne? wer sie sey? war die Antwort. „Ich bin des armen Augusts Tochter!„ O ich kenne das Aas schon, rief das gnädige Fräulein im innern Zimmer, sie soll sich fortscheren, sonst werden die Bedienten sie fortpeitschen. Die

erschrockne Tochter floh, als sie dieß hörte, und lautes Gelächter der Bedienten scholl ihr nach.

Trostlos gieng sie durch die Gassen. Ihr armer Vater fiel ihr ein. „Mich hungert sehr, sagte er, als ich fortgieng. Wie wird ihn itzt erst hungern, und ich bringe ihm keine Hülfe, keinen Trost!„ Es dämmerte schon, und Lottchen wagte es, einige Vorübergehende um ein Allmosen zu bitten. Zweymal streckte sie ihre zitternde Hand vergebens aus, das drittemal wollte ihr eben eine gutherzige Frau etwas schenken, als ein Bettelvogt aus einer Ecke hervorsprang, ihr die Gabe entriß, und das arme Mädchen schrecklich schlug. Mit Blut befleckt kam sie nach Hause. Noch kniete ihr Vater in der Ecke und betete. „Was hast du ausgerichtet? — Nichts! — Aber du blutest? Die Grausame, sie hat dich schlagen lassen! Ha, dieß noch!„ Hier trat er an den kalten Ofen, und wetzte mit seiner linken Hand das einzige Messer, das er noch hatte. „Nicht sie, mein Vater, nicht sie!„ „Aber wer denn?„ Das Messer entfiel hier seiner Hand. „Ein harter, garstiger Mann, der nicht zulassen wollte, daß eine gute Frau mir etwas schenke.„ „Also auch die einzige Hofnung dahin!„ Und nun versank er in ein tiefes Nachdenken, stand oder lag vielmehr am Fenster, und Lottchen unterstund sich nicht,

mit ihm zu reden. Um zwölf Uhr in der Nacht seufzte er oft und tief. Lottchen wagte es nun, ihn zu trösten:

Vater! noch weis ich eine Hülfe!

Du? Hülfe?

Ja, lieber Vater, ich will mich als Magd verdingen!

Hast recht! Dann ist dir doch geholfen!

Will auch ihnen helfen.

Wird eben so fehlschlagen, aber ungerecht wärs, wenn ich nicht bis ans Ende ausharren wollte.

Lottchen gieng am frühen Morgen aus, und kam um 9 Uhr mit Brod und Fleisch zurück. Sie war zu einer von den Frauen gegangen, die sich ein Geschäft daraus machen, dienstlose Mädchen unterzubringen. Diese hatte sie in ein Bürgerhaus gewiesen, wo sie sogleich als Küchenmagd angenommen wurde, und zur Sicherheit einen halben Gulden Handgeld erhielt. Sie aß mit ihrem hungrigen Vater, und trat schon Nachmittags ihren Dienst an. Abends hub sie etwas von ihrem Tische auf, und trug's früh ihrem Vater hin. So machte sie's immer, und der Arme sah mit Thränen, wie's möglich sey, daß seine Tochter ihn als Dienstmagd ernähren könne. Als es kalt

wurde, nahm die Dankbare ihr ganzes Bette, und brachte es ihrem Vater. Er weigerte sich, es anzunehmen; aber da sie ihn versicherte, daß es ja einerley sey, ob er oder sie darauf schliefe, daß sie immer noch genug hätte, um sich vor Kälte zu schützen, so nahm er's mit Dank an. Ein vierteljähriger Lohn reichte hin, um ihm einen alten Rock und etwas Holz zu kaufen. Schon fieng der alte August an, auf die Vorsicht zu trauen, als Lottchens Hausfrau einst in ihre Kammer trat. Sie sah, daß ihre Magd auf Stroh schlief, und fragte nach dem Bette. Lottchen stockte und gestand endlich. Das Bette mußte sogleich herbey geschafft werden, und da man die Wahrheit nicht glaubte, so wurde Lottchen, zum Lohne ihrer kindlichen Liebe, in dem kältesten, härtesten Winter aus dem Hause gejagt. Sie gieng wieder zu ihrem Vater. Zwey Tage nährten sie sich noch kümmerlich, aber am dritten war nichts mehr übrig. Eine strenge Kälte fiel diesen Abend ein, und sie brachten die Nacht aufs erbärmlichste zu. Früh schickte der Vater seine Tochter aus, um einige Kohlen zu betteln, gab ihr seinen Segen, und schloß die Thüre hinter ihr zu. Lottchen war so glücklich, von einer benachbarten Magd einige zu erhalten, und eilte, ihren erstarrten Vater zu wärmen. Sie klopfte oft an der verschlossenen Thüre; aber niemand

mand wollte sie eröffnen. Endlich wurde ihr bange, sie bat zween Schustergesellen, die eben an der Treppe standen, ihr die Thüre eröffnen zu helfen. Diese sprengten die morsche Thüre entzwey, und sahen, daß der arme August sich an der Wand selbst erhangen habe. Lottchen schrie erbärmlich, die Schustergesellen giengen fort, und die Leute im Hause versammelten sich um die Trostlose. Das Gericht kam, fand's sehr verdächtig, daß der todte August am Kopfe eine Wunde habe, und alle erklärten ihn für ermordet, als sie fanden, daß er nicht hange, sondern kniee, daß sogar das Strumpfband an seinem Halse ganz locker war. Lottchen wurde in einer halben Stunde darauf ins Gefängniß geschleppt, und als man sie über die Gasse führte, so nannte sie das Volk eine Vatermörderinn. Doktores untersuchten den Leichnam ihres Vaters, und ihre Aussage kam mit der Bemerkung der Gerichtspersonen überein. Im Verhöre berief sich Lottchen auf das Zeugniß ihres Nachbars des Schusters. Er und alle seine Gesellen wurden vorgerufen, und alle schworen, daß sie bey Eröffnung der Thüre nicht zugegen waren. Sie wurde also durch Zeugen überwiesen, daß sie ihre Richter belügen und hintergehen wolle, und diese verdammten sie zur Folter.

Auf der ganzen, großen Welt war wohl nie ein unglücklicheres Mädchen, als Lottchen! Die ganze Nacht lag sie auf ihren Knien, ihr Gebet zu Gott war heiß und dringend; oft kämpfte Verzweiflung mit ihr, aber eben so oft erquickte sie Gottes Güte mit Trost. Am andern Tage wurde das Schlachtopfer wirklich zur Folterbank geführet, und nicht vermögend, solche Schmerzen zu ertragen, gestand sie alles, was ihre Richter zu wissen verlangten. Nicht wahr, du hast deinen Vater ermordet, um ihn nicht länger ernähren zu müssen? fragte sie der strenge Richter. Mit gegen Himmel gewandtem Auge, aus dem blutige Thränen träufelten, schwor sie, daß sie ihren Vater zärtlich geliebt hätte, und gerne ihr Leben aufopfern wollte, um ihn wieder zu erwecken. Als aber der Henker sie faßte, mit seinen grausamen Instrumenten in ihrem Fleische wüthete, da preßte ihr die Todesangst auf alle Fragen ein Ja ab. Ein Ja, das jedes nicht gänz gefühllose Herz für das lauteste Nein genommen hätte! Aber Ja sagte sie, und Ja wurde protokollirt. Warum denn nicht auch ihr Flehen nach Gottes Hülfe? Ihr ängstliches Gebet an den erbarmenden Erlöser, das aller Augen zu Thränen zwang, und in jedem Herze die Muthmassung erweckte: Lottchen müsse unschuldig seyn!

Bald

Bald darauf wurde ihr Urtheil gesprochen. Mit der heitersten, ruhigsten Miene hörte sie, daß ihr Kopf und Hand abgehauen, und ihr Körper aufs Rad geleget werden sollte. Der Geistliche brauchte sie nicht zu trösten, sie war schon getröstet. Mit Verlangen sah sie dem Tage ihres Todes, dem Ende ihres Leidens entgegen. Keiner von den vielen hunderten, die sie in ihren letzten Stunden besuchten, kann sagen, daß sie über das Urtheil ihrer Richter gemurret hätte, nur ihrem Beichtvater vertraute sie ihre Unschuld, und diesen bat sie, ihr Schicksal, nach ihrem Tode, ihrer Mutter zu erzählen.

Als sie die Todesglocke läuten hörte, so sagte sie: Das ist die Glocke, die mich zur Ruhe ruft! Wie die Wächter sie abzuholen kamen, so stand sie schon an der Thüre. Schnell und freudig gieng sie die Treppe hinunter, als aber das ganze Volk sie weinend empfieng, so weinte sie mit. Wie sie auf den Richtplatz kam, kniete sie nieder und bethete still. Nach diesem setzte sie sich selbst auf den Stuhl, und bat, nicht länger zu zögern! Die ganze Menge schluchzte. Ich danke, sagte die Halbverklärte, ich bin euers Mitleids nicht unwürdig, und wenn Gott, vor dessen Throne ich itzt erscheine, ein gerechter Gott ist; so wird er früh oder spät meine Unschuld entdecken. — — Der Henker zuckte das Schwert, und Lottchen war nicht mehr.

Noch rauchte der Richtplatz von ihrem unschuldigen Blute, als sich zween athemlose Männer vor Gericht stellten. Es waren die zween Schustergesellen, welche ihr die Thüre aufsprengen halfen. Sie wollten, erzählten sie, eben aus der Stadt fortwandern, und warteten im Vorhause auf einen Kammeraden, als Lottchen aus ihrem Zimmer trat. Sie bemerkten deutlich, daß der Vater ihr noch nachsah, und erst die Thüre verriegelte, als sie schon auf der Treppe waren. Sie blieben in Lottchens Abwesenheit im Vorhause stehen, und hörten in Augusts Zimmer einen starken Fall. Dieß bewog sie, ihr die Thüre, als sie zurück kam, aufzusprengen, und sie fanden den Alten schon todt. Gleich darauf wanderten sie fort, weil ihr Kammerad kam, und sie noch an diesem Abend in einer benachbarten Stadt seyn wollten. Dort hatten sie die ganze Zeit gearbeitet, und gestern Abends Lottchens Geschichte und ihr Todesurtheil erzählen hören. Sie waren die ganze Nacht gelaufen, um die Unschuldige zu retten, und weinten bitterlich, als sie hörten, daß sie zu spät kämen. Sie beschworen ihre Aussage, und giengen traurig fort!

Am andern morgen untersuchte man aufs neue, aber zu spät, das Zimmer des Augusts, und fand, daß an dem Platze, wo er starb, in der

Höhe

Höhe ein abgebrochner Nagel stack, der vermuthlich abbrach, als ihn August zu seinem Vorhaben wählte. Daher die Wunde am Kopfe, daher der gehörte Fall. Eben so wahrscheinlich war's, daß er von Verzweiflung, Hunger, Kälte und Fall schon beynahe tod war, als er am andern Nagel sein Vorhaben ausführte.

Das todte Lottchen wurde nun losgesprochen, und ihr Leichnam in der Stadtkirche begraben. Nie habe ich ein schöneres, aber auch nie ein traurigeres Leichenbegängniß gesehen!

Wenn ich ihrer Geschichte mich erinnere, so fange ich oft an, mit der Vorsicht zu rechten; aber wenn ich wieder nachdenke, so wird mir's einleuchtend und klar, daß Gott sie darum so unschuldig bluten ließ, um ihr dort den schönsten, herrlichsten Lohn ihrer kindlichen Liebe bereiten zu können.

Amaliens weiteres Schicksal ist mir unbekannt. Ein Freund erzählte mir neulich, daß sie in der letzten, allgemeinen Theurung dürftig und elend in einem kleinen Städtchen gelebt hätte. Er selbst sah sie vor den Thüren Allmosen betteln, und hörte bey seiner Abreise, daß sie ohne alle Hülfe in der elendesten Hütte krank liege.

Sie hats an dem armen August, an ihrer unglücklichen Tochter verdient, und wohl ihr, wenn sie hier büßt, was sie dort nicht verantworten kann!

Diese Geschichte lag auf Aglais Tische; in einer Entfernung lagen verschiedene Aufsätze, einer der merkwürdigsten war dieser.

Den 10ten May am Abend.

Holde Nachtigall, laß deine lieblichen Akzente tönen; zaubre den Kummer deiner trauten Gefährtinn hinweg, die ernstes Fleisses über ihr Nest die Wärme verbreitet, welche die Früchte eurer wechselseitigen Liebe beleben wird! Laß von deinen Gesängen alle Echos ringsum erschallen; sie müssen die ganze Natur mit Jubel erfüllen, denn Zärtlichkeit flößet sie ein.

Und ihr, gefühlvolle Turteltauben, überlasset euch ohne Rückhalt den Süßigkeiten der Lieb' und Treue! Lasset eure zärtlichen Klagen die Dolmetscher eurer Freuden seyn! Küsset euch zärtlich, ihr Holden! Erschüttert sanft das Laub durch das wollüstige Zittern eurer Flügel, fliehet aber, sobald die Morgenröthe auf euer Lager strahlt. Der Mensch erscheint dann, und vielleicht entzeucht seine grausame Hand euch das Leben. Er versteht es, euch euren unschuldigen Freuden zu entreissen, aber sie zu schmeken, das versteht er nicht.

Ich

Ich höre die Zweige des Waldes sich bewegen, höre die Fußtritte eines Thieres, das sich meiner Seite nähert. Es bricht mitten durch das Gebüsch, und tritt in die mondbeglänzte Gegend. Es war ein Hirsch, der in dem reinen Wasser des Bachs seinen Durst löschen will. Wie edel, wie schön ist sein Gebäude! Man sollte sagen, daß die Natur Gefallen daran gefunden habe, Zierlichkeit und Schönheit über ihn zu verbreiten! Ach! wozu dienen ihm diese Gaben? Morgen, sobald Aurora die Rückkehr des Lichts verkündigt, wird eine Kuppel grausamer Hunde, durch noch grausamere Menschen angefrischt, ihn nöthigen, seinen friedlichen Aufenthalt zu verlassen, und ihn so lange verfolgen, bis seine wankenden Kniee unter der Last seines abgematteten Körpers einbrechen. Barbaren, was haben diese schüchternen Thiere euch gethan, daß ihr Vergnügen daran findet, sie zu quälen? Ihr seyd Menschen, und könnt euch an dem Schmerz eines schwachen Wesens weiden, das vor euch flieht! Der Hirsch weint im Todeskampfe, daß er besiegt ist, daß er sterben muß; der verwundete Haase wendet einen schmachtenden Blick nach euch, der euch eure Grausamkeit vorwirft; das verscheidende Rebhun scheint euer Mitleid für seine flüchtige Brut anzuflehen. Doch, wie würdet ihr euch durch diese unschuldigen Thiere erweichen lassen? Die Drangsale,

sale, die Leiden, die ihr ihnen auflegt, sind nur ein schwaches Bild der Quaalen, womit ihr eures Gleichen zu Boden drückt.

Was wird meinem Glücke fehlen, wenn dieser einsame Aufenthalt mich eurer Grausamkeit entziehen kann? Falsche und betrügerische Welt, ich bedaure die Täuschungen nicht, womit du jene Wahnsinnigen blendest, die dir ihr Herz weihen! Ich werde sie ohne Scheelsucht die vorgeblichen Güter geniessen sehn, womit du sie überhäufst. Ich habe gesehn, wie deine Günstlinge jenen glänzenden und leichten Blasen eifrig nachjagen, welche die Luft nach ihrem Gefallen umhertreibt, und die in dem Augenblick sich zertheilen, da man sie zu fassen glaubt. Ich habe gesehn, wie in glänzenden Zirkeln das Gold unter tausend pomphaften Namen angebethet wird. Ich habe gesehn, wie die Göttinn der Tändeley mit übermüthigem Ton ihre lächerlichen Aussprüche bekannt machte, und wie sie sogleich über die ganze Erde verbreitet wurden. Ich habe gesehn, wie diejenigen, die du Weisen nennest, mit der Klapper der Thorheit einhergauckeln, und bey dem Getöne ihrer Schellen umherspringen.

Vergebens sucht der gefühlvolle Mann aus dieser Erde ein Herz, worin das seinige ausruhen

hen könnte; ein solches findet sich nicht hienieden. Der vergiftete Hauch des Geizes, der Treulosigkeit und der Lügen hat alle Tugenden gewelkt. Der Biedermann ist auf Erden allein. Er gleicht jenen Pflanzen, die unter fremde Himmelsstriche versetzt, und die kraftlos zur Erde ihr Haupt senken, weil es ihnen an erforderlicher Nahrung gebricht.

Der wohlthätige Schlaf herrscht in der Hütte des Feldarbeiters und des Hirten. Ihn unterbrechen weder der gellende Zuruf eines strafbaren Gewissens, noch die gräßlichen Unholde, Haß, Treulosigkeit, Rache, noch die eiteln Entwürfe des Geizes und der Ehrsucht. Unschuld und Friede herrschen dort. Der Gesang der Bewohner der Lüfte wird diese seligen Sterblichen bald wieder erwecken. Mich dünkt, ich sehe, wie sie mit freudetrunknem Blicke die jugendliche Morgenröthe anschauen. Ihre erneuten Kräfte kreisen mit Ungestüm in ihren ausgeruhten Gliedern, und erregen in ihnen das Bedürfniß zu arbeiten. Bald verbreiten sie sich auf den Gefilden und nehmen lächelnd wiederum ihre nüzlichen Arbeiten vor. Wie können sie ohne die lebhaftesten Ausbrüche der Erkenntlichkeit bleiben, wenn sie die ganze Natur die Rückkehr des Lichts feyern

hören;

hören; wenn sie sehen, daß die Sonne auf ihre Aehrenfelder, auf ihre Früchte ihre wohlthätige Strahlen herabgießt, deren köstliche Wärme in tiefer Stille an dem wunderbaren Werke der Zeitigung arbeitet, oder für die Entwickelung der fruchtbaren Keime sorgt, welche die Erde in ihrem Schooße verschließt.

Zu diesen Aufsätzen fand man noch nachstehende Bemerkungen in Aglais Schreibpult.

Ach! wie ist doch die Harmonie der Tugend verdorben! die schönsten Töne der Natur verändern sich auf euren Lippen in Hundegeheul.

Es wäre so schön in diesem Garten zu leben, so angenehm in dieser Laube zu schlummern, wenn nur die schlimmen Nattern nicht wären, wenn nur die abscheulichen Kröten nicht unter diesem Rosenstrauche säßen.

Laß dich umarmen, Bruder! laß mich an deinem Busen die Wonne fühlen, daß ich ein Mensch bin. Aber warum ist er so hart? Warum deckt ein Harnisch dein Herz?

O sanftes Mädchen! was lese ich in deinem Auge! ist nicht Tugend Schönheit der Seele? Bist du schön? — aber warum Verstellung? lege deine Masque vom Gesicht, sey einfältig, wie die Natur, ungekünstelt, wie das Veilchen im Thale.

Seite 31.

Dein Aug ist sanft, wie das Aug der Turteltaube, und deine Stimme angenehm wie die Stim̃e der Lerche am Morgen.

Was ist Schönheit? Harmonie des Körpers mit einer edlen Seele. O sanfte Schwärmerinn! wer kennt die Schätze der Natur so, wie du? Aber wo soll ich dich aufsuchen? — Ist nicht Edens Gegend mit Disteln verwachsen? wo ist der Zutritt zu den Engelsseelen? Es sind ja nur Evens Kinder, die ich sehe — hier — bist du wohl im Grabe, edelste der Menschentöchter! so will ich dich dort aufsuchen.

Dein Aug ist sanft, wie das Aug der Turteltaube, und deine Stimme angenehm, wie die Stimme der Lerche am Morgen. Du gleichest der Rose an Zärtlichkeit, und der Lilie an Reinheit deiner Seele; ich will bey dir wohnen, wenn es auch in den Krüften der Verwesung ist; angenehmer werden unsere Stunden in den Hallen des Todes verfließen, als in den Sälen der lärmenden Tänze, wo Thorheit thront, und Gaukeley die Mädchen im Kreise herumtreibt.

Laß uns beym Tode wohnen, und vergnügt seyn, er ist sanft. Dank ihm, wenn er uns nie trennen wird; — dank ihm, dem Freunde der Menschen! —

Köstliches Gefühl der Natur, du bist die Erzeugerinn dieser göttlichen Freuden! sie berauschen dessen Herz, der in seinem Gewissen die heilig-

sten Pflichten der Natur liefet, und der sie muthig erfüllet. Heil dem Manne, der dem Alter seines Vaters die Sorgfalt wiederschenken kann, die dieser für seine Kindheit trug; Heil dem Manne, der unaufhörlich mit Sorgen für seine Gattinn und Kinder sich beschäftigt, nur ihnen alle Augenblicke seines Lebens weiht; der an sein liebflammendes Herz eine zärtliche Gattinn und traute Kinder drückt. Mag doch das ungerechte Glück ihm alle seine Güter entreissen; mögen doch Flammen seine Wohnung verzehren, er trozt Unglück und Flammen. Auf seine Schultern nimmt er seinen kraftlosen Vater, in seine Arme Gattinn und Kinder; mit diesen köstlichen Bürden beladen, durchdringt er die Flammen, und trägt sie fern von der Gefahr. Hier liebkoset er diesen theuern Gegenständen seiner Zärtlichkeit, lächelt ihnen liebvoll zu; sein Herz schwimmt in der Freude, sie gerettet zu haben. Mit gräßlichem Krachen stürzt sein Haus ein; kaum wendet er den Kopf um; er hat alle seine Güter gerettet. O ihr Menschen! lasset ihm einige Mittel, sich Unterhalt zu verschaffen, und ich bin für das Schicksal seiner Angehörigen nicht mehr besorgt. Die Zärtlichkeit wird seine Kräfte vermehren; er wird sie dem Glücke derer weihen, die seine Seele liebt. Jeder glückliche Erfolg ist ihm ein neues Vergnügen; er feuchtet mit wonnevollen Zähren das

Brod,

Brod, das seine Schweistropfen ihm verschaft haben; theilet es an seinen Vater, an seine Gattinn, an seine Kinder aus. Froher Muth entstralt seinen Blicken, er genießt ihre Zufriedenheit und ihre Freude. Ein Augenblick hält ihn für die Beschwerden eines ganzen Tages schadlos; er ruhet, und dann eilet er, sich neue Freuden zu verdienen.

Glückliche Geschöpfe, lasset mich einen Augenblick das Schauspiel eurer Glückseligkeit genießen; lasset mich mitten unter euch Unterricht in Weisheit und Tugend schöpfen. Welch einen dichten Schleyer wirft eure Zärtlichkeit über die Gebrechen, die der menschlichen Natur ankleben! Wie trocknet die Nachsicht unter euch die Thränen der Reue ab! Nie erwecken die Fehltritte der Kinder die Wuth des Vaters oder der Mutter; nie trübet die Traurigkeit des Mannes die Freude der Gattinn. Unaufhörlich beschäftigt, sich wechselseitig zuvorzukommen, Erleichterung zu verschaffen, sich gegenseitig zu verzeihen, erhöhen die Schwachheiten des Einen den Glanz der Tugenden des Andern. Eine strafbare Tochter tritt vor die Augen ihrer Mutter; nicht mit zornentflammtem, racheathmendem Blicke sieht diese sie an.

Zärtliche Vorwürfe entströmen ihrem Auge, und mischen sich mit mütterlichen Thränen. Sie läßt ihr Haupt auf die Brust der strafbaren Tochter fallen und schluchzet: Unglückliche, ich werde vor Schmerz sterben! Mehr kann sie nicht sagen. Diese Worte brechen das Herz der Tochter; ein Strom Zähren stürzt aus ihrem Auge, sie drückt ihre Mutter in ihre Arme und ruft: O liebe Mutter! weine nicht mehr! Ich deinen Tod verursachen? Ach! verzeih mir nur diesmal! Nie, nein, nie werd' ich .... Mitleidsvoll blickt die Mutter sie an, sieht ihre Reue, überläßt ihr eine ihrer Hände, und nie darf ihr Mutterherz mehr über dieselbe Vergehung bluten.

Sieht man wohl in den Pallästen der Grossen diese herzerweichende Scenen? Sucht unter jenem übergoldeten Getäfel wohl das zärtliche Gefühl sich Herzen? Sie öffnen sich, diese stolzen Palläste. O wie verschiedņn ist das Schauspiel! Der Stolz berechnet frostig in den Armen der Weichlichkeit seine mühevollen Genüsse; bereitet den Morgen hindurch die Opfer, die er den Tag über tausend Gottheiten des Leichtsinns bringen muß. Nie führt das Lächeln der Zärtlichkeit Freude in sein Herz. Eine Frau, die den Namen Gattinn und Mutter trägt, ohne weder deren

Pflich-

Pflichten noch deren Süßigkeiten zu kennen, beschäftigt sich majestätisch mit dem grossen Werke ihres Anputzes; voll Eifer thürmen ihre Dienerinnen das pompvolle Gebäude ihres Haares auf. Stunden reichen kaum zu dieser grossen Arbeit zu. Man hört Geräusch; es kömmt Jemand; das Feuer der Freude funkelt aus ihren Augen. Ist es dein Gatte, o Hausmutter, sind es deine Kinder, die deine Umarmungen zu genießen kommen? Ach! es ist eins von jenen Wesen, die aus Verbrechen ein Gewerbe machen, die ihre Vergnügen nach den Opfern berechnen, die sie würgen, und die von Haus zu Haus Schand und Schimpf tragen.

Mittlerweile kommen jene schuldlosen Geschöpfe, die dir das Leben danken. Kaum blickest du sie an; den Lippen deiner Kinder versaget der süsse Name Mutter, so wie deren Empfindungen deinem Herzen fremd sind. Zitternd nahen sie sich dir, mit Ehrerbietung küssen sie die Hände der gnädigen Frau; dann kehren sie unter die Zuchtrute eines Knechtes zurück, der unter dem schönen Name: Lehrer, ihnen seine Lächerlichkeiten und seine Laster mittheilt. Schaudre, Unglückliche! Du machst dich zur Mitgenoßinn all' der Laster, die sie dereinst begehen werden; deine Kälte zernichtet in ihren Herzen den Keim des

Gefühls, der Tugenden erzeugen sollte; nur in den Armen einer Mutter konnt' er sich entwickeln.

Doch nicht immer verhärten die Reichthümer das Herz; sie verschaffen der gefühlvollen Seele, die sie besitzt, tausend wonnevolle Genüsse. Sind gleich die Freuden des tugendhaften Reichen nicht so lebhaft, als die des dürftigen Vaters, der seinen Angehörigen ein Stück Brod giebt, das mit seinem Schweise beträufelt ist, so sind sie doch ausgebreiteter und mannichfacher.

Klinias, ich habe deine Kinder dich an dein Herz drücken sehn! habe gesehn, daß du ihnen Unterricht und Beyspiele zur Tugend gabst. Ich habe gesehn, daß Thränen des Gefühls deinem gerührten Aug' entflossen. Ich erinnere mich noch dieses Tags — das Andenken daran wird nie aus meinem Gedächtnisse verlöschen! — dieses Tages, wo wir mit inniger Theilnahme viele Unglückliche betrachteten, die deine wohlthätige Stimme herbeygerufen hatte, um einen Weg an einem Orte zu bahnen, wo der jammervolle Winzer schon oft seinen traubenbelasteten Wagen hatte zerbrechen sehn. Sie arbeiteten mit glühendem Eifer. Ein Greis war mitten unter ihnen; kaum konnt' er den Karsten heben, den er in Händen hatte; mit äusserster Anstrengung hob er ihn auf, und bloß durch sein eignes Gewicht

sank

sank selbiger wieder zurück. Wir nahten uns ihm, du legtest ihm Fragen vor, und er antwortete:

Ich bin aus dem Dorfe, das hinter diesem Berge liegt, und habe viele Kinder, die verheurathet sind. Sie haben alle sich geweigert, für mein Alter zu sorgen, bis auf den Jüngsten. Wiewohl er der ärmste, und Arbeit sein einziger Hülfsquell war, so hat er doch mein hinfälliges Alter unterstützt. All' seine Brüder hatten mich aus ihren Häusern getrieben, er nahm mich in seiner Hütte auf, und theilte mit mir das sauererarbeitete Brod. Seit acht Tagen hält ihn das Fieber im Bette zurück, und wir haben kein Brod mehr. Gestern erfuhr ich, daß Sie allen denen Arbeit schaften, die keine hätten, und diesen Morgen kam ich hieher, um mit den andern zu arbeiten und Unterstützung für das Weib und die Kinder meines unglücklichen Sohnes zu verdienen.

Hier flossen deine Thränen, o gütiger Klinias! du konntest nicht reden. Endlich sagtest du zu ihm: O mein Vater, arbeite nicht ferner, ich will dir Erquickung für dein tugendhaftes Haus verschaffen. Du eiltest nach deiner Wohnung, und erzähltest diese Begebenheit deinen Kindern. Aufmerksam hörten sie dir zu; du weintest noch,

 wie

Stadtbibliothek Augsburg

wie du von diesem wackern Greise sprachst, und auch dem Auge deiner Kinder entflossen Thränen. O Klinias, deine Tugend wird auf Erden nicht untergehen; dereinst werden deine Kinder dir gleichen. Die Lehren der Tugend verlöschen leicht, Beyspiele aber kommen nie in Vergessenheit; sie graben sich dem Herzen ein.

Ihr frevelvollen Menschen, genießet eure falsche und betrügerische Freuden, zertretet diejenigen, die sich dem Laufe eurer ungeregelten Leidenschaften widersetzten! Schmiedet durch die Beyspiele eurer Verbrechen das dreyfache Erz, daß das Herz eurer Kinder dereinst damit umgeben wird. Die grausame Selbstsucht verführt euch durch die trügerischen Lockungen ihrer frostigen Genüsse. Ich meiner Seits will unaufhörlich sagen: Selig derjenige, der fern von euch leben kann! Heil dem Manne, der euch dienen kann, ohne daß ihr ihn kennet!

Heiliges Gebüsch, dessen wohlthätige Schatten Freude in mein Herz gießen, entzeuch mein Daseyn den treulosen Blicken des Frevlers! Laß deine dichtbelaubte Zweige meine Hütte seinen rastlosen Augen verbergen. Sie würde seinen Neid anfachen; er würde sich ihrer bemächtigen, und meines Feldes, und schüfe aus Letzterm vielleicht mein Grab. Und ließ er mir ja das Leben, was

könnte dieß traurige Daseyn mir helfen? Gerechtigkeit erhält man nur durch Geld, und daran würd' es mir gebrechen. Ich würde vor Bedürfniß sterben, bevor ich mich bis hin zur Schwelle des Gerichtssaals schleppen könnte, bevor ich im Stande wäre, den Richtern meine Stimme hörbar zu machen.

Liebenswürdige und holde Einsamkeit, du hast mich Glückseligkeit schmecken lassen; unter deinem heiligen Schatten hab' ich es gelernt, mich von jenem Schwarm Bedürfnisse loszureissen, die mich zum Sklaven machten; hier hab' ich einsehen lernen, daß ich nur ein Mensch bin, ein schwaches Thier, dessen Stolz lächerlich ist, dessen Freuden nur in vorbeyeilenden sinnlichen Gefühlen bestehen, und in den wonniglichen Empfindungen, die der Enthusiasmus der Tugend erzeugt. Ich habe erfahren, daß Lug und Trug fast aller Menschen Herzen verderbt hat, daß deren Umgang falsch und trügerisch ist, daß man sie fliehen muß, wenn man nicht Mitgenoss' ihrer Ungerechtigkeiten seyn will; daß nur noch das Vergnügen, zu lieben und wohlzuthun, auf Erden vorhanden ist; daß das Vergnügen, geliebt zu werden, nur ein Hirngespinnst ist, das fast immer die Unglücklichen täuscht, die sich ihm überlassen; und daß Nachsicht die erste aller Tugenden, und der Tod das größte aller Güter ist.

 Ja,

Ja, so mußte sie seyn, die schwarze abscheuliche Szene, die Wohnung für Wesen, gemacht zum Elend. Eine kurze Mummerey vergüldeter Freude mußte abwechseln mit allen Schrecken des Abgrunds, daß selbst unsre Freuden, verbittert durch den drohenden Streich, auch dann noch die Feindschaft der Natur bewiesen, wenn sie schmeichelt. O ich thu' ihr kein Unrecht! was ist alle unsre Glückseligkeit, wenn der nächste Augenblick den Tod im Arme führt? Wer zittert nicht, wie Damokles, vorm königlichen Mahl, wenn sich Abgründe unter ihm öffnen, Schwerte über ihm drohen?

Der Anspruch auf Glückseligkeit, gleich in allen Menschen, fängt an in der Geburt, und dauert bis zum Grabe. So wenig wir sie fühlen, wenn sie in unsrer Hand liegt, so wenig werfen wir die Erwünschte von uns; wir weinen, wenn sie flieht, weinen am meisten, schätzen sie, lieben sie am meisten, wenn sie dahin ist. So fällt der Günstling tiefer, je höher er gehoben wurde; so sticht die Folter grausamer nach der Erholung.

Aber geht unser liebster Wunsch nicht öfter irre? Wirft er nicht öfter wahres Glück für ein eingebildetes weg, oder greift wenigstens nach

Steinchen und Seifenblasen, und weint, wie ein Kind, wenn sie vergehen? Ein Kaiser verachtet Rom ohne Mühe, und weinte wie ein Narr um eine Henne; und Lady * * würde, wie er, nicht weinen, ihren würdigen Mann für einen Papagoyen zu geben. Sind Menschen berechtigt, von Glückseligkeit zu urtheilen, so wenig verstanden, so wenig geschätzt?

O Glückseligkeit! heiliger, beleidigter Name! schein' einmal, ein einzigmal auf mein trauriges Leben; wie Gefangene, seh' ich dein Licht durch einen Felsenritz, und sinke dann tiefer in die Nacht meines Elends.

Alle verehren die schöne Gottheit, Wenige kannten sie. Der sucht sie beym Pfluge, der unter der Krone; Thoren im Golde, Weise in der Ruhe der Seele; ich am meisten betrogen, an der Brust des Freundes. Die ernste Weisheit führte meine verirrte Gedanken zurecht und — gab nicht — aber lehrte, was wahre Glückseligkeit ist. Glückseligkeit ist, (so lehrte die Göttinn beym Grabe meines verstorbenen Freundes, meine Thränen zu stillen — nicht gestillt!) Glückseligkeit ist der selige Zustand, wo du nicht mehr wünschest, als du hast. Jeder Gedanke, der über die enge Gränze schweift, giebt nicht mehr, aber verstört auch, was du hast. In der Gränze ist alles Friede; über ihr verwun-

det das Elend, wie Belagerte beym Ausfalle, jeden schwärmenden Gedanken. Soll kein Glück deinen Wünschen fehlen; so wünsche nichts, was dir fehlen kann! —

Ich sagt's ja, ich werde wieder in meinen Kerker des Elends fallen. Ach! der schreckliche Ausspruch stürzt mich noch tiefer. — Wer lehrt mich den Donner bändigen, wer die stürmende See im Zaum halten? Wie soll ich Frieden machen unter den Elementen, wie den schwankenden Mittelpunkt der Erde befestigen? Leichter könnt' ich den Aufruhr der Wellen dämpfen, als den Aufruhr meines Herzens. Ist ein Wunsch unterdrückt, so wachen zehn tausend auf; und der Weise und der Thor sterben, den Wunsch auf der Lippe.

Ihr Helden-Weise, die die Welt anbethet, prahlt nicht; der dumme Midas that nicht weniger, als ihr. Er verhungerte in goldenem Mangel aus Liebe zum Gold; aus Liebe zur Ehre rollte der Cyniker im Faß, starb der herrschsüchtige Cäsar. Was war weiser, Liebe zum Gold oder zum Ruhm?

In unsrer Seele — Narren oder Weise — herrscht ein Trieb, eine despotische Leidenschaft; die giebt nie nach, wenn auch alle andere besiegt sind. Sie wüthet ohne Schranken, baut Wunsch

an

an Wunsch, trozt der Vernunft, quält, begehrt, brennt, bereut, jauchzt, wenn sie geschmeichelt wird, rast, wo sie nicht durchdringen kann. — Wie soll ich in dem Aufruhr die langsame Vernunft fragen, ob die Sterne meine Wünsche billigen oder versagen? Wo ist die Zauberkunst, wüthende Wellen mit einem Wort, mit einem sauren Blick zu stillen? Ach! wer will, daß ich kein Glück wünsche, als was ich haben kann, sagt deutlich, daß kein's ist!

Aber wäre denn auch ein grosser Mann, mehr als Mann, der Sanfte, der Starke, der Feste, dessen standhafte Seele keiner Leidenschaft wiche, dessen Auge kein Irrthum trübte, der unter dem Schilde freyer Tugend mit sicherm Schritte, taub zum Gesange der Syrenen, durch die verwirrte Pfade des Lebens gienge, dessen Wünsche alle die Vernunft unterschriebe, dessen Begierde nie weiter gienge, als seine Kraft — wie? wenn Krankheit, wenn Schande, wenn Mangel eindringt, wird der seinem schmelzenden Aug' eine Thräne versagen, den Aufruhr der kämpfenden Seele bezwingen, und unter den Stürmen mit Ruhe prahlen? Nein, seinem Stolze zum Troz wird eine Thräne die Wahrheit sagen, ein verrätherischer Seufzer durch seine prahlende Lippe brechen, und aufgedrungene Runzeln auf seiner Stirne, wie Rauch vom Feuer, von seinem Leiden zeugen. —

Aus

Aus allen diesen verschiedenen Aufsätzen, die man auf Aglais Zimmer fand, konnte man leicht auf seine Gemüthsart schließen. Sein Herz war äußerst empfindsam, und desto unglücklicher mußte er seyn, wie stärker er fühlte.

Ein Mensch mit zu empfindsamen Herzen ist für die Welt, wie sie ist, einer unglücklichen Pflanze gleich; er wächst, wie eine Blume auf einem sandigten Boden, kahle Felsen ragen über sie hervor und entziehen ihr jeden Tropfen des himmlischen Thaues der Menschenwonne; er kann nichts als leiden und sterben — dieß ist sein Schicksal — sein Loos. Aglais wahre Lebensgeschichte dient zum Beweise. Er war ein guter Mensch, und samt seinen Fehlern, immer werth des Andenkens des Rechtschaffenen. Er machte niemanden unglücklich, als sich selbst, wenn man den unglücklich nennen darf, der das Opfer seines zu harmonisch gestimmten Herzens wird.

Aglai's wahre Lebensgeschichte.

Ich ward erzogen auf dem Lande; die Natur war meine Lehrmeisterinn; die Blume mein erstes

Buch;

Buch; auf ihren Blättern las ich, daß ein Gott sey. Die balsamischen Düfte des Frühlings, die schwankenden Meere der Kornfelder im Sommer überzeugten mich seiner Güte, und sagten mir, daß er seinen Geschöpfen wohlwolle. Der Hänfling und der Finke, die Amsel und die Nachtigall unterwiesen mich in der Philosophie, und erzählten mir, daß der, der am wenigsten Bedürfnisse hätte, einer der glücklichsten aus den Erschaffenen sey. Da die Sonne immer nach dem Regen wieder schien, da Freude nach dem Gewitter auf die Erde herabstieg, so kam mir nie der Gedanke einer fürchterlichen Gottheit, sondern nur der Gedanke, daß die Gottheit ganz Liebe seyn müsse. Wenn die Sterne des Abends am Himmel waren, so zeigte mir mein guter Vater oft diese unzähligen Wohnungen; ich freute mich, sie anzusehen, und sehnte mich oft, auch die Brüder kennen zu lernen, die dort wohnen möchten. In meinen natürlichen Begriffen stärkte mich ein Buch, aus welchem mein Vater mir oft vorlas, und das er die Evangelien nannte. Das Siegel der Gottheit war auf selbes geprägt, und Menschenseligkeit war der Begriff seiner Lehren. Liebe Gott und den Menschen — dieß war das ganze System der Sittenlehre, die mir mein Vater gab. Vom Disputiren und Zanken war er kein Liebhaber, denn er sagte mir, daß der nicht weise ist, der viel

spricht,

spricht, sondern der, der denkt: auch sagte er mir, daß man erst anfange, weise zu werden, wenn man einsieht, daß man nichts weis. Vor seinem Tode schrieb er mir diese Lehren zusammen, die ich in folgenden Bruchstücken fand.

Sohn, du bist ein Mensch und lebst unter Menschen; die Natur kennt nichts als Menschen; weiß oder schwarz, braun oder kupferfärbig; — sie mögen purpurne Küttel oder leinene tragen. Es giebt nichts als Menschen in der Welt; der Mann im Turban, der Mann in der Synagoge ist ein Mensch, wie du bist; du hast kein Vorrecht vor ihm, er ist ein Kind der Gottheit, wie du; was dich vergnügt, vergnügt auch ihn, was dich schmerzt, schmerzt auch ihn; er ist Du selbst; behandle ihn, wie Dich.

Es giebt Thiere auf der Welt; der Mensch sagt, daß er unter ihnen das edelste sey — seyn könnte, wollte ich lieber sagen. — Thiere giebt es, und der Mensch ist daher in Rücksicht seines Körperbaues auch ein thierisches Wesen. Das, was zu Erhaltung dieses thierischen Wesens nothwendig ist, nennt man Bedürfnisse. Du wirst es einsehen, sie sind wenig in der Natur. Es giebt nothwendige; es giebt eingebildete Bedürfnisse.

Die

Die Befriedigung der eingebildeten Bedürfnisse einiger Wenigen hat die Befriedigung der nothwendigen für mehr dann den halben Theil des Menschengeschlechts verdrungen, daher so vieles Elend in der Menschheit.

Genieße die Vergnügen der Welt, wie ein Zuckerwerk; gewöhne dich nicht daran, sonst bist du unglücklich.

Nichts, als was in der Wesenheit der Natur selbst ist, ist dauerhaft; alles andere flüchtig — vergänglich.

Der Apfel ist Apfel; die Pflaume Pflaume; der Wolf Wolf; das Lamm Lamm; der Mensch Mensch; lerne den Menschen kennen, wie er ist, nicht, wie er seyn soll.

Aus einem Apfel machst du keine Pflaume; aus einem Wolfen kein Lamm; aus einem Menschen keinen Engel.

Lerne aus diesen Grundsätzen dich des Guten jedes Wesens zu freuen, und des Bösen nicht zu gedenken, ohne welchem vielleicht das Gute nicht wäre.

Lerne in der Welt, guter Aglais! dich mit Wenigem begnügen; lerne Wasser trinken, Holzäpfel verdauen, halb nackt in schlechten Lumpen gehen, ohne Haus wohnen, und auf Steinen schlafen —

und du wirst so durchkommen; allein du mußt auch einen Freund entbehren können, eine Geliebte vergessen, einem Schuft ins Gesicht sehen, ohne dich zu ärgern, und eine Narrenkappe bewundern, ohne zu lachen. Wenn du dieß alles kannst, mit keinem Theologen disputirst und mit keinem Juristen zankst, so kömmst du vermuthlich fort. Du mußt seyn, wie eine Schneke; begnüge dich mit deinem Häuschen und ziehe deine Hörner ein: da ich dich aber zu empfindsam kenne, so besorge ich immer arge Sachen für dich.

Du bist ein guter Junge, Aglais! aber verzeih mir, daß ich dich unter den Wölfen zum Lamm erzog; ich hätte dich minder empfindsam bilden sollen.

Doch nein! wenn auch die Blume von Hauche des Nordwindes verwelkt, so war sie doch ein schöners Geschenke der Natur für den Gärtner, als die Distel; sterbe nur, wenn du die rauhen Winde nicht vertragen kannst; es ist besser, als Blume zu sterben, wie als eine Distel den Garten zu verunstalten.

Du wirst vieles zu vertragen haben, Aglais! du bist gut und auch schwach, denn aus dem schwachen Herzen wird das gute: aber bald kann aus dem guten wieder das schwache werden; — sey auf deiner Hut!! —

Weil

Weil du gut bist, so sind deine Nerven feiner gestimmt; deine Leidenschaften müssen nothwendig heftiger seyn.

Laß keinen Pfuscher auf dem Instrumente deiner Seele spielen, sonst springen die Saiten entzwey: — es wird hart mit dir umzugehen seyn.

Stümpler verderben die Harmonie; und wie wenig giebt es im Menschengefühle Virtuosen.

Die stärkeren Leidenschaften, als Zorn, Rachgier, Haß, Neid, Hochmuth — die hast du weniger zu scheuen, als die sanftern. Dein Nervenbau wurde durch die Erziehung nicht zu den Eindrücken der ersten gestimmt; sie werden keine Töne in die Flöte deiner Seele bringen; aber Freundschaft, Liebe, Schwärmerey werden für dich gefährlich seyn; — wenn sie nur keine falschen Töne hervorbringen. Diese wissen meisterlich auf sanften Instrumenten zu spielen; glücklich, wenn nur die Harmonie nicht gestört wird: ohne falsche Töne kann es einmal nicht abgehen.

Verwöhne dich nicht durch Bücherlesen alles anderst anzusehen, als es ist; sey lieber ein schlechtes Original, als eine trefliche Kopie.

Wisse, daß die meisten Sittenlehrer einer den andern abschrieb, ohne sich selbst zu kennen. Glaube den Rigoristen am wenigsten, denn der Beweis ist klar, daß sie sich selbst am schlechtesten kannten.

Der Mensch ist schwach; er urtheilt mit der Stärke der Philosophie und der Tugend fürs Vergangene und fürs Zukünftige; aber das Gegenwärtige vergißt er: die Philosophen haben meistentheils mehr Theorie als Praktik.

Es ist hart die Theorie mit der Praktik zu verbinden, denn bey der Theorie hat der Geist und der Verstand; bey der Praktik das Herz und der Wille zu schaffen.

Wenn wir von einem Menschen urtheilen, der sich in einer sumpfigten Gegend verirrt hat, so bestimmen wir, die wir im Trocknen sind, alle Schritte, die er hätte thun sollen, und bedenken nicht, daß der Mensch im Taumel der Leidenschaft leicht seine Sinnen verlieren kann.

Es ist grausam, einem Tauben übel zu begegnen, weil er nicht hört, und einen Blinden zu schlagen, wenn er sich vor den Kopf stößt; eben so grausam ist's, sich über die Fehler unsers Nächsten so unverträglich zu bezeigen; denn man kann manchmal auch in der Seele taub und im Herzen blind seyn.

Weise bestimmen immer mit Orakelsprüchen, wie andere Menschen handeln sollen, und setzen uns nicht in die Lage, in der sie handeln. Gieb dem Fehlenden deine Erziehung, deinen Nervenbau, deine Umstände, und er wird handeln,

delt, wie du. Ein grosser Unterschied zwischen einem Klumpen Bley und einer Federpflaume; warum fällt die Pflaume nicht so schnell, wie das Bley? Das Bley nicht so langsam, wie die Pflaume? Hier ist mehr; — hier ist weniger Widerstand. Gleiche Verhältnisse gleicher Dinge unter gleichen Umständen bringen gleiche Folgen hervor.

Wer kann die Herzen der Menschen richten? Niemand als Gott; ihm allein sind die innern Kräfte des Menschen bekannt.

Sey nachsichtig gegen Jeden: denn wenn man auf einer schlüpfrigen Bahn geht, so ist es leicht zu fallen. Lache nicht über den Fehltritt deines Nächsten, denn du bist dem Falle so nah, als er. Man hat lange zu thun, bis man auf den Eisschuhen der Philosophie sicher stehen kann: ein kleines Steinchen hat oft den sichersten philosophischen Schleifer zu Boden gestürzt.

Das Menschenherz hat tausend Falten; der nächste zum Falle ist der, der sich am weitesten davon entfernt glaubt.

Lerne den Dummen aus der Hartnäckigkeit seiner Mienen; den Thoren aus der Zuverläßigkeit seiner Urtheile; und den Verständigen aus dem Mißtrauen auf sich selbst kennen.

Der Mensch ist einer Schreibtafel gleich; der Empfindsame ist feines Pergament; Zeit und Um-

 stände

stände schreiben auf selbes wunderliche Sachen. Hart ist's, wenn beißende Dinte üble Buchstaben tief ins Herz einäzt: es läßt sich selten mehr etwas auswezen; oder wenn sich ja etwas radiren läßt, so bleiben doch immer die Spuren der Rasur zurücke. Erbarmen für den, in dessen feine Seele die Welt mit eisernem Griffel schreibt: er wird diese Schrift nicht aushalten. O Aglais! ich zittere für dich!

Diese Entwürfe von Grundsätzen fand ich unter den Papieren meines Vaters; es däucht mich, ihm ahndete schon mein Schicksal. Ich vermehrte die Wahrheiten seiner Sätze mit den meinigen; ich will sie hieher setzen: vielleicht kann mancher empfindsame Unglückliche Trost für seine wunde Seele finden.

Der Mensch ist einer Pflanze gleich; der Ort, wo sie aufwächst; die Umstände, unter denen sie aufkeimt; die Säfte des Bodens, die sie ernähren; die Mischung der Theile des Erdreichs bestimmen ihren Geschmack, ihre Güte. So erwächst der Mensch, geworfen vom Schicksale in eine Gegend, wie der Saamen einer Fichte, den der Wind vom Baume jagt; — wird das, was Temperament, was Erziehung aus ihn bilden, ein Schurke — eine Memme. Oft liegt kraftlos der Keim im sumpfigten Boden, die Natur

tur arbeitet vergebens an seiner Entwickelung; — er fault, ehe er aufwächst.

Selig das Wesen, aus dessen schwammigten Herzen die Sonne der Tugend jeden unedlen Tropfen sauget; mit erfrischendem Thaue die Seele füllt, und selige Wärme fürs Menschengefühl ins Herz bringt.

Lasse den Sanguinischen, den Phlegmatischen, den Cholerischen, den Melancholischen über den nämlichen Gegenstand urtheilen, und betrachte, wie verschieden ihre Meynungen sind. — Welche Thorheit, von Menschen gleiche Denkart zu erwarten! — Ihr Moralisten! ihr Gesetzgeber! vergeßt nicht auf diesen Umstand.

Warum ist die Erde nicht ober dem Feuer? Warum ist die Luft leichter, als das Wasser? frägt euch, ihr Menschen!

Der Sanguinische. O wie sehne ich mich nach dem Frühjahr! schon öfnet sich mein Herz der Freude.

Der Phlegmatische. Mir ist es eins: Frühjahr oder Winter; bleib in meinem Zimmer, rauche Tabak und trinke Bier.

Der Cholerische. Daß der Geyer das Ofensitzen hole! das verwünschte Winterquartier! h'aus ins Feld, und Hals und Bein gebrochen, das ist Freude! —

Der Melancholische. Der Himmel behüte mich vor all diesen wunderlichen Menschen!

Sey so gut, Herr Philosoph, und laß mir diese Menschen einer Meinung werden!

Die meisten Menschen, die an der Menschenverbesserung arbeiten, scheinen mir rechte Quacksalber zu seyn; sie verkaufen nichts als Universalmedizinen. Ich möchte wohl, daß jemand auf den Gedanken käme, eine Temperamenten-Philosophie zu schreiben. Man spricht immer von Menschenkenntniß, von Kenntniß seiner selbst, und niemand hat noch den Gedanken angegeben, diese Menschenkenntniß in den Temperamenten zu studieren.

Problem.

Hier fliegt ein Ochs.

Sanguinische. Wo fliegt er?

Phlegmatische. Was kümmert mich der Ochs?

Cholerische. Daß euch der Satan mit eurer Lüge hole!

Melancholische. Unglücklicher Ochs! wenn du fliegen kannst, so wird man dich bald auf einem Luftballon einholen, und zur Schlachtbank führen.

Nachricht.

Der Vater ist gestorben.

Sanguinische. O mein lieber Vater!

Phleg-

Phlegmatische. Ward recht alt; — tröst' ihn Gott!

Cholerische. Daß der Blitz seinen Ärzten erschlage!

Melancholische. Ich werde ihn nicht überleben.

Die nämlichen Umstände — verschiedene Gefühle — verschiedene Folgen!

So ist oft unsere gekrönte Tugend das Spiel der Temperamenten; ein Meteor, das entsteht, wenn die gute Seite vorschlägt, und im Augenblick wieder verschwindet, wenn eine andere Mischung die Oberhand erhält.

Heut sah ich den reichen Kleon einen Taglöhner küssen, ihn an seine Tafel setzen, zärtliche Thränen weinen über das harte Schicksal des arbeitenden Mannes; er griff in seine Schatulle und steuerte edel der Noth des Armen: nach einer Stunde — schlug Kleon seinen Bedienten lendenlahm um einer Kleinigkeit wegen, und schickte eine unglückliche Wittwe trostlos von sich, weil sie nicht zur rechten Stunde kam, die er ihr gegeben hatte — welch ein Absprung! sollte man nicht denken es wären zween Kleons; oder in dem Kleon zwo Seelen, eine gute, und eine böse? — Aber das erklärt sich leicht: vor einer Stunde war Kleon im Paroxismus schön zu handeln, und nun — ja nun ist er vorbey. —

Temperamente bestimmen den Menschen zum Handeln; aber die Vernunft soll ihn leiten; allein bald ist die Vernunft Herr, und geht voraus; bald Laquay, geht hintennach, und trägt der Thorheit die Schleppe.

Ich möchte einmal ein Jahr wissen, wo's keine Stürme gab, wo kein Nordwind sauste, und kein Donnerwetter Tod und Verderben drohte; aber ich möchte auch den Menschen kennen, der immer ruhig ist, immer er selbst, gleich stark, gleich mächtig Herr seiner Leidenschaften; — eins so unmöglich als das andere.

Freund! da stehen vier arme Erdengeschöpfe beysammen; sie dauern mich in der Seele. Der eine hüpft, gaukelt leichtsinnig über alle Fälle des Lebens weg; sprüht Feuerfunken aus seinen Augen; unstät und flüchtig ist sein Geist; in allem ein lockerer Geselle, und doch guter Mensch. Der andere stützt seinen aufgedunsnen Kopf, sieht gleichgültig dem Lauf der Dinge zu — so gleichgültig, als er ein Theil Rauch trinkt, und das andere aus der Tabackpfeife in die Luft emporsteigen sieht. Der dritte glüht, stampft mit dem Fuße, rollt fürchterlich sein Augenpaar, und droht wüthend jedem den Tod, der so kühn ist, ihm von ungefähr in den Weg zu kommen. Und da wimmert ein vierter, lebt von Seufzern, haucht den Athem

kläg-

kläglicher Wünsche ein. — Geh nun hin, Freund! zu ihnen, und lies ihnen allen vieren aus einem Buche die nämliche Stelle vor. Ich weis gewiß, du versuchst es nur einmal. Der eine lacht, der andere gähnt, der dritte flucht über dich, und der vierte seufzt. — Und es sind doch nur immer die nämlichen Worte. —

Wendet, wendet, sanftere Mädchen, wendet ihr, sanftere Jünglinge, das Aug von meinen Thränen. Die Scene der Freude ist geschlossen; der Vorhang ist gefallen, Seraphe winden ihn nicht auf! Verstopft euer Ohr vor meinem traurigen Liede! Doch! nein! — Bald werdet ihr in alle meine Klagen stimmen; kommt sanfte Jünglinge, sanfte Mädchen, kommt! ich will euch zu eurem verwandten Grabe führen; bald wird ein sterbender Freund auch euch von seiner Bahre in dieses Thal des Todes rufen. —

So ward ich gerufen! ach! der schreckliche Ruf bohrt noch täglich neue Wunden in meinen Busen! Wie des Herolds Stimme, die, wenn Könige winken, der ruhigen Erde Krieg verkündet, dann flieht der Jüngling mit niedergeschlagenem Blicke die freudige Wiese, und kriecht in Höhlen; dann schallt kein Lied der Liebe mehr von der zerbrochenen Flöte; dann hört die Nymphe nicht mehr aus dem Munde des Geliebten ihren Preis, schallt

in dem Thal kein froher Tanz mehr, kein verliebter Wunsch der Unschuld! der wilde Krieg verfinstert jede Scene der Freude, und deckt mit dichter Nacht das öde Feld! — So wurden sie verfinstert meine Freuden, meine jugendliche Glückseligkeit; und Thränen flossen unaufhörlich aus meinem Auge! O mein Philet! Wie theuer hab ich die ganze Glückseligkeit meiner glücklichen Jugend bezahlt! Ich segnete die Gesellschaft, die mir so einen Freund gegeben, mit einem so sanften Herzen, einer so reinen Seele: ich kroch mit ihm durch alle ihre finsteren Scenen; ein Kuß von ihm heilte ihre bittersten Quaalen. Alle meine Hoffnungen hiengen an dir, Philet — aber ach — mit dir ist alle Freude dahin. Gestürzt in den Sturm des Elends, ergriff ich das einzige Brett; es brach, und ich scheiterte zweymal. Geworfen an dein Grab, das Land der Quaal, machte sie mich durchs Strandrecht zu ihrem Sklaven; und die verarmte Freude, aller ihrer Schätze beraubt, betrog mein Recht, und zahlte ihre Schuld mit Thränen; da kamst du, entfernter Freund, den Gescheiterten vom feindlichen Lande zu retten, mitleidig meine Kette zu zerbrechen, und mich zurück zu bringen in mein Vaterland. Ein zweyter Sturm trieb auch dich weg, und nun verdoppelt mein Tyrann die Ketten! Ein Strahl von Freude erheiterte auf einige Augenblicke mein Elend. Noch lebte eine

Seele,

Seele, bestimmt, für mich zu leben; eine Seele, geschmückt mit jedem Reitze der Tugend, mit Zärtlichkeit, mit offner Güte, so mild, so gut, so über alles Lob; Menschen mußten sie anbeten, ihre verschwisterten Engel lieben. — O du! ewig geliebte, ewig ehrwürdige Freundinn! könnten, wie an dir ewig mein warmes Herz hängt, könnten so ewig meine Seufzer schallen in deinem Ohr, so schmelzen an deinem Busen meine Thränen — wie sie damals schmolzen, da mitleidig um uns die himmlischen Mächte unsern Abschied sahen, und uns das letzte Lebewohl zuflüsterten! Ach! seitdem ich getrennt bin von deinem alles belebenden Blick, seitdem ist mein Tag eine Quaal, und meine Nacht eine Hölle! — O hätt' ich nie, mit Seufzen wünsch ichs, hätt ich in einsamen Wäldern nie den Werth der Freundschaft gekannt, sondern Welten um mich, wie an Arabiens kahle Felsen, gestarrt! Grausam, aber Recht, da die Gesellschaft nur Bande webt, sie desto herzhafter zu zerreißen.

Die Selbstliebe, die Triebfeder der Bewegung, treibt die Seele; die Vernunft vergleicht alles auf ihrer Waage, und regiert das Ganze. Ohne Selbstliebe bewegte sich der Mensch nie; ohne Vernunft zu keinem Zweck, stünd' entweder wie die Pflanze, auf seiner festen Stelle, zu wachsen, sich zu vermehren und zu welken; oder schimmerte,

wenns

wenns der Zufall wollte, wie ein Meteor, durch die Luft, verzehrte sich und wen er träfe!

Der Trieb der Bewegung mußte stark seyn; Thätigkeit ist seine Bestimmung; er reizt, treibt und belebt: die Vernunft mußte ruhig und still seyn; nur bestimmt, aufzuhalten, zu überlegen, zu rathen. Selbstlieb' ist stärker, weil ihre Gegenstände nahe liegen; der Vernunft ihre liegen in der Ferne: jene sieht das unmittelbare Gut durch den Sinn, die das künftige in der Folge. Mächtiger, als Gründe, drängen Versuchungen ein; wenns hoch kömmt, ist die nur wachsamer, die Selbstliebe stärker! — Brauche deine Vernunft, den Stärkern zu bändigen, und höre nur auf sie. Achtsamkeit giebt Uebung, Erfahrung; jede stärkt die Vernunft, und schwächt die Selbstliebe.

Laßt grübelnde Pedanten, die beyde Freunde zu Felde führen, mehr besorgt zu trennen, als zu verbinden; so bald sie streiten, fällt aller Reiz, alle Tugend, alle die rasche Fertigkeit des Witzes, Sinn und Vernunft! — Gelehrte zanken, wie Narren, oft über einen Namen, und meynen am Ende nichts oder einerley.

Selbstliebe und Vernunft haben einerley Zweck, Abscheu vorm Uebel und Begierde zum Wohl. Aber die eine ist ungenügsam, und möcht' alles ver-

schlin-

schlingen, die andere will nur den Honig saugen, ohne die Blume zu verletzen; Vergnügen ist das größte Gut, oder das größte Uebel, nachdem ihrs versteht.

Die Leidenschaften sind nichts als Bestimmung der Selbstliebe. Das wahre oder das scheinbare Wohl setzt sie in Bewegung. Aber da nicht alles Gute für alle seyn kann, und die Vernunft jedem, für sich zu sorgen befiehlt; so ist auch eigennützige Leidenschaft, wenn ihre Wege richtig sind, eine Freundinn der Vernunft und ihrer Sorge werth: breitet sie ihre Beute aus auf andere; so erhebt sie sich zum Range der Tugenden.

Laßt den Stoiker in träger Unempfindlichkeit pralen; seine Tugend ist fest — gefroren, all zusammengeschrumpft in das Herz. — Stärke der Seele ist Bewegung, nicht Ruhe. Der aufwallende Sturm treibt die Seele zur Arbeit, verstört vielleicht Theile, aber erhält das Ganze. Wir segeln hin und her auf dem weiten Meere des Lebens; Vernunft ist Compaß, aber Leidenschaft der Wind. Auch Gott ist nicht immer in seiner Stille — Er steigt auf den Sturm, und fährt auf dem Winde.

Leidenschaften sind, wie die Elemente, gebohren zum Kampf; aber gemischt und gemildert, vereinigen sie sich in seinem Werke. Es ist genug, sie zu mildern und zu brauchen; aber was den Men-

schen

schen macht, kann das den Menschen zerstören? Genug! die Vernunft folgt dem Pfade der Natur, bändigt sie, vergleicht sie — folg' ihr und Gott!

Liebe, Hoffnung, Freude, das lachende Gefolge der Lust; Haß, Furcht, Schmerz, das Volk der Leiden, vermischt mit Weisheit, und gebunden in ihre Gränzen, setzen und erhalten das Gleichgewicht der Seele, mischen Licht und Schatten, und geben dem Leben Kraft und Farbe!

Vergnügen liegt immer in unserm Auge oder Hand, hört auf im Genuße, und lebt in der Aussicht. Das Gegenwärtige zu haschen, das Künftige zu suchen, ist das ewige Geschäft des Leibs und der Seele. Alle legen ihre Reize dar, aber nicht alle reizen; jeder Sinn hat seine besondere Gegenstände: deßwegen ist der Eindruck verschieden, stark oder schwach, wie das Organ, auf das er wirkt; und deßwegen schwebt bey allen eine Hauptleidenschaft oben, und verschlingt alle, wie Aarons Schlange!

So wie der Mensch bey seiner Geburt vielleicht schon die lauernde Ursache seines Todes empfängt, und die junge Krankheit, die ihn endlich bezwingt, zunimmt, wie er wächst, und stark wird in seiner Kraft; so liegt, geflochten in seinem Bau, die Krankheit der Seele, die herrschende

Leiden-

Leidenschaft in ihm: jeder Lebensgeist, der das Ganze nähren sollte, fließt zu dieser in Seel und Leib; was das Herz wärmt, was den Kopf füllt; alles, sobald die Seele sich öfnet und ihr Amt antritt, treibt die gefährliche Kunst geschäftiger Einbildungskraft alles zum kranken Theil. Die Natur ist die Mutter der mächtigen Leidenschaft; Uebung nähret sie; Witz, Geist, Talente alles macht sie ärger; selbst die Vernunft giebt ihr oft Schärfe und Kraft, wie der Strahl der Sonne den Wein versäuert!

Leben und Tod.

Das Leben ist eine kleine kothige und ungesunde Insel, welche uns von dem unermeßlichen festen Lande der Natur trennet.

Die reizendsten Gegenstände, welche diese Insel enthält, sind wie der Staub des Sommers, und selbst ihre Einwohner sind wie die Blätter des Herbstes.

Es ist kein Tag, der nicht einen Menschen, welcher denkt, ein Geheimniß offenbaret, das ihm das Leben noch eckelhafter macht.

* * *

Das Leben ist dem Monde ähnlich; dunkel von sich selbst, aber glänzend durch Widerstrahlen.

Das Leben ist, als ein Zweck, von keinem Werthe, aber als ein Mittel ist es nicht hoch genug zu schätzen. Unglücklicher Zweck! himmlisches Mittel! Ist es unser alles, so ist es nichts. Schätzen wir es für nichts, so ist es unser alles.

Wenn kein Tod wäre, so würden die Menschen vergeblich leben: wenn kein Tod wäre, so würden die Unsinnigen selbst zu sterben wünschen.

Mein Tod macht die Schutzschrift für meine Geburt. Ohne diesen, würde jene nicht ein Fluch seyn?

* * *

Schreyen der Kindheit und Todesängste; leichter Tribut, welchen die Natur für uns bezahlet: und der Werth von jedem ist ein Leben.

Wer kann mein Leben entweder verlängern, oder mein Daseyn verkürzen? Der Arm eines Engels könnte mich nicht für dem Grabe bewahren: Legionen Engel könnten mich nicht in dem Leben erhalten.

* * *

Wer wird ein ähnliches Gemälde von dem Tode machen? Dieser Tyrann ist nicht ruhig. Das Grab ist stumm. Die Furcht macht den Pinsel

zittern;

zittern; die Einbildung vergrößert, und die Unwissenheit wirft zu viel Schatten darauf. — Ungetreue Maler!

* * *

Durch eine unordentliche Einbildungskraft und einen verhängten Irrthum erschaft sich der Mensch einen Tod, welchen die Natur nicht gemacht hat: und er leidet tausend Tode, indem er einen einzigen fürchtet.

* * *

Der Tod, so wie alle andere Tyrannen, hat seine Lust, Streiche zu versetzen, welche meistens seine freye Macht ankündigen.

Er begnüget sich nicht mit Eroberungen; er will Siegesgepränge. — Der Befehl, welchen er von der Weisheit und unumschränkten Gütigkeit bekommen hat, ist folgender. — Schieße deine Pfeile nicht ins Ohngefähre: wähle allzeit solche Schlachtopfer, daß du darüber das Schröcken der Lebenden verdoppelst.

* * *

Jedes Jahr überlebt sich selbst: jeder Augenblick ist das Grab desjenigen, welcher ihm vorgegangen ist. — Gebohren werden, ist, anfangen zu sterben; so, wie sich eine Fackel verzehrt, sobald sie angezündet ist.

Wo sind so viele mächtigen Völker hingekommen? — Wir betrachten sie wenig unter diesem dunkeln Gesichtspunkte, obschon ihre Grabschriften die Hälfte unserer Wissenschaft ausmachen.

Welcher Staub ist nicht belebt gewesen? Die Schaufel, der Pflug beunruhigen unsere Voraltern.

Lustige Weltkinder! Ihr esset pulverisirte Leichen: ihr trinket ausgezogene menschliche Säfte, ihr tanzet auf todten Völkern.

Die Zierrathen, welche die Augen am meisten ergötzen, die Bildsäulen, die kostbaren Tapezereyen, die Gemälde zeigen nicht weniger die Sterblichkeit des Menschen, als Trauergerüste und herrliche Grabmäler.

Unsere Lustbarkeiten selbst reden mit uns vom Tode. Wir ziehen die Helden aus dem Grabe heraus; wir lassen sie die Schaubühne besteigen, um uns zu belustigen. Wir bewundern oder bedauern ihr Schicksal, um das unsrige zu vergessen.

Unsere Aeltern, indem sie die Welt verlassen, vergrößern unsere Einkünften. Wir leben köstlich, wie andere Würmer auf Unkosten der Todten.

* * *

Bey dem größten Theile der Menschen heißt Zeitvertreiben leben: wird sterben aber auch ein Zeitvertreib für sie seyn?

Man

Man kann thöricht leben, aber nicht so sterben.

Die Furcht des Todes ist weniger feig, als die Furcht des Lebens.

Der Selbstmord ist eine Narrheit: aber die lasterhafteste; eine Narrheit des Herzens.

* * *

Hütet euch vor dem schröcklichsten Unglücksfalle; vor einem unvorgesehenen Tode.

* * *

Der Tod kerkert den Leib ein: das Leben kerkert die Seele ein; und es ist kein Tag, wo die Seele eine solche üble Wohnung nicht sehr theuer bezahlen muß.

Der Tod erniedriget den Reichen, den Adelichen, den Eroberer. Das Leben erniedriget den Menschen.

Der Tod hat anscheinende Uebel, welche die Natur nicht merket: das Leben hat wirkliche Uebel, welche die Weisheit selbst in Erstaunen setzen.

Der Tod hat kein wahres Schröcken, wovon das Leben nicht die Ursache ist: das Leben hat keine wahren Freuden, welche der Tod nicht vermehret.

Das Leben ist der Triumph des Fleisches: der Tod ist der Triumph des Geistes.

Welche Vergleichung! O Tod, wer würde unschlüßig seyn, dir den Palmzweig zuzusprechen.

* * *

Ob ihr gleich nur verurtheilt seyd, einmal zu sterben; so macht doch, daß jeder eurer Tage das Verdienst eines guten Todes habe.

Wenn der Gerechte stirbt, so ist seine Aufführung ein allgemeines Vermächtniß, kostbarer als alle Geschenke des Mammons.

Die Helden der Erde mögen mit was immer für einem Stolze ihren Lauf beschließen, so ist doch nur die Tugend im Tode majestätisch.

Die Engel halten sich oben am Sterbebette der Frommen auf: das ist ein Ehrenposten für sie.

Gott erwartet nicht den letzten Augenblick: Er billiget seine Kinder diesseits des Grabes, und läßt sie diejenigen für seine Kinder erkennen, welche ihre letzten Seufzer empfangen — Philander! haben wir dich nicht schon im Paradiese gesehen?

Nichts ist in Theophilus todt, als was er gewunschen hatte, daß es sterbe. Nichts ist todt, als die Schwachheit und das Unglück. Nichts ist todt, als was den Weg zum Leben beschwerlich machte.

Wie

Wie arm, wie reich ist der Mensch! — Wie geehrt, wie verworfen! — Welch künstliches Gewebe — verwunderungswerthe Vermischung widersprechender Naturen! Fremder Bürger zweyer unendlich abstehender Welten! Unterschiedenes Kettenglied an der unumschränkten Kette der Wesen! Gleichförmiges Mittelding zwischen Nichts und Allem! Himmlischer, geschwächter, verdunkelter Strahl, und obgleich dunkel, schwach, dennoch himmlisch! Kind des Staubes, und Erbe der Herrlichkeit! Unmächtiger Unsterblicher, und unendliches Ungeziefer! Erdwürmchen, und Bild des Königs der Himmel!

* * *

Der Ehrgeiz wohnt bey dem Hirten, wie bey dem Könige. Der erste bauet seine Hütte von Stroh, hernach sagt er mit dem Assyrer in seinem Herzen: — Das ist die Macht meiner Stärke! Warum das? Weil er nicht weniger unsterblich ist, als sein Oberhaupt; und eine unsterbliche Seele eine wahre oder vermengte Größe suchen muß; falsches oder ächtes Geld; die Lobsprüche der Erde, oder die Lobeserhebungen des Himmels.

Der berühmte Rath, welchen Cyneas dem Pyrrhus gab, war ungereimt: er ist mehr gelobet als untersuchet worden. Der Degen dieses Prinzen

würde eher den ganzen Erdboden bezwungen, als die Vernunft seinen Ehrgeiz zernichtet haben.

So schrieb ich; so schwärmte ich; so sammelte ich verschiedene Sätze aus Büchern, zeichnete sie in meine Schreibtafel; wollte mich beruhigen, und ward immer unruhiger; fand Wahrheit, aber keinen Trost. Ich war 16 Jahr alt, als ich in die Stadt kam, und die Welt ganz anders fand, als ich sie beurtheilte. Ich lernte zu spät einsehen, wie sehr schwärmerische Grundsätze uns auf Irrwege führen. Ich war das Spiel meines eignen Herzens; ward immer betrogen, immer getäuscht; ich sah immer alles von der glänzenden Seite an, suchte überall Harmonie, und fand schreckliche Töne, die das Ohr meiner Seele marterten. Romaneske Begriffe wiegten mich in meinen jüngern Jahren in den Schlummer des Vergnügens, und die Welt weckte mich aus dem täuschenden Traume zu schrecklichen Szenen auf. O unglüklich der, dessen sanfte Schwärmerey seine Einbildungskraft verstimmt, der sich aus der Welt ein Feenland schildert, und ein Arkadien aus einer Wüste.

Aus meiner Geschichte sollen meine Mitmenschen klug werden. Ich will ihnen zeigen, wie die Welt wirklich ist, nicht, wie sie seyn soll. Ist es denn eine Wohlthat, wenn ich dem unschuldigen

Kinde

Kinde den Geier eine Turteltaube nenne, und den Wolf als ein Lamm schildere? — Schrecklicher Betrug! — und doch so alltäglich in unserer Erziehung! — Man lügt uns einen Menschen, den die Natur nicht kennt; macht aus unserm eigenen Herzen ein Gebäude der Einbildung, und so erwächst der Mensch, will ein Engel werden, und wird zum Satan, weil man ihn nicht gelehrt hat, Mensch zu werden. Ich forschte den heimlichen Trieben meines eigenen Herzens nach, studierte unpartheyisch meinen Mitmenschen, und fand, daß der Mensch ein gutes Wesen sey, und daß ihn nichts als Selbstbetrug unglücklich mache. Selbstbetrug, den der Eigennutz des Stärkern billiget, die Dummheit des Schwächern vergöttert, und die Entkräftung des von Vorurtheilen Unterdrückten sklavisch verehrt.

Stelle man einen Menschen, wie ich war, mit meinen Grundsätzen, mit meinem Herzen, mit der feurigen Einbildungskraft, mit dem lebhaften Gefühle in die verschiedenen Lagen des Lebens, die ich hier aufzeichnen werde, und urtheile man unpartheyisch hierüber. Was wird aus ihm werden? — Erst ein Menschenfreund, dann ein unglücklicher Leidender, der, wenn er nicht im Sturme unterliegt, endlich zum Menschenfeind sich umbildet, der sich entweders in eine Einödde vergraben, oder verzweifeln muß.

Wahre Philosophie ist, sich, den Menschen und die Welt kennen, wie sie sind; — nicht, wie sie seyn sollen; nicht, wie wir sie wünschen; nicht, wie man sie uns in Büchern schildert. Der Scheidekünstler, der mit Klugheit das Gold von den Schlacken reinigen kann, ist Philosoph. Ich konnte es nicht dahin bringen; ich unterlag — ich starb.

Dieses Buch, das ich nun hinterlasse, soll manchem ein gutes Buch seyn. Man wird vielleicht den Eingang, und die bisher angeführten Sätze und Auszüge noch nicht verstehen; aber in der Folge wird alles deutlich werden. Möchten die Menschen aus meinem Schaden lernen, klug zu werden!

Was mir begegnet ist, will ich nicht langweilig erzählen; hier ist mein Schreibbuch. Man lese meine Zufälle; beurtheile den Eindruck, den sie auf mich machten, und studiere hieraus den Menschen, und lerne weiser seyn.

Aglai's Schreibtafel.

Den 10ten des Rosenmonds.

Heut kam ich in die Stadt; 10 Thaler waren mein Reisegeld. Als ich aus der Kutsche stieg, eilte mir ein junger Mensch entgegen. Sein Auge schien mir sanft zu seyn; ich war ihm gut.

Ich sollte den Lehnkutscher bezahlen, und hatte keine kleine Münze. Eilfertig erbot sich der junge Mensch, mir wechseln zu lassen. Ich vertraute ihm meinen ganzen Beutel, und er kam bisher nicht wieder zurück. — Das ist doch wirklich nicht schön; oder ist ihm ein Unglück begegnet? oder hatte er die 10 Thaler nöthiger, als ich? — genug; er kam nicht. Vielleicht kömmt er noch. O wie schmerzte es mich, wenn er nicht wiederkommen sollte! — Sein Auge war ja so sanft, und das Zutrauen, das ich zu ihm hatte — o dies allein steht mir Bürge, daß er mir mein Geld wieder bringen wird.

Den 11ten des Rosenmonds.

Heut erhielt ich von dem Unbekannten, dem ich meinen Beutel anvertraute, folgenden Brief:

Mein Herr!

„Daß Sie ein wahrer Dummkopf sind, haben „Sie durch Ihr Zutrauen schon merklich bewiesen, ich will aber noch das Vergnügen haben, „Ihnen zu sagen, daß Sie ein Schöps sind. „Ihre 10 Thaler sind zum Teufel. Ade!„

Also kömmt er nicht mehr; aber das — das schmerzt doch, einen bestehlen, und überdas ihm noch Grobheiten sagen. Wenn die Leute in der Stadt

so

so sind, kann ichs nicht aushalten. O guter lieber Landmann! du hättest mir meine 10 Thaler wieder gebracht! aber der Brief — — —

Abends.

Noch nie kannte ich die Verlegenheit, ohne Geld zu seyn; aber nun fühlte ich sie desto härter, da sie mir neu, unerwartet, und zur ungelegensten Zeit kam. Ich wußte mir nicht zu rathen. Schon das erste, was mir auffiel, die Forderung des Wirths konnte ich nicht berichtigen. Ich erzählte ihm treuherzig den gehabten Vorfall und meine gegenwärtige Lage, und der Mann — — aber hier ist unsere Unterredung von Wort zu Wort.

Ich. Sehen Sie, so schelmisch wurde ich geprellt.

Wirth. Ha, ha! Ein artiger Schwank! Ha, ha!

Ich. Sie lachen!

Wirth. Werd' bald ausgelacht haben; aber lachen muß ich doch —

Ich. Wie so!

Wirth. Der Kerl hätte ja müssen der dümmste Junge von der Welt seyn, wenn er das Geld nicht behalten hätte. Ich stehe Ihnen mit Hab und Gut dafür, der Fall begegnet Ihnen so oft, als sie nur den Versuch machen wollen.

Ich. Unmöglich!

Wirth.

Wirth. Nicht? Glauben Sie denn die Leute da in der Stadt sind vor den Kopf geschlagen? Ha! es lernt einen wohl pfiffig seyn. Unterdessen muß ich Ihnen sagen, so leid es mir thut, ich kann Sie keinen Tag länger behalten, und die Kleinigkeit, was Sie bis heute bey mir schuldig sind — es beträgt 2 fl. — belieben Sie mir noch vor Nacht zu bezahlen, sonst kommen wir nicht gut zu sprechen. — Ich bin kein so dummer Schöps —

Ich. Wie? — Ich bitte Sie um alles in der Welt; ich wüßte nicht wohin — in ein paar Tagen längstens sind sie bezahlt.

Wirth. Meine Zeche bezahlt; und Sie belieben mit mir zu befehlen; übrigens —

Ich. Wenn Sie mir nicht trauen wollen, so bürgt Ihnen ja mein Koffer.

Wirth. Muß erst sehen.

Ich öffnete selben, und nun besah er Stück vor Stück, packte wieder ein, schloß den Koffer, und ließ ihn von einem Hausknechte aus meinem Zimmer tragen. Beym Weggehen gab er mir den Schlüssel davon, und sagte mit einer hohen Miene: Nu! es thut mir leid, daß Sie angeführt worden sind; ich will Ihnen noch ein paar Tage borgen.

So verließ er mich, und einige Minuten blieb ich starr vor Erstaunen stehen; ich sah ihm nach, und immer noch däuchte es mich, diese belebte Maschine, die den Wirth vorstellte, vor mir zu sehen. Ich verlor allen Begrif von Menschen. Gott dacht ich mir, wie ist es möglich! hab ich doch den Mann nie beleidigt, nie hintergangen; seit heute erst gesehen, und er konnte mich so unverschämt, so niederträchtig behandeln; sich einer Kleinigkeit von 2 fl. mit so viel Strenge versichern, als wäre sein ganzes Vermögen in Gefahr. — Kanns gar nicht begreifen — Traurig verließ ich nach einer Weile mein Zimmer, und gieng in die Gaststube. Hier setzte ich mich neben einen grossen dicken Herrn in einer knottigten Perüke, der lange Zeit von ungerechtem Gute, von der Hartherzigkeit der Leute und von Menschenliebe sprach, und einigen Gästen aus der Gesellschaft derb hinausgab.

Alles war gut gesagt, und der Mann hatte gleich mein ganzes Vertrauen. Sieh, dacht' ich, das ist doch wieder ein Mensch. Er begegnete mir so freundlich, daß ich ihm auf der Stelle alles erzählte, was mir mit dem Unbekannten und meinem Wirthe geschah. Er nahm den wärmsten Antheil an meinem Unglücke, verfluchte die Bosheit der Menschen in den tiefsten Abgrund, v[illegible] mir in den zuversichtlichsten Ausdrücken

seine

seine Freundschaft an. Eine Thräne der Freude stieg mir ins Auge, und mein Herz pochte mit innigster Wonne dem seinigen dieses guten Biedermanns entgegen. Ja! es giebt auch edle, würdige Menschen! — Bin ich von einem geprellt, und von dem andern niedrig behandelt worden, so hab ich doch wieder einen gefunden, der mich die Beleidigung der beyden durch seine Güte vergessen läßt.

Ich ersuchte ihn gleich ohne Anstand mich aus meiner Verlegenheit zu reissen, wenn er mir so viel Geld vorstrecken wollte, als ich in dermaligen Umständen bedurfte. Gut sagte er, daran soll es Ihnen nicht fehlen; ich diene gern aus christlicher Liebe; aber ich selbst kann es Ihnen nicht geben; allein ich will einen guten Freund darum ansprechen, und der — ich zweifle gar nicht. Verlassen Sie sich auf mein Wort; ich will morgen frühe auf ihr Zimmer kommen.

Den 12ten Rosenmonds.

Mein Mann hielt pünktlich Wort; er kam. Lassen Ihnen nicht bange seyn, junger Herr, sagte er, und klopfte mir freymüthig auf die Achsel. Aber mir müssen Sie folgen. Sie sind jung; unerfahren, wie Sie sich selbst schon zur Genüge werden gesehen haben; Sie brauchen also einen Führer, und ich will Ihnen möglichst an Handen geben.

Halten

Halten Sie sich nur an mich. Vors erste nun müssen wir den Grobian von Wirth bezahlen; sonst rechnet Ihnen der Schuft soviel auf, als all Ihr Sach werth ist, und dann, wenn es Ihnen gefällig ist, können Sie bey mir zu Hause seyn, Sie sollen Sich gewiß recht wohl bey mir befinden.

Die Freundschaft des Mannes hatte mich ganz hingerissen. Ich war der Freude zu voll, um mich sattsam darüber ausdrücken zu können. Ich umarmte ihn, küßte ihn, und nannte ihn vor überströmendem Entzücken: Vater! In der That, mein Herr! sagte ich endlich nach einer Weile, ich fühle die Grösse ihrer edlen Freundschaft so sehr, daß ich Ihnen nicht würdiger dafür danken kann, als das Kind seinem Vater. Ich will Sie ehren, lieben, wie ich meinen Vater liebte; eben so unbedingt Ihnen folgen, und mich ganz Ihrer zärtlichen Vorsorge unterwerfen. Der gute Mann hatte seine herzliche Freude mit mir, und so verließ ich den unfreundlichen Wirth, und bezog das Zimmer meines Wohlthäters.

Den 13ten Rosenmonds.

Himmel! Welch ein Betrug! — wie schändlich wurde ich hintergangen! — Mein Wohlthäter war weiter nichts, als der feinste Bösewicht unter der Maske der Menschenliebe. — So sehr mich

die Dieberey des Unbekannten schmerzte; das schimpfliche Verfahren des Gastwirths ärgerte; will ich sie doch leicht vergessen, aber — den Schändlichen nicht, der — mein Herz belog; sich Wohlthäter, Vater von mir nennen ließ, um mich auf das schmerzlichste zu hintergehen.

Man empfieng mich, als einen Sohn, der lange Jahre abwesend war, und nun wiederkehrte; die Frau vom Hause, schon unterrichtet von meiner Unerfahrenheit, und mit dem schelmischen Absehen ihres Mannes genau verstanden, freute sich mächtig über den glücklichen Streich, mich in ihren Schlingen zu sehen. Sogleich wurde mein Koffer ausgepakt, meine Sachen unter die ihrigen gesteckt, ohne daß ich was Arges vermuthete, denn das geschah bloß, um, wie sie sagten, mich ausser Gefahr setzen zu können, daß ich nicht etwa durch Betrug boshafter Leute, die meine Gutmüthigkeit mißbrauchen wollten, könnte darum gebracht werden.

Heute erhielt ich 10 Thaler, die der Mann von einem seiner Bekannten geborgt zu haben, sagte; ich mußte 20 dafür schreiben, und für 20 mir 10 Prozent auf der Stelle abziehen lassen. Ich fand es ganz sonderbar, und wollte mich nicht darein finden; aber man sagte mir entgegen, ich möchte weiters keine Umstände machen, das Geld

sey einmal da, und könne nicht wieder zurückgegeben werden, und es sey so allgewöhnlich in der Stadt; die Leute sind schon einmal so und was mehr. Sogleich zog mein Freund 5 Thaler davon ab, die er theils für die beym Wirth gemachte Auslage, theils für zween Tage, die ich bey ihm verlebt hatte, zu sich steckte. Ich wußte nicht, was ich denken oder was ich sagen sollte. Der Aerger ergriff mich immer mehr. Wie, sagte ich, nach einer Weile, Sie haben mich ja zum Besten! — Sie machen mirs ja schlimmer, als wenn Sie mir gar kein Geld verschaft hätten. — Was soll ich nun machen? In ein paar Tagen brauch' ich wieder soviel; und dann hätte ich schon 20 Thaler verlohren, ohne den Zinsen, ohne ihrer Foderung; ich wäre also in weniger als einem Monate unfehlbar ausgezogen, und — Gott weis! was aus mir werden sollte. Aber nun hatte ich zu sehen, und zu hören, als ich meiner Tage nicht gesehen und gehört hatte. Die Frau stund vor mich hin, die Arme in die Seite gestemmt, und schrie und tobte, wie eine Furie. Sie hieß mich einen undankbaren Burschen, einen Grobian; er drohte, mich derb abzuprügeln, und zum Haus hinauszuwerfen. Alle meine Sinne hatten mir die Leute weggeschrien und weggelästert, und unter einer Räuberrotte hätte mir nicht schlimmer zu Muthe seyn können. Ich wollte

dies

dies Haus verlassen, und lieber noch meinen indiskreten Wirth wieder aufsuchen, und begehrte meine Sachen zurück, aber man lachte mir aus vollem Halse in Gesichte, und versicherte mich, ich könne — und müsse auf der Stelle gehen, weil ich meines Ungestümms wegen keine Diskretion verdiene; aber von meinem Eigenthum würde ich kein Stück sehen, bis nicht alles bis auf den letzten Heller bezahlt wäre. Und nun nahm mich mein Freund, mein Wohlthäter, mein Vater beym Arm, warf mich Nachts um 10 Uhr die Stiege hinunter, stieß mich unter beständigem Fluchen und Poltern zum Hause hinaus, und schlug die Thüre hinter mir zu.

Den 14ten Rosenmonds.

Hätte ichs doch nie gedacht, daß der Mensch mit der ehrlichsten Miene, mit der freundlichsten Zunge, die beredsam Menschenliebe und Wohlwollen predigt — der boshafteste Schurke seyn könnte. Der Verlurst würde mir gewiß recht schmerzlich gewesen seyn, wenn mich ein Räuber geplündert hätte; aber daß es ein Mann war, der so ehrlich schien, dem ich so herzlich gut war, das thut doppelt wehe. — Wie unglücklich diese Leute sind! Schwarz, fürchterlich, wie ihre Thaten, liegt die Zukunft vor ihnen, und selbst beym Ge-

nuße ihres Raubes können sie nicht froh seyn *). Ich beklage sie vom Herzen. Allein das ist vorbey; sind sie doch nicht glücklicher, als ich. Ich empfieng bey meiner Abreise ein Empfehlungsschreiben von einem guten Freunde meines Vaters an den v. B * * *. Aber bis itzt ließ man mir nicht Zeit, davon Gebrauch zu machen. Ich gieng zu ihm, und wurde besser empfangen, als ich mirs nach all dem, was schon diese wenigen Tage mit mir in der Stadt vorgieng, hoffen konnte. Er begegnete mir zwar nicht so offen, so zärtlich; desto besser, so habe ich weniger zu besorgen. Gewiß, er muß es gut mit mir meynen, denn er nahm mich gleich zu sich in sein Haus, und an seinen Tisch, und ich habe doch kein Geld und keinen Koffer mehr. Ich weis nicht, wie die Leute hier denken; was sie für Begriffe von der Sache haben. Ich bin mir unter meinen eigenen

Lands,

*) Der gute Jüngling beurtheilte hier wieder die Menschen nach seinem eigenen Herzen. Menschen, die nur aus Leichtsinn, von andern verführt, böse handeln, fürchten sich ihrer sträflichen Handlungen, und fühlen Reue: aber es giebt welche, die von der Bosheit Profeßion machen, und die fühlen noch Freude — Satans Freude — beym Genuße der Früchte ihrer Bosheit, und sind zu tief gesunken, um noch Reue fühlen zu können — den Verdammten gleich — Verzweiflung ist ihre letzte Stuffe.

Landsleuten wie vom Monde herabgefallen. Bey der Erzählung meiner traurigen Unglücksfälle lachten sich der Herr und die Frau v. B*** und das Fräulein halb närrisch, als wenn sie ihre herzliche Freude daran hätten. Ich konnte mich unmöglich enthalten, sie im ernsten Tone zu fragen, ob sie denn das so lächerlich fänden? Mein Freund, sagte v. B***, dergleichen Streiche geschehen bey uns so alltäglich, daß wir sie bereits gewohnt sind, und wenn sie nicht gar gemein und plump ausfallen, so lacht man darüber. Unterdessen beruhigen Sie sich; Sie sollen alles wieder haben, und eine hinlängliche Genugthuung dazu.

Den 15ten Rosenmonds.

Dank der thätigen Freundschaft des guten v. B***! ich habe nun alles wieder, bis auf die 10 Thaler des Unbekannten. Mag er sie doch haben für die Lehre, die er mir damit gab! — Man ließ beyde in Verhaft nehmen, und v. B*** versichert mich, daß sie scharf würden hergenommen werden. — Ich möchte nicht den Menschen leiden, sondern gebessert sehen. Sollte denn die Selbstliebe des Menschen nicht stark genug seyn, ihn vom Bösen abzuhalten? Mein Freund sagt immer: Sie kennen die Menschen nicht, Sie

sind ein Kind, das erst auf die Welt kommt, und vollen Menschenverstand mitgebracht hat, um denken zu können. Sie müssen noch viel lernen. Ein alter Herr kömmt öfters zu uns in Gesellschaft, der sagte mir gestern abscheuliche Dinge vom Menschen. Ich hab ihm wirklich wenig Dank dafür. Aber ich wills doch in meine Schreibtafel aufzeichnen, weil ich mir schon einmal vorgenommen habe, alles zu bemerken.

Ich erzählte ihm alle meine gehabten Vorfälle; meine ganze Jugendgeschichte; sagte ihm meine ganze Denkungsart, die Grundsätze, die mich mein Vater gelehrt hatte, und wie ich all das so wenig zusammenreimen könnte; da drückte er mir die Hand, lächelte und sagte: Guter Junge! Sie werden immer betrogen werden. Heut macht sich der mit ihnen lustig, morgen ein anderer; heut unter dieser, morgen unter jener Gestalt. Sie kennen noch kaum 10 Menschen aus der ganzen Gesellschaft: sehr wenig partikular Menschenkenntniß; aber wenn Sie 100 werden kennen gelernt haben, so kennen Sie 100; aber 1000 und mehr kennen Sie nicht. Stellen Sie sich die Welt als einen Ballsaal vor; alles ist maskirt, Sie kennen Niemand. Nun gelingt es Ihnen endlich einmal, ein Paar unter diesen Masken zu kennen. Sie wissen die Person, die dahintersteckt: aber die

andern alle kennen Sie wieder nicht. Aber auch diese haben Sie nur für die gegenwärtige Minute kennen gelernt: denn sobald sie sich verrathen wissen, gehen sie zu Hause, maskiren sich anders, kommen unbekannt wieder, und necken Sie wie vor. Alles ist Betrug — Maskerade. Glauben Sie mir, Freund, es ist seltner, eine gute ehrliche Menschenseele zu finden, als eine Quaterne im Lotto zu gewinnen. Ich habe nun 65 Jahre gelebt, aber ich bin vom Herzen froh, wenn ich abgerufen werde. Die Menschen taugen größtentheils nichts; am meisten die polizirten. Eigennutz, Stolz und Wohllust machen Ungeheuer aus ihnen. Der heut ihr Freund ist, hört morgen auf, es zu seyn; denn heut taugen Sie noch zur Maschine, wozu er Sie haben will, und morgen sind Sie ihm etwa unnütz, weil er seinen Zweck erreicht hat; oder gar schädlich. Hat er Sie heut geküßt, und an sein Herz gedrückt, so stößt er Sie morgen von sich, verfolgt sie — wenn er seinen Zweck erreichen kann, bis an den Rabenstein. Das Mädchen schmeichelt Ihnen, nicht weil es Sie liebt, sondern weil sie einen Mann haben will, weil Sie reich sind; sie ist eine Kokette, und will das Vergnügen haben, Sie in ihren Fesseln seufzen zu sehen. Sie schwört Ihnen zu gleicher Zeit Treue, und schwätzt Sie zum gutmüthigsten Narren, während sie einem andern die Stunde sagen läßt, wenn er kommen

 soll.

soll. Freund, ich hab soviel erfahren, daß ich fast sagen kann, alles hat Leidenschaft zum Beweggrunde; alles ist Lüge, nichts Wahrheit. Meine eigene Geschichte würde Sie überzeugen; aber sie ist zu lang für unsere Unterredung; auch könnte sie Ihrem Herzen von einer andern Seite mehr schädlich seyn. Das Beste, was ich Ihnen sagen kann, ist, weichen Sie den Menschen so viel aus, als Sie können, lassen sich in wenig Verbindungen ein, glauben Niemanden, und trauen nicht, bis Sie nicht überzeugt sind, daß der andere ein eben so seltsamer Mensch unter den Menschen ist, als Sie. Ich bedaure sie, es wird Ihnen noch schlimm gehen in der Welt, bis Sie finden, daß ich Recht habe. Bitten sie den Himmel, daß er Ihnen Luxenaugen giebt, eine Hundsnase, Maulwurfsohren, und einen leisen Tritt, daß Sie ja kein anderer gehen hört, dann sehen, hören, riechen und beschleichen Sie alles, erfahren, wie man mit Ihnen umgeht, Ihr Kopf wird Sie miniren und kontreminiren, Druck und Gegendruck lernen; aber Ihr Herz wird all das empfinden. Ich weis gewiß, Sie glauben mir von all dem kein Wort; es ist der Charakter des Unerfahrnen; aber doch wird es Sie bey Gelegenheit aufmerksam machen. Adieu.

Milzsüchtiger; — Deine Krankheit stellt dir die Menschen böser vor, als sie sind, oder du wärst unwerth, in der Gesellschaft zu seyn. Ich will alles wieder ausstreichen, denn es ist undankbare Verläumdung.

Den 16ten Rosenmonds.

Nein, du sollst meiner Schreibtafel nicht entgehen, meinem Gedächtniße nicht entwischen, du nicht! — So einen Zug aus dem menschlichen Leben finde ich nicht wieder. Also der Schuft von Freund, der mich — und wer weis, wie viel andere noch — belogen, hintergangen, mißhandelt hat, ist ohne Ahndung frey. Wie gerne gönne ich ihm seine Freyheit! es freut mich, daß er keine Strafe ausstehen darf; aber wenn ihm nur das Gefühl seiner Verbrechen, der Schmerz, die sichtbare Reue, ein wahrscheinlicher Vorsatz, sich zu bessern, die Gnade seines Richters ausgewirkt hätte: allein — das wars alles nicht; ein Verbrechen mußte ihn gegen die Strafe der andern schützen, eine Schande die andere verbergen.

Heute kam ein grosser ansehnlicher Mann mit vielen Würden und Titeln behangen, vor dem sich v. B * * * tief bis zur Erde beugte. Man bemerkte an ihm Unruhe, Zorn und die Eile, mit

der er sein Anbringen betrieb; es mußte also von Wichtigkeit seyn. Sie traten beyde in ein Nebenzimmer, und nach einer kleinen Viertelstunde kamen sie wieder, der Hofmann so aufgeräumt, mit einer so gefälligen Miene; umarmte den v. B*** und dieser schien ganz entzückt darüber zu seyn. Nach Tische ließ mich v. B*** zu sich rufen, und fieng so an: Ich habe Ihnen recht viel zu danken, lieber Freund! bey Gelegenheit Ihrer Bekanntschaft habe ich mir den wichtigsten Mann am Hofe gewonnen, an dem alle meine Entwürfe, alle meine Aussichten, hangen. Und von der Stunde an ist Ihr Glück in den Plan des meinigen verwebt. Ich hoffe nächstens eine Gelegenheit zu Ihrer Beförderung zu finden. Aber nun hören Sie. Mit unserm Manne, den ich in Verhaft bringen half, hat es itzt eine ganz andere Beschaffenheit. Die Sache muß ganz zurückgehen. Der Mann sorgte auch nebst andern Geschäften für das Vergnügen reicher Wohllüstlinge. Der Cavalier, den Sie bey mir sahen, ist einer seiner vorzüglichsten Kunden, und eine mächtige Stütze.

Ich verstund es nicht; aber bald versetzte mich eine nähere Aufklärung in ein sinnloses Erstaunen. Ich hörte von Sachen, wovon es mir bis itzt an Begriffen und Worten fehlte. In der Folge

der

der Jahre, fuhr v. B * * * fort, werden Sie sich weniger über dergleichen Alltags-Sächelchen in der Welt wundern; aber nun zur Sache. Meine Denkungsart, sehen Sie wohl, muß sich nach diesem Umstande modifiziren. Ich muß einem Schurken, den ich nie für was anders ansehen kann, wieder unter ehrliche Leute helfen; ihn besser zu machen suchen, als er vor war, um die Gunst des Hofmanns zu gewinnen, wo ich mich im Gegentheile seiner Verfolgung preis geben würde. Es ist ein offenbarer Widerspruch, aber der Weltlauf macht es nothwendig. Nun wissen Sie also vorläufig, was Sie zu wissen brauchten. Seyen Sie klug, im Fall ich Ihrer bedarf, und machen Sie mir mit Ihren Grundsätzen keinen dummen Streich.

Den 17ten Rosenmonds.

Bald möcht' es mich reuen, die Worte des alten Spleens aus meiner Schreibtafel gewischt zu haben. Gott! ich zittere vor dem schrecklichen Gedanken, daß er Recht haben sollte. v. B * * * ist nun der eifrigste Vertheidiger des elenden Betrügers, und der Richter schwach genug, den Hofmann zu fürchten. Mehr noch, v. B * * * bath ihn um Vergebung, daß er an dem Verdruß, den ihm seine Haft verursacht hatte, mit Antheil

nahm.

nahm. Ist ihm denn Unrecht geschehen? — Aber auch ich soll es thun. — Ich soll das Laster um Vergebung bitten, daß ich das Unglück gehabt habe, in seine Klauen zu fallen, und ich die unschuldige Ursache seiner Entdeckung war. Die Leute müssen ein Herz haben, jedem Gefühle offen, aller Eindrücke fähig, bereit, das Gute und Böse in seine tausend Falten zu verbergen, heute der Tugend, morgen dem Laster zu fröhnen.

Den 18ten Rosenmonds.

Morgengespräch.

v. B. *** Mein Freund! Ihre Denkungsart und Ihr Betragen mag gut seyn in Platons Republik, die niemals war, und niemals seyn wird, aber in unserer Gegenwärtigen kommen Sie nicht fort. Sie folgten meinem Vorschritte nicht, und haben daher sich zween schädliche Feinde gemacht, den Höfling und seinen Sklaven. Man hat mirs deutlich genug zu verstehen gegeben, daß meine Freundschaft zu Ihnen mißfällt. Ich kann mich also keiner weitern Gefahr aussetzen, und muß Ihnen geradezu sagen, so leid es mir thut, daß ich Sie bis übermorgen nicht mehr in meinem Hause haben kann. Ich will mir alle Mühe geben, Ihnen einen andern Ort ausfindig zu

chen; aber ich rathe Ihnen nicht, irgendwo mich Ihren Freund zu nennen, noch sich meiner Bekanntschaft zu rühmen.

Ich. Aber habe ich Sie denn beleidigt?

v. B***. Im geringsten nicht. Ich bin Ihnen von Herzen gut; ich könnte nicht freundschaftlicher mit Ihnen umgehen.

Ich. Aber wo soll ich hin? Wovon soll ich hier in der Hauptstadt leben? — Sie wissen selbst, daß mir mein Vater nur wenig zurücklassen konnte. Ich kenne Niemanden, und muß also immer gewärtigen, betrogen und gemißhandelt zu werden.

v. B***. Für einige Tage will ich Sie versorgen, und während der Zeit wird sich wol eine Gelegenheit für Sie hervorthun. Nun leben Sie wohl, und halten über die ganze Sache das strengste Stillschweigen; ein Wort davon könnte Ihnen die gefährlichsten Folgen verursachen.

Den 19ten Rosenmonds.

Also habe ich mich auch in diesem Manne betrogen. Nein, ich will es keinem Menschen sagen, daß er mein Freund war; will ihn sogar vergessen, könnte mein Herz nur auch das Unrecht vergessen, das er begieng.

Aber

Aber wohin nun? — Ja, ich will die Stadt verlassen, und wieder die Stätte beziehen, wo mich mein Vater die Tugend lehrte, wo ich von der guten Mutter, Natur, Unschuld und Gefühl in mich sog, und der Einfalt des kunstlosen Landes getreu bleiben kann.

Den 19ten Rosenmonds.

Heute kam mein alter Misantrop auf mein Zimmer, so unerwartet — auch unwillkommen, denn ich fürchte immer seine menschenfeindliche Zunge. Nu, fieng er an, hab ich nicht bald recht? Wie so? — Ich weis Ihren Vorfall mit dem v. B***. Hätten Sie meine Erfahrungen gemacht, so würden Sie nie von der Freundschaft des v. B*** was bessers vermuthet haben. Aber das ist vorbei. Sagen Sie mir, wär' es Ihnen lieb, wenn man Ihnen eine andere Gelegenheit verschaffen wollte? — Ich habe keinen andern, als den Rückweg auf das Land vor mir.

Aber Sie kamen doch aus Absicht in die Stadt?

Ganz gewiß, um da Unterkommen zu finden.

Sie müssen also Ihrem Zwecke nachgehen. Ich habe mit einem guten Freunde von mir Ihrentwegen gesprochen; nach der Schilderung, die ich ihm von Ihnen gemacht habe, gefallen Sie ihm.

Ich stehe Ihnen gut dafür, er ist nicht böse; aber bey dem besten Herzen schwach — ganz Mensch. Menschen werden Sie öfters finden: aber nicht Ideale aus der Philosophenwelt. Nun, wollen Sie? —

Ja, mein Herr; aber er muß mir nur nicht täglich so ein Kapitel über die Menschen vorlesen, wie Sie.

Ha, ha! nein, nein! Kommen Sie mit mir, und bleiben Sie heute mein Gast, so können wir mehr miteinander sprechen.

Den 20sten Rosenmonds.

Der Mann wird mir beynahe überlästig. Er kömmt keinmal zu mir, daß er nicht mit den bittersten Lästerungen gegen das ganze Menschengeschlecht zu Felde zieht. Kein Namen in der Menschheit ist ihm heilig genug, um trauen zu können. Liebe, Freundschaft, Gerechtigkeit; alles ist ihm verdächtig. Heute kam er nun wieder, und stimmte gleich in seinen gewöhnlichen Ton.

Nu, wie gefällt es Ihnen hier?

Sehr wohl; ich bin so zufrieden, daß ich Ihnen nicht genug danken kann für Ihre Freundschaft.

Hoho!

Hoho! nur nicht zu frühe. Sie sind nur erst einen Tag hier.

Aber Sie beleidigen die ganze Menschheit mit ihrem Mißtrauen.

Werden Sie nicht böse; man hat michs wohl gelehrt. Ich wünsche es vom Herzen, daß man Sie nicht in die Schule schickt, wo ich die Menschen hab kennen lernen müssen. Sehen Sie, Herr Z***, wo Sie itzt sind, ist mein Freund— wie die Menschen Freunde seyn können — und er hat mir wirklich noch keine Gelegenheit gegeben, zu glauben, daß ers nicht ist; aber doch rathe ich Ihnen, kein unbekränztes Vertrauen in ihn zu setzen.

Ich hoffe, Sie bald vom Gegentheil zu überzeugen; Ihnen zu beweisen, daß die Menschen gut sind; und errôthend werden Sie schweigen müssen.

Nun das wünsch' ich von ganzer Seele. Wenn Sie das können, so machen Sie mich noch zum glücklichsten Greisen, und ich werde dann nichts zu wünschen übrig haben, als — immer zu leben.

Den 21sten Rosenmonds.

Schon hab ich einen Beweis, wie unrecht der alte, milzsüchtige Misantrop auf alle Menschen ohne Ausnahme losbricht. Z*** macht doch gewiß

eine

eine Ausnahme. Er hat ein gutes, zärtliches Herz, gestimmt zu sanften Gefühlen für die Menschheit. Ich habe noch keinen edlen Zug aus der Menschengeschichte in meiner Schreibtafel; wie entzückt bin ich nun, eine Handlung darinn aufzeichnen zu können, die das thränende Auge des Menschenfreundes wieder aufheitert.

Z*** ist freygebig; gut gegen die Armen, und bey seiner Gutmüthigkeit edel genug, aus seinen Gaben kein Geräusche zu machen.

Er machte von ungefähr Bekanntschaft mit einem Manne, der ohne Verschulden durch Intrike und Verläumdung in den elendesten Zustand versetzt wurde. Er war königlicher Mautbedienter, hatte Frau und Kinder, und als ein ehrlicher Mann keinen Sparpfenning auf einen Fall, den er sich nie gedacht hatte. Er verlohr Ehre und Dienst. Das Schicksal dieses Unglücklichen rührte den braven Z***. Ohne daß dieser, noch jemand anderer es wußte, verschafte er ihm und seiner Familie Nahrung, so lang sein Prozeß dauerte. Z*** nahm sich dessen mit aller Wärme an, benutzte alle seine Freunde für die gute Sache des Unglücklichen, und in einem halben Jahre gelang es ihm, zu siegen, und den Unschuldigen seiner Rechte, seiner Ehre und seines Dienstes wieder habhaft zu machen. Z*** that es ohne Absicht, ohne Dank zu erwarten; das Be-

wußtseyn, Glückliche gemacht zu haben, lohnte hinlänglich seinem guten Herzen.

Allein in der Folge verkannte der Mautbeamte seinen Wohlthäter; er glaubte ihm nicht so viel Dank schuldig zu seyn, als er es wirklich war, weil er nur wenig von dem Guten wußte, was Z*** an ihm gethan. Die Freunde des redlichen Mannes wußten ihn auf ihre Seite zu ziehen, und in Kurzem lohnte er ihm mit dem schändlichsten, schwärzesten Undank. Z*** fühlte tief in der Seele den Schmerz, den ihm dies niedrige Betragen eines Menschen verursachte, dem er wohlgethan; sein Herz empörte sich dagegen und die Leidenschaft erwachte in selbem.

Aber die nahe Gefahr seines eigenen Wohls, das man feindlich zu untergraben suchte, hieß ihn auf seiner Hut seyn, und sich zur Gegenwehr zu rüsten, so wehe es ihm auch that; so gerne er seinem Herzen geboth, und die aufgewachte Leidenschaft dämpfte. Er siegte über seine Feinde; sie fielen in die Grube, die sie für ihn bereitet hatten. Keine hämische Schadenfreude bemächtigte sich seines Herzens; kein jauchzender Zuruf der Leidenschaft betäubte ihn. Z*** bedauerte die Unglücklichen, und großmüthig eilte er selbst dem Undankbaren zu Hilfe, statt sich an ihm zu rächen. Gestern sah ich ihn kommen, und Z*** empfieng ihn so voll Freundschaft, so liebevoll, daß der andere beschämt und voll Verwir-

rung

Seite 97.

Entfernt vom Futter das der Faule frisst, hungert der Arbeitsame.

rung dastund, und kein Wort vorbringen konnte. Allein Z*** sprach für ihn; sein Herz entschuldigte den Verirrten, und das war genug, für ihn sich neuerdings zu bewerben. Er ist nun eben so sehr sein Freund, als er es vor war; so thätig für sein Glück, als er es nur immer für sein eigenes seyn kann.

Den 22sten Rosenmonds.

Entweder muß es unter dem Menschen unglaubliche Bösewichter geben, die die greulichsten Schandthaten verüben, die das zärtlichste, duldsamste Herz gegen die Menschen empören; oder es ist mein alter Freund ein lichtscheuer Unhold unter den Menschen, dem alles schwarz, jede Menschenthat eine That der Finsterniß scheint; der selbst böse genug ist, andere lasterhaft zu schänden. Ich möchte beides um der Menschheit willen nicht denken. Aber ich versteh' es nicht; weis mir das Ding nicht zu enträtseln.

Ich sah, lernte keine andere Menschen kennen, als die eine niedere Hütte deckt, und man hatte mir es nicht gesagt, daß die Menschen in der Stadt andere Menschen seyen, als die auf dem Lande.

Kein mürrischer, menschenscheuer Timon kam je, mir zu sagen: Sieh auf, daß dir dein Bruder, während er dich izt umarmt, nicht den Dolch

in die Brust stößt. Glaube deinem Freund nicht, denn alles, was er dir sagt, ist eine schöne Lüge; je liebevoller, je zärtlicher er dir begegnet, desto mehr Gefahr hat es mit dir; denn eben geht er hin, dich zu verläumden, eben so viel Böses von dir zu sagen, das nicht wahr ist, als er dir Schönes ins Gesicht sagte, ohne daß du es verdient hättest. Aber wo sollte auch der ehrliche, unbefangene Landmann diese traurige Kenntniß haben? Auch die grossen Tugenden kennt er nicht, wovon man hier so viel Aufsehens macht.

Hier ist es schon Tugend, eine Handlung zu thun, die man ohne Verbrechen, ohne Schande nicht hätte unterlassen können, und der heißt tugendhaft, der nicht geradezu ein ausgemachter Bösewicht ist. Von alle dem wußte ich vormals nichts; aber nun muß ich mir's Tag für Tag von meinem alten Spleen vorkäuen lassen.

Ich dachte, wie schön ich ihn erwischt hätte, und erzählte ihm mit innigster Wonne Z***'s Geschichte mit dem Mautbeamten; aber — — — nein! ich will es vergessen; will die einzig schöne Anekdote in meinem Schreibbuche nicht mit einem so häßlichen Pendant verunstalten! —

Die

Den 23sten Rosenmonds.

Die Stärke eines Beweises fühlt sich nie unwiderstehlicher, als wenn ihn die Geschichte mit Beyspielen belegt: sollte nun der Misantrop sein finsteres Vorurtheil nicht ablegen, alle Menschen zu verabscheuen, weil ihn vielleicht einige Niederträchtige, die sein Vertrauen mißbraucht haben, hintergiengen; sollte er nicht besser von seinen Brüdern denken lernen, wenn ihn Beyspiele der edelsten Handlungen von der Güte der bessern Menschen überzeugen; sollte er wenigstens nicht glauben, daß es in der Gesellschaft eben so gute, edle Menschen gäbe, als es in gleichem Grade Bösewichter in derselben giebt? —

Ja gewiß, oder sein Herz müßte ganz verhärtet und für Gefühle des Edlen, des Schönen verschlossen seyn; die Quelle der Freudenthränen über einer rührenden Szene versiegt — sein Zustand der bejammernswürdigste — der abscheulichste unter den Menschen seyn. Aber so einen Unglücklichen giebt es ja nicht — kann ihn gar nicht geben.

O welche Wonne soll es mir seyn, einen Menschen wieder mit der Menschheit auszusöhnen, sein Herz wieder der Freude zu öffnen, unter Menschen zu leben, daß er den Werth der Gesellschaft noch in seinen grauen Jahren fühlen lernt.

Freudig will ich nun die Geschichte des gestrigen Abends, den schönsten Zug aus der Geschichte edler Seelen aufzeichnen, den ich wieder meinem alten Freunde erzählen will — und er soll Licht über seine finstere Seele verbreiten.

So liebenswürdig Z*** durch seine edle Handlung, durch seine Großmuth, mit der er dem Undankbaren verzieh, und wieder sein Wohlthäter wurde, in meinen Augen erschienen, noch mehr wurde er es gestern auf eine Art, die mir sein Herz ewig unschätzbar machen wird.

Schon vor vielen Jahren unterstützte er einen seiner guten Bekannten im dringendsten Nothfalle mit einer nicht unbedeutenden Summe, ohne hinlängliche gerichtliche Versicherung, als einen blossen unwichtigen Obligationsschein, dafür zu haben, und keine gewisse Zeit der Rückzahlung bestimmt zu wissen. Leichtsinnig und undánkbar benützte dieser die Hilfe seines Freundes, verbesserte seine Umstände, und vergaß, wem er sein Glück zu danken habe. — So lebte er, und hinterließ seinem Sohne ein ansehnliches Vermögen. Dieser fand nun in den Büchern seines Vaters diese Schuld angezeigt, aber nirgends eine weitere Erörterung derselben. Doch gieng er hin zu Z***, edeldenkender, als sein Vater, und erkundigte sich um die Beschaffenheit dieses Anlehens.

Z*** wußte bereits selbst nichts mehr davon; endlich aber fand er unter seinen Schriften den Schein über diese Summe, und nach einer richtigen Berechnung fand sich, daß Kapital und Interesse einer so langen Zeit beinahe das halbe Vermögen des Sohnes aufzehrten. Dieser erschrack und stumm sah er starr vor sich hin, ohne sich ange Zeit besinnen zu können.

Z*** nahm ihn freundschaftlich bei der Hand und sagte: Glauben Sie nicht, daß ich mich des ganzen Rechts, die mir dieser Umstand anbietet, bedienen werde; ich bedauere Sie, daß Sie durch die Nachlässigkeit ihres Vaters in eine so bedenkliche Lage sind gesetzt worden: aber keineswegs wollte ich, daß Sie den Leichtsinn ihres Vaters büssen sollten. Lassen Sie uns als Menschen, als Brüder die Sache behandeln, und ich hoffe, Sie sollen nicht unzufrieden seyn mit mir. Sie zahlen mir das Kapital, und für die Zinsen bleiben Sie mein Freund. Aber auch dieß soll Ihnen nicht zu Schaden gereichen. Ich lasse es Ihnen noch ein Jahr, und nach dessen Verlauf bezahlen Sie mich in thunlichen Fristen. Bleiben Sie Ihrer Denkungsart getreu, und Sie werden es nie bereuen dürfen, nach den Grundsätzen eines ehrlichen Mannes gehandelt zu haben.

Mehr noch verlor der gute Mann seine Fassung, von Z***'s Edelmuth hingerissen, als ihn vorhin der Schrecken ausser sich gebracht hatte. Z*** wartete nicht so lange, bis der andere sich gänzlich wieder erholt hatte, um da seinem Herzen Weihrauch streuen zu lassen, seine Eitelkeit zu fetiren, und mit einem selbstgefälligen Lächeln dem andern eben so viel Schönes entgegen zu sagen; er empfahl sich mit kurzen Worten, und eilte zur Thüre hinaus.

Wie sehr wünschte ich, daß auch dieser Rechtschafne, um mehr noch als rechtschaffen — um edel zu handeln, dem Z*** nachfolgen, und von dessen Geschenke einen solchen Gebrauch machen möchte, der ihm die Tage seines Lebens mit der seligen Rückerinnerung der Stunde, da er wohlthat, versüßte. O er wird es gewiß; seine Ehrlichkeit ist mir auch Bürge, daß sein Herz zärtlich gefühlvoll ist; daß ihm Wohlthun Bedürfniß ist, so wie Ehrlichkeit Gesetz. Wie gern will ich nun die Büberei und Niederträchtigkeit von ein paar verdorbenen Menschen vergessen, da mich die Ehrliebe und Würdigkeit der andern wiederum dafür schadlos hält.

Den 24sten Rosenmonds.

Also alle Hofnung vergebens! — Das Herz dieses Mannes ist mit dreifachem Erzt umgeben, dagegen alle Worte fruchtlos abprellen. Soll ich ihn unglücklich, soll ich ihn abscheulich — hassenswerth — ihn den Menschenhasser — nennen? Kann ich Gutes von ihm denken oder — nein! ich will gar nichts von ihm denken. Er ist krank; ich kann ihn doch nur bedauern. Es fehlt ihm nie an Einwürfen, die reinste Tugend verdächtig zu machen, und ich finde kaum so viel Gründe, den Menschen zu vertheidigen, als er weis, ihn herabzusetzen. *)

*) Aglais hatte noch nicht durch Erfahrungen gelernt, zu prüfen, vergleichen, wägen; sein Herz, gestimmt zu sanften Gefühlen, öfnete sich leicht jedem Eindrucke, den die schöne Seite der Menschen in selbem zurückließ; auch wurde er leicht gerührt, und, selbst nicht täuschend, konnte er nicht glauben, daß der Mensch aus andern, als blos edlen Gründen, schön handeln könne. Und so könnte der Alte so ganz unrecht nicht gehabt haben. Der Werth der Menschentugenden schmilzt gewiß auf so ein weniges zusammen — ich habe gar keinen Ausdruck für dieses Wenige — daß sie beinahe manchmal aufhören zu seyn, was sie uns anfangs schienen. Körperbau, Nahrung, Klima, Lage, Verfassung, Erziehung, Leidenschaft, Zeit, Umstände und Mode lenken unsern Willen unmittelbar dahin, wohin viel=

Den 25sten Rosenmonds.

Heute zankte sich die Frau des Herrn Z*** mit zweyen Taglöhnern um ihren Lohn. Sie wollte ihnen durchaus sechs Kreuzer weniger geben, als ihre Forderung betrug. Z*** hörte den Lärmen, kam dazu; seine Frau lärmte, schrie und stellte

ihm

vielleicht das Herz, sich selbst überlassen, nie gedacht hätte. Itzt haben wir die Epoche der Empfindsamen, der Wohlthätigen; und alles will nun empfindsam, wohlthätig seyn. Gewisse edle Handlungen — meistens solche, die unsern Leidenschaften am wenigsten Abbruch thun, und dabey unserer Eitelkeit schmeicheln — sind zur Mode geworden. In der nämlichen Gesellschaft erzählt ein plapperndes Herrchen die Stadtneuigkeiten, würgt den guten Namen von ein paar Dutzend ehrlicher Leute, und sammelt für die Hausarmen der Stadt. Der giebt einen ansehnlichen Beytrag zur Unterstützung einer armen Familie, und betrügt wieder um zehnmal soviel seine Gläubiger; nimmt sich eines verlaßnen Findlings an, und verschleudert das Vermögen seiner Mündel. Und ist nun diese Epoche vorüber; herrscht ein anderer Genius der grossen Welt, ist es einmal nicht mehr Mode, so würde man sich schämen, so altfränkisch zu seyn, so wie man sich itzt der abgekappten Schuhe und aufgerollten Strümpfe schämen würde. Ich hätte es selbst nicht geglaubt, aber gewiß ist es, oft ist all unsere hochgepriesene Tugend — Charlatanerie.

ihm das unmäßige Begehren dieser Leute vor, und ohne weiters prügelte er die beyden Taglöhner und warf sie die Stiege hinunter. Das ist doch hart! der Mann bewies sich so gut, und nun —

Denselben.

Vor ein paar Stunden kam ein von Arbeit und Alter entkräftetes Weib, und weinte und heulte, daß es mir wie Dolchenstich durch die Seele fuhr. Ich fragte sie, was ihr fehlte, aber ich hörte keine andere Antwort, als immer: Ach! mein Mann! mein armer Mann! — meine Kinder — meine arme Kinder! — Wer wird uns Brod schaffen! — und immer weinte und heulte sie fort. Ich suchte sie wenigstens auf solang zu beruhigen, bis sie mir die Ursache ihres Jammers sollte sagen können. Endlich fieng sie an: Ach lassen Sie mich nur zum gnädigen Herrn kommen — ich muß zu ihm, ich will ihn fragen, was bey ihm armer Leut' Arm' und Beine kosten? Ob er uns kann verderben und verhungern lassen?

Aber sagt mir doch, liebe Frau, was soll das? Noch kann ich nicht klug daraus werden? Der gnädige Herr hat euch doch nichts zu leide gethan? —

So,

So, nichts? Aber meinen Mann hat er braun und blau geschlagen, ihn die Stiege n'unter geschmissen, daß er sich den Arm ausgefallen hat, und ein paar Löcher in Kopf gestossen. Sollt'n ihn nur sehen, wie er aussieht! Nun hat's mit der Arbeit ein Ende, und wenn's da fehlt — dann gute Nacht. Wir haben keinen Bissen im Hause, den nicht mein Mann im Schweiße seines Angesichts verdient. Herr Gott im Himmel! — Ich weis meines Elendes keinen Rath! — Ich wollte gern noch hungerleiden; aber mein Mann — meine Kinder! —

Ein Thränenguß erstickte ihr die Stimme; sie rang bitterlich die Hände, und der Schmerz gab ihr ein schauderndes Ansehen.

Ich zitterte vor Schrecken und Unmuth bey diesem Anblicke und ihren Klagen. Gott! welch eine Barbarey von einem Manne, dessen Güte mich gestern noch entzückte!

Ich sprach ihr Trost zu, so viel ich dessen in dieser Lage selbst hatte, und versicherte sie, Herr Z*** habe es im raschen Zorne, unbedacht der schädlichen Folgen, gethan, und würde ihr gewiß allen Schaden zehnfach vergüten. —

Ach! erwiederte sie, hat sich was zu vergüten! Die Herren thun so groß nicht mit schlechten Leu-

ten.

ten. Wenn er mir nur den Bader bezahlte, und meinen Kindern so lange Brod schafte, bis mein Mann wieder arbeiten kann; was er doch vor Gott und der Welt schuldig wäre; aber — —

Nein, liebe Frau! ihr kennt Herrn Z*** wenig; ich weis gewis, er bereuet seinen voreiligen Zorn, und thut was Rechtes an euch.

Nun kam die gnädige Frau dazu, die das Gejammer dieses armen Weibes herbey gerufen hatte, und fragte, was es gäbe.

Ich erzählte ihr den ganzen Vorgang, und konnte mich in der Hitze nicht enthalten, hie und da einen unsanften Ausdruck zu gebrauchen. Das Weib führte ebenfalls ihre Klage mit natürlichem Unmuthe in der Sprache ihres Standes, und nun hatten wir's vollends verdorben.

In dem Herzen der Frau v. Z*** brannte der tobendste Frauenzorn; die Feuerröthe stieg ihr ins Gesicht; sie raste und schimpfte auf uns beyde los, als wäre sie dem Tollhause entloffen. Keine Vorstellung, keine Bitten besänftigten ihren Zorn; das unglückliche Weib fiel ihr zu Füssen, umfaßte ihre Knie, und weinte und schrie; aber sie stieß sie mit dem Fuße von sich, und drohte ihr wohl noch ärgere Dinge. Darauf befahl sie ihren Mägden, die auch herzugelaufen kamen, des Taglöhners

löhners Weib zum Haus hinaus zu jagen, und kehrte mit flammenden Blicke und unter den unartigsten Schmähungen auf ihr Zimmer zurück.

Herr Z*** kam zu Hause; ich begegnete ihm schon an der Thüre, und erzählte ihm den gehabten Vorfall mit aller Kraft und Wärme, womit der Eifer für die Sache der Unglücklichen mich beseelte. Sein Herz zeigte sich mir nun wieder von der schönsten Seite; er wurde gerührt, bedauerte seine unzeitige, ungerechte Hitze, und versprach mir, sich der Sache des armen Taglöhners auf das thätigste anzunehmen. Dann gieng er auf das Zimmer seiner Frau, und so verließ ich ihn in der angenehmsten Erwartung, daß er sein Unrecht wieder gut machen würde.

Spät am Abend kam Z*** zu mir und sagte ganz kalt: ich habe mit meiner Frau von der Sache gesprochen, und ich glaube, Sie haben aus voreiligem Eifer ihre Schilderung übertrieben. Dergleichen Leute machen immer mehr aus der Sache, als daran ist. Ueberhaupt aber wünschte ich, daß Sie sich weniger in Hausaffären mischten, und meiner Frau keinen Verdruß dadurch machen.

Also war Z*** der Edle, der Menschenfreund nur ein Traumbild, das die erhitzte Phantasie der wonnetrunkenen Seele vormalte? Oder ist

es Z***, der Sklave seiner Leidenschaft, der unempfindliche, der grausame? Welches von beiden ist nun Täuschung? Oder ist er wirklich keines von beiden, und erscheint nur unter dieser oder jener Maske? — Ha! wieder betrogen! Himmel! wie soll ich mir's erklären? Noch ist mir alles ein unauflösliches Räthsel.

Nun, ich habe wieder einen Menschen kennen gelernt, der besser schien, als er ist; er gehört zu den Wandelbaren, deren Tugend an einer zufälligen Laune hangt, die Sklaven des gegenwärtigen Augenblicks sind. Aber soll ich deswegen aufhören, zu glauben, daß es nicht edlere Seelen giebt, deren Tugend auf unbeweglichen Grundsätzen ruht, und nicht der Zeit und dem Zufalle unterliegt. Ich will den guten Jüngling aufsuchen, der so ehrlich dachte, seines Vaters alte Schuld abzutragen, und ich weis gewiß, er hat es mir Dank, daß ich ihm die Gelegenheit verschaffe, seine Freude durch Wohlthun auf den höchsten Grad der Wonne zu erhöhen.

Den 26sten Rosenmonds.

Ich habe ihn gefunden, den guten Jüngling. Er mag ehrlich gegen seinen Nebenmenschen denken; aber zärtlich, mitleidig, empfindsam denkt er wohl nicht.

Ich glaube, er hat die kleine Summe, die ihm diese Wohlthat kosten würde, leicht hundertmal mit den Zinsen im Kopfe berechnet, während ich mit ihm sprach, und den Werth einer schönen Handlung mit dem Werthe einiger Gulden abgewogen, so filzig sieht die Antwort aus, die er mir gab. — Mein Herr, Sie können mich bei den Zeiten und in der Lage, wo mir mein sel. Vater erst angehenden Bürger vieles zu berichtigen übrig ließ, unmöglich verdenken, daß ich meine Ausgaben aufs genaueste einschränke. Seyen Sie des Taglöhners wegen ohne Kummer: wir haben ja ein öfentliches Spital für arme Leute, und für die Kinder ist der Zufall vielleicht mehr Glück als Unglück; die Mutter darf nur mit einer Bittschrift einkommen, so werden sie im Waisenhause aufgenommen. Ich bin ihr gehorsamer Diener.

Machte ein zierliches Kompliment, und öfnete mir die Thüre.

Zusammengefroren sind sie, wie Eisklötze auf Helvetiens Brennern, die nie ein wohlthätiger Stral aufthauet; die stets das Aug des furchtsam gleitenden Wanderers mit ihrem fürchterlichen grausen Ansehn schrecken.

Eine

Den 27sten Rosenmonds.

Eine neue Entdeckung in der Menschengeschichte! Liebe Mutter, Erde!, trägst du allenthalben Schurken und Narren, oder ist nur der Punkt Landes, auf dem ich stehe, der Krais, darein die Natur alle ihre Mißgeschöpfe gebannt hat? — Mir scheints nicht anders; oder mein alter menschenfeindliche Freund müßte recht haben: und das kann er nicht. —

Z*** lud heut Gäste zu sich. So unleidentliche, verkarriktirte Fratzengesichter muß es nirgends geben, als hier. Das Zeremoniel, das sie unter sich beobachteten, ist das tolleste Zeug von der Welt. Es kam mir gerade so vor, als wenn eines das andere zum Besten haben wollte. So oft wieder jemand zur Thüre hereintrat, geriethen augenblicklich aller Anwesenden Beine, Arme, Kopf und der ganze Leib in die lebhafteste Bewegung, ein betäubendes Geschnatter leerer Töne füllte die Luft, und peinigte das Ohr; endlich verließ sie nach und nach der Wahnsinn; man lagerte und stellte sich verschieden, und unterhielt sich bis zur Tafel mit Gesprächen. Dieser Auftritt unter den Menschen ist mir, seit ich in der Stadt bin, nimmer neu; aber doch wirkte er mit der ganzen Kraft des Neuen und

Ausserordentlichen auf mich. Welche Thorheit! — den Kopf schaukeln, und mit den Füßen scharren, den Leib krümmen, und nach dem Takt der Beine mechanisch den Mund zu nichts sagenden Worten öfnen — ist eine Ehrenbezeigung. Mich wundert nur, daß sich noch keiner, der noch etwas geraden Menschensinn hat, dadurch beleidigt gefunden. — Doch es ist nun einmal ein Kapitel im Lehrbuche der Wohlanständigkeit, und so will ich darüber weggehen. Die Geschichte dieses Tages hat mir zu viel, und zu wichtigen Stoff gegeben, als, daß ich mich bey so einer Kleinigkeit aufhalten sollte. Möchten sie immer toll seyn die Menschen, wenn sie nur nicht böse sind. Wenigstens sah ich diesmal keine grämliche Gesichter, keine finstere drohende Mienen, die die Freude verdarben. Die Verschiedenheit der Mundarten und des Gespräches machten einen sonderbaren Wirwarr aus. Der zischte jeden Ton langsam und öfters gebrochen durch die Zähne; ein anderer fand es schöner, daß er die Töne mit aller Gewalt von sich stieß; ein dritter lallte, und der vierte schnarrte.

Ein paar Frauenzimmer schärften ihren Zahn gegen die Bosheit der Welt und die Ehre ihrer Nachbarinnen, die das Verbrechen begiengen, sich heute in einer neuen Coeffure sehen zu lassen.

Ein anders von Anglaisen und Roulieres, lärmten über die Mode und über ihre altfränkischen Ehemänner, daß sie keine anderen Robben, als eine aus dem 15ten Jahrhunderte goutiren wollten.

Z*** hatte einen von den Anwesenden in ein Nebenzimmer geführt, mit dem er sich lange ingeheim besprach.

Ein paar junge Herren lehnten am Fenster, guckten mit einem Glase vor dem Auge hinaus, und jedes Frauenzimmer, das die Gasse vorbei gieng, wurde von ihnen mit der pöbelhaftesten Unverschämtheit taxirt; sie kannten alle. Der Innhalt ihres Gespräches blieb sich vom Anfang bis zum Ende gleich — Freudenmädchen, Kupplerinnen, Redenzvous.

Jedes sprach von seinen Thorheiten, seinen Lastern mit Gleichgültigkeit — sogar mit Stolz und Selbstzufriedenheit; von den Thorheiten aber und Fehlern anderer mit unerbittlicher Strenge.

Man setzte sich zu Tische, und nun wurde das Gespräch gemeinschaftlich. Aber nun — doch ich ermüde; mein Herz empört sich zu oft gegen alle die lästigen Erinnerungen dessen, was sich alles während dem meinen Sinnen darstellte, als, daß ich ununterbrochen alle die Nie-

derträchtigkeiten, das fade Geschwätze, und die Unverschämtheiten aufzeichnen könnte, die auch ein verdorbenes Herz beleidigen müssen.

Den 28sten Rosenmonds.

Den gestrigen Tag will ich nie vergessen; ich will nie die Albernheiten vergessen, die man in die Länge und Breite daher schwätzte. Gott! wie ist es möglich, daß Menschen so seyn können!

Und das Weibsvolk — ah! das ist hier ganz allerliebst. — Schwätzen und Tändeln, Buhlen und Betrügen ist ihr Karakter.

Da stehts, und soll ewig in meinem Tagebuche stehen bleiben. O die Geschichte des armen Fremonds — o die will ich nimmermehr vergessen:

Hier will ich Fremonds Geschichte von Wort zu Wort herschreiben, und mein Motto soll seyn.

Süsse Schwärmerey, leite mich in einsame Gegenden, und schaffe mir ein Schattenbild eines empfindsamen weiblichen Wesens, das ich hienieden vergebens suchte! —

Fremond, ein junger Mann, lebte in der Gegend von ***. Sein Karakter war empfindsam;

sam; sein Herz gefühlvoll. Seine Schwärmerey leitete ihn oft in einsame Gegenden. Da hieng er ganz seinen Gedanken nach, und fühlte Wonne der Seligen bey den Auftritten der heiligen Natur. Nie fand sein Herz eine Freude in den rauschenden Vergnügungen der Welt. Die einsame Hütte des Landmanns; das ruhige Gestade des ländlichen Baches, den kühlenden Schatten einer Linde, zog er weit den betäubenden Freuden der Stadt vor. Menschen glücklich zu machen war sein Wunsch, und Menschen leiden zu sehen die Quaal seiner Seele.

Sein anhängliches Herz wünschte sich nichts in diesem Leben, als einen Freund und eine zärtliche Gattinn. In dem Besitz dieser Güter bekränzten sich alle seine Wünsche, alle seine Hofnungen. Ich wollte so ganz, rief er oft aus, einem Geschöpfe anhangen, das auch an mir hieng. Es zu lieben, und von ihm wieder geliebt zu werden, wäre all mein Glück, all meine Seligkeit. Den Pfad dieses Lebens an der Hand einer Freundin hinüber gleiten, mit ihr Freude und Mißvergnügen theilen, mit ihr fühlen, mit ihr das Daseyn geniessen, wäre der Gottheit seligstes Geschenke des Lebens. Wie glücklich ist der, der sich sagen kann: dieses edle Wesen lebt nun ganz für mich; meine Hofnungen, meine Vergnügen sind in diesem Herzen gesammelt; gleiche Stim-

mung unsrer Seelen, gleiche harmonische Gefühle, ketten uns aneinander, und nichts, als die Gottheit, kann uns trennen.

Diese seligen Wünsche stiegen oft in seiner Seele auf, und sein schuldloses Herz muthete jedem denkenden Geschöpfe gleiche Denkungsart — gleich edle Gefühle zu.

Ah! wie betrügt sich doch der Mensch, der gut ist! seine tückenlose Seele ruht sanft auf dem blumigten Rasen, mittlerweile sein Feind den tödtenden Dolch schmiedet, um ihn zu durchbohren. Er ist dem Lamme gleich, das man zur Schlachtbank führt, und das noch das Blut vom Stahl lecket, der es tödtet. Doch, wer ändert dieß alles in der Natur? — Der einzige Trost des Rechtschaffenen ist immer der, daß er es nicht verdiente, so von den Menschen behandelt zu werden.

Fremond hatte eine Mutter, die er mit beyspielloser Zärtlichkeit liebte. Die Last ihrer Jahre, ihre abnehmende Gesundheit, war täglich ein Gegenstand des Leidens für Fremonds fühlendes Herz. Seine Geschäfte gestatteten ihm nicht, beständig um seine Mutter zu seyn; er mußte sie also wider seinen Willen der Sorgfalt der Mägde anvertrauen, die ihr aber nicht mit der Liebe und Achtung warteten, wie es Fremonds kindliche Liebe von ihnen forderte.

Was

Was ist zu thun? dachte er: — ich will mir um ein Weib sehen. Wenn ich ein Mädchen finde, das mich liebet, und die auch ich wieder liebe, die wird auch meine arme Mutter lieben; denn hab ich doch eine Freundin, die ihr die letzten Tage ihres Lebens erträglich macht. Mich däucht, ich sehe sie schon, wie ihre sanften Küsse die Thränen des Schmerzes von den furchigten Wangen meiner lieben Mutter trocknen. O wie glücklich werde ich dann seyn, wenn ich zurückkomme, ermüdet von meinen Geschäften, und Weib und Mutter finde — Arm in Arm — sich liebend, und gemeinschaftlich für ihr Wohl beschäftigt — und Weib und Mutter mich liebevoll in ihre Armen schließen — wie selig werden meine Tage dahin fließen; dann werde ich bald einen Säugling an der Brust der Liebenden sehen; fühlen, wie ich mit jedem Tage wieder auflebe. Solche Gedanken steigen in Fremonds Seele auf; ganz überließ er sich ihnen, und genoß schon im Trau'me seiner Phantasey eine Seligkeit, die hienieden so selten zu finden ist.

Es war einst an einem Sommerabende, als Fremond in der Laube bey seiner alten Mutter saß, und ihr seine Gedanken entdeckte. Thränen der Freude entflossen dem Auge des Liebenden. Ja, liebe Mutter, sagte er, ich will

Ihnen eine Schwiegertochter geben; ihre Sorgfalt soll Ihnen die Last ihrer Jahre erleichtern, und unsere Liebe Ihnen jede Minute werth und angenehm machen; wollten Sie wohl, meine Mutter?

Ich will wohl, erwiederte die würdige Frau; aber wo, Sohn, findest du das Mädchen, das mit deiner Denkart harmonirt? Du beurtheilst unser Geschlecht nach deinem Herzen; sey auf deiner Hut, daß du dich nicht betrügst. Die Mädchen werden die wenigsten zu sanften, häuslichen Freuden erzogen: Tändeley, Koquetterie sind ihre Lieblingsbeschäftigung; wie unglücklich würdest du seyn, wenn du das Geschöpf nicht fändest, das du suchst.

Sorgen Sie sich nicht, Mutter, erwiederte Fremond; ich will weder auf Reichthum, noch auf Schönheit sehen, nur auf ein gutes Herz; und wenn ich dieß finde, so ist mein Glück schon gemacht. Meine Sorgfalt für mein Weib, meine Liebe wird sie mir bald ganz eigen machen. Sie soll sehen, daß ich alles für sie bin, Gatte, Freund und Geliebter. Jeden Tag wird das Band unserer Freundschaft fester werden, und denn, wenn noch ein Unterpfand unserer Liebe die Bande unzertrennlich macht, was soll diese Kette zu trennen vermögen?

Damit sie aber versichert sind, werthe Mutter, daß ich mir nicht alles zutraue, so will ich auch meinen einzigen Freund, den Sie kennen, meinen Beltenberg, zu Rathe ziehen. Wir kennen uns von der hohen Schule her; sein Karakter ist ohne Tücke, und die vielen Beweise, die ich ihm schon von meiner Freundschaft gab, werden ihn gewiß bewegen, mir doch auch einen Beweis der seinigen zu geben.

Fremonds Gespräch mit seiner Mutter dauerte bis spät am Abend. Die Sterne glänzten schon am Himmel, als er sie verließ, und voll schwärmerischer Phantasien einschlummerte.

Am andern Tag frühe gieng Fremond zu seinem Freunde, und entdeckte ihm sein Vorhaben. Dieser billigte es, rühmte sein Zutrauen, und versicherte ihn heilig seiner Freundschaft.

Nach einigen Tagen kam Beltenberg auf Fremonds Zimmer. Nun weis ich dir ein Mädchen, sagte er, die sich vollkommen für dich schickt. Sie ist naiv, etwas munter, aber sie besitzt das redlichste Herz von der Welt. Du kannst alles aus ihr machen, was du willst. Sie ist das Fräulein von ***. Ich will dir Gelegenheit machen, sie heut Abends zu sprechen. Es ist Ball —

Fremond sah das Fräulein, wurde mit ihr bekannt, warb um sie bey ihren Aeltern, und bekam sie zur Frau.

Wie erstaunte aber Fremond, als er drey oder vier Wochen nach der Hochzeit folgenden Brief von seinem vermeintlichen Freunde in die Hände bekam.

Beltenberg an Reineck.

Fremond glaubt, daß ich sein Freund sey, und betrügt sich wahrhaft, denn so lang ich ihn kenne, hasse ich ihn vom Herzen. Du weißt des Bubens Glücke; er übersah uns schon, als wir noch in Schulen waren, und übersprang uns, als wir die Studien verließen. Lange lauerte ich auf eine Falle — und der gutmüthige Schaafkopf gab mir selbst Gelegenheit, ihn ins Bockshorn zu jagen.

Therese *** ist sein Weib, und das ist mein Werk. Sie ist leichtsinnig erzogen und flatterhaft. Ich hätte keine bessere Rache finden können, als ihm so ein Weib zu geben. Er müßte mehr als Mensch seyn, wenn er sie besserte. Mit seiner schwärmerischen Denkart ists Scheidwasser, das ich ihm ins Herz goß. Er soll

die

die Wunde bald fühlen, die es in sein Fleisch frißt. Lebwohl!

Fremond empfieng diesen Brief aus den Händen eines gutmeynenden Unbekannten. Hätte er nicht Beltenbergs Schrift gekannt; hätten ihn nicht Karaktere und Schreibart von Beltenbergs Hand überzeugt — ja, Fremond hätte den Brief für die schändlichste Lüge gehalten, die je ein Schurke auf Satanas Ambos geschmiedet.

Wie erstaunt war er da; kein Tropfen Bluts regte sich mehr in seinen Adern, sein Puls schlug nicht mehr, Todtenbläße überzog seine Wangen, er sank, wie leblos, zu Boden.

Nach einer Weile erholte er sich wieder. Bösewicht! schrie er auf, abscheulicher Bösewicht! — kein Teufel ist so boshaft, wie du! — Doch der Himmel wird mich retten, ich werde dein Opfer nicht werden. Wenn Freundschaft, wenn Menschengefühl, wenn Zärtlichkeit und Sanftmuth je einige Stärke über des Menschen Seele haben, so soll Therese das nicht werden, was du glaubst. Sie hat doch ein Menschenherz; leichtsinnig scheint sie mir zu seyn; aber verdorben ist sie nicht. Sollte ich sie nicht umbilden können? Ja, die Gottheit wird mir helfen. Meine Absicht

sicht war rein. Ich wollte meiner alten Mutter eine Freundin, mir eine treue Gefährtin dieses Lebens geben: sollte der Himmel so meine gute Denkart belohnen? — O nein! Wenn Therese auch keinen Liebhaber an mir findet, so soll sie doch den Freund an mir erkennen, und die Bande der Freundschaft sollen fester als die Bande der Liebe seyn.

So sagte Fremond, und verschloß dieses Geheimniß tief in sein Herz, wo es ihn auch manche stille heimliche Stunde marterte.

Fremond hatte alle mögliche Achtung für seine Gattinn, und er lebte auch fünf ganze Jahre an ihrer Seite glücklich. Er übersah ihr manche Schwachheit, gönnte ihr manche weibliche Tändeley, um sie zu überzeugen, wie sehr er ihr Freund sey. - Fand er auch das nicht alles, was er sich von einer Gattinn wünschte, so hatte er doch diese Jahre hindurch keine Ursache gehabt, sich gegen Theresen wirklich zu beschweren. Drey liebenswürdige Kinder, die das Vergnügen seiner Tage machten, ließen ihn auch hoffen, seinen Plan in Rücksicht der Herzensbildung seines Weibes vollkommen auszuführen.

Meine Bande, dachte er, verstärken sich täglich. Sind die des Freundes nicht mehr hinläng-

lich,

lich, so sind die des Vaters vorhanden; wird Therese einen Freund verlassen können, so wird sie doch in die Arme des Vaters ihrer Kinder zurückkehren. Therese wird einsehen, wie nah ihr Interesse mit dem meinigen verwebt ist; sie wird ihre Kinder lieben, und diese werden der Mutter Treue dem Vater versichern.

So schwärmte er in seinen glücklichen Tagen; aber allgemach zog sich schon die schwarze Wolke seines Verhängnisses über seine Scheitel zusamm. Die schönen Tage der Glückseligkeit seiner idealischen Ehe waren vorüber, und der Dämon, der über sein Verderben brütete, spreittete schon seine schwarzen Fittige über ihn aus.

Fremonds Mutter starb, und bald nach ihrem Tode führte sein trauriges Schicksal seine Schwester ins Haus.

Blanka, so hieß sie, war ein Weib voll Leichtsinn und Niederträchtigkeit; so sehr das Gegentheil von Fremonds Karakter, wie die holden Stunden des Mittags gegen die der schaudernden Mitternacht. Mehr denn die Hälfte ihres Vermögens war schon verschwendet; sie hatte keine Achtung für ihren Mann, keine Liebe für ihre Kinder; sie war zu nichts empfänglich,

lich, als zu der unseligen Leidenschaft des Spiels, dem sie alles aufopferte. Ihre ganze Beschäftigung war, die Karte zu fragen, was ihr für Glück beschert seye, Triangel zu berechnen, und im Traumbuch die glücklichen Nummern zu suchen, die ein Traumbild der vorigen Nacht bedeuten soll, und vorzüglich Geld aufzuschwören, auf was immer für eine Art, unter was immer für Verheissungen und Bedingnissen es auch seyn möchte. Teufelsbanner, Schatzgraber, Laboranten und Lotto-Cabalisten waren ihre Vertraute.

Dieses unselige Weib wurde in einen Prozeß verwickelt, und sie kam in die Stadt, wo Fremond wohnte.

Sie stellte ihm ihre traurige Lage vor, und Fremond ließ sich bethören. Er streckte ihr Geld vor, und nahm sie freündschaftlich in sein Haus. Zwey ganze Jahre theilte er seinen Tisch und alles was er hatte, mit ihr, entbehrte selbst manches Vergnügen, um Blanken das nöthige zu geben. Allein wie behandelte ihn dieses Abentheuer der Natur? — Nicht genug, daß sie wie ein Blutigel an seinem Körper saugte; nicht genug, daß sie wie ein Igel in sein Haus drang, ihre Stacheln ausspreitete, um alles, was Rechtschaffenheit und Tugend ist, aus seiner Wohnung zu verscheuen;

nicht

nicht genug, daß sie der Scham entsagte, sie wollte auch die Schamröthe von jeder ehrlichen Wange treiben, die noch ein Gedanke von Ehrlichkeit färbte.

Seit Blanka in der Stadt war, giengen in Fremonds Hause die schrecklichsten Auftritte vor. Man munkelte davon in der Stadt; jeder wußte davon, nur Fremond nicht, der mit blindem Zutrauen auf die Tugend seiner Therese und die Ehrlichkeit seiner Schwester bauete.

Er konnte sich nicht einbilden, daß man ihn betrüge — ihn, der niemanden betrog — ihn, der es mit den Menschen so freundschaftlich, so herzlich gut meynte; wie, er sollte betrogen werden? und von wem? — Von Blanken, die er liebte? von Theresen, die er anbethete? — Das dachte Fremond nicht.

Das tausendzüngige Gericht breitete sich endlich weiter aus, und kam auch zu Fremonds Ohren; so wie der Lärm einer Feuersbrunst zu den Ohren des sorglos Ruhenden kömmt, der zuletzt das Getümmel hört, das die Flamme verursacht, die schon bereits über ihn zusammen schlägt.

Was dabey in seiner Seele vorgegangen seyn muß, kann jeder fassen, der Empfindung und Gefühl hat.

Die Entdeckung von Fremonds traurigem Schicksale veranlassete folgende Unterredung, die er einst mit Reineck pflog.

Fremond. So ist es, theurer Freund, so sehr ich die Menschen liebte, so sehr bemühte ich mich doch vergebens, ihre Gegenliebe zu gewinnen. Ich wollte so ganz an einem Geschöpfe hangen, das wieder ganz an mir hieng; aber wo sollte ich es finden? — Freundschaft, Liebe, eheliche Glückseligkeit — welche herrliche Namen! und doch nur leerer Schall — doch nur Traumgesicht! — Sie wissen, wie warm ich Freund seyn kann, und ward doch immer hintergangen. Ich liebte meine Gattinn, zog mich aus für meine Verwandte; und Gattinn und Verwandte behandelten mich abscheulich. Sagen Sie, hätte man so nicht Ursache Misantrop zu werden? — Ich bin so niedergeschlagen, so muthlos, daß mir das Leben oft wirklich zur Last wird.

Reineck. Sie können mir nichts mehr sagen, was ich nicht schon so lebhaft für Sie fühlte, als Sie es immer selbst fühlen konnten.

Ein

Ein Mann, der so edel denkt, wie Sie, der un- umschränktes Zutrauen auf jeden Menschen setzt, der jedem so ehrlich glaubt, für den müssen frey- lich dergleichen Entdeckungen die bittersten Seelen- qualen seyn: allein wer macht die Menschen an- ders, als sie sind? — Wer kann dem Tieger Ge- fühl, dem Fuchsen Aufrichtigkeit geben. Man muß sich in die Welt schicken; die Welt füget sich nicht nach uns; und wenn Sie sich zu Tode gräm- ten, ändern Sie was in der Menschheit!

Fremond. Sie haben wohl Recht. Ich zählte Sie auch unter die wenigen aus der Zahl der Tau- sende, dem ich den Namen eines Freundes geben darf: wenn ich mich auch an Ihnen betrüge, so ist die ganze Natur eine Lügnerin.

Reineck. Ihr Mißtrauen würde mich be- leidigen, wenn Sie nicht wirklich Ursache hätten, nach alle dem, was Sie erfahren haben, gegen jede Menschenseele mißtrauisch zu seyn. Sie sol- len mich nicht Ihren Freund nennen, bis über- zeugende Proben es Ihnen beweisen, daß ich es bin.

Fremond. Verzeihung, Edler, wenn ich Sie beleidigte. Mein Herz ist nicht zum Mißtrauen geschaffen. Ich glaube, daß Sie mein Freund

 sind.

sind. Lassen Sie mich dieß Wonnegefühl genießen; und wenn es auch Täuschung wäre; so wecken Sie mich nicht aus diesem seligen Traume.

Reineck. Sie dauern mich, Lieber! aber zum Beweis meiner Freundschaft — die Vermuthung, die Sie seit langer Zeit haben, ist nicht ungegründet: es ist wirklich so. Sie sind von ihren Verwandten, von ihren Hausgenossen, von ihrer Gattinn — von allem, was Sie umgiebt, betrogen. Daß Sie es nicht verdienen, muß einzig ihr Trost seyn. Ihre Schwester, die Sie freundschaftlich zu sich nahmen, die Sie zwey volle Jahre a.. ihrem Tische nährten! mit der Sie Ihr Vermögen theilten, — eben diese ist eine der ersten, die an Ihrem Untergange arbeitet. Fassen Sie sich! Es kömmt noch ärger. Man sucht Sie um ihre häusliche Ruhe, um ihr Vermögen, um Ehre, um alles, was dem ehrlichen Manne heilig ist, auf die niederträchtigste Art zu bringen. Es ist kein Mittel mehr zu Ihrer Rettung, als Gewalt. Ich wäre Ihr Freund nicht, wenn ich Ihnen schonte. Scheuen Sie nichts, tretten Sie alles unter Ihre Füsse, um sich zu retten.

Fremond. Freund! Ihre Freundschaft für mich erhizt Ihr Herz zu sehr. Wie kann ich mich

retten, wenn ich die unterdrücke, die mir lieb waren. Glauben Sie, es sollte kein ander Mittel mehr geben, als Gewalt? Sollte meine Liebe, mein Zutrauen, meine Freundschaft, das Wohlwollen, das ich auch izt noch gegen die Undankbaren fühle, die mich beleidigten, nicht mehr Eindruck auf ihr Herz machen, als Strenge? Was nüzt Gewalt? Bin ich minder unglücklich, wenn nur Gewalt die Herzen zwingt, die ich so sehr durch Liebe an mich zu fesseln wünschte?

Reineck. Wie Sie doch Ihre Einbildungskraft mit ihren Schwärmereyen so überspannt haben! Wie lange sehen Sie nicht schon gelassen zu? Wie viel haben Sie denn schon mit Ihrer Gelassenheit ausgerichtet? Betrügt man Sie nicht noch immer, wie man Sie von jeher betrog? Ihre Schwester giebt Sie öffentlich für einen dummen Töffel aus; Ihre Frau betrügt Sie auf Rechnung Ihrer Gelassenheit und Ihres guten Herzens. Ihre Dienstleute halten mit; kuppeln, machen Bestellungen, tragen Liebesbriefe und Lottobillets, und helfen treulich die Thorheiten ihrer Frau vor Ihnen zu verbergen, und das alles, weil Sie ein guter Mann sind, der nicht zörnen kann; dem man leicht wieder was Blaues vor die Augen machen kann. Sie werdens doch nun begreiffen, daß Ihre Denkart einmal nicht

mit solchen Geschöpfen harmonirt. Stehen Sie hin vor die Katze, die Ihnen Ihren Papagey rupft und erwürgt, und stellen Sie ihr vor, wie unrecht sie gethan habe, halten Sie ihr die rührendste Rede über ihre Grausamkeit, und sie wird wieder kommen, und ihren Vogel mit eben der Blutgier rupfen, wie vor; schlagen Sie sie aber geschwind lendenlahm, so kömmt sie gewiß nicht wieder. Sind diese Leute wohl besser? Wenn sie nicht Katzenhirn im Kopfe hätten, so wären sie längst für besseres Gefühl empfänglich gewesen.

Fremond. Ich kann Ihrem Rathe nicht folgen. Mein Herz würde mir Vorwürfe machen, wenn ich nicht zuvor noch das äusserste versuchte.

Reineck. Das können Sie thun; aber Sie werdens erfahren, daß ich die Menschen besser kenne, als Sie.

Frem. Es mag wohl seyn: aber ich glaube doch immer, daß Güte mehr, als Gewalt, über das Herz der Menschen vermöge. Was würde es mir nützen, wenn ich den Frevler ermordete, der die heiligen Gesetze der Freundschaft und der Gastfreyheit entheiligte? und was würde ich auch

in

in der Welt gut machen, wenn ich mit dem Blute des Niederträchtigen an das Haus jedes ehrlichen Mannes schrieb: Laßt solche Buben nicht über eure Schwelle? Bin ich weniger unglücklich, wenn ich auch den Urheber meiner Leiden unglücklich mache? Nein! Durch Liebe muß man verirrte Herzen wieder zurückbringen, sonst ist ihre Rückkehr von kurzer Dauer. Denn, wenn ich alles versucht habe, wenn alle meine Plane fruchtlos sind, denn will ich der Menschheit entsagen, und meine Hütte in einer Einöde aufschlagen.

So sprach Fremond, und seit dieser traurigen Nachricht war seine erste Beschäftigung, Theresen freundschaftlicher, als jemals, und so auch Blanken zu begegnen. An einem Morgen ließ Fremond seine Diener und Mägde zu sich rufen.

Ich weis, gute Leute! fieng er an, daß euer Schicksal nicht das beste ist. Ihr seyd zum Dienen gebohren, weil euch das Glück nicht reich und nicht geadelt zur Welt brachte; und das Wort Dienen allein mahlt schon den ganzen Umfang eures Zustandes. Ich hab euch immer als Brüder angesehen, als Geschöpfe Gottes, und euch auch daher niemals niedrig oder hart behandelt. Ich bitte euch, sehet mich

 als

als den ersten eurer Freunde an; kommt in jedem dringenden Umstande zu mir, ich will für euch thun, was in meinen Kräften ist, will eher alle mein Vergnügen, alle meine Ergötzungen aufgeben, als euch das geringste mangeln lassen. Ihr seyd Menschen, wie ich bin; ich kenne keine Vorrechte, und will euch alle als meine Brüder behandeln. Ich will für euch sorgen, wenn ihr krank seyd; meine letzten Pfenninge mit euch theilen, wenn ihr alt werdet; allen meinen Kräften aufbiethen, um euch euer Schicksal zu erleichtern. Ich fodere von euch nichts, als ebenfalls Bruderliebe. Betrügt mich nicht; verläugnet mir nichts. Habt ihr ein nothwendiges Bedürfniß! so entdecket es mir; ich weis, wie viel das menschliche Leben Bedürfnisse hat; nie werde ich euch eine Bitte abschlagen, die meine Kräfte nicht übersteigt. Sehet mich als den ersten eurer Freunde an, und behandelt mich so.

So sprach Fremond zu seinen Hausgenossen, aber diese Sprache war ihrem Herzen fremd; er rührte ihre Seele nicht. Es half zu nichts, als sie in ihren Entwürfen zu stärken, und den guten Mann desto zuverlässiger zu betrügen, weil er ein guter Mann war.

Alles im Hause verschwor sich zu Fremonds Untergang; keine Menschenseele war sein Freund. Raßweck, ein junger Offizier, benützte diese Gelegenheit, und brachte durch Geschenke Fremonds Dienerschaft auf seine Seite, um Theresen zu entehren. Wie sehr dieses alles in Fremonds leidende Seele drang, mag ein Brief beweisen, den er an einen seiner Freunde schrieb.

Theurer Freund!

„Bisher sind noch alle meine Versuche vergebens; noch kann ich Theresens Zutrauen nicht „gewinnen. Blanka fährt noch immer fort, ihr „die schädlichsten Grundsätze beyzubringen, und „alle Freundschaft, die ich ihr erwies, war nicht „vermögend, sie auf bessere Wege zu führen. „Gott! was wird noch aus mir werden! — Besuchen Sie mich; ich habe Ihres Beistandes „höchst nöthig.„ ꝛc.

Einige Tage darnach schrieb er an den nämlichen Freund auch folgenden Brief:

„Nun will ich noch das letzte Mittel versuchen, „Theresen wieder zur Treue, zur Tugend zurückzuführen. Sie wissen, Freund, daß die „Eitelkeit und die Selbstliebe der Weiber oft die

„Haupttriebfedern ihrer Handlungen sind; ich will „diese Seite benutzen; kann ich auch daraus kei„nen Vortheil ziehen, so bin ich verlohren. Der „Liebshandel mit Raßwek geht noch immer fort, „und sie sind ganz vergwißt, daß ich gar nichts „von dieser Intrique vermuthe. Weil Güte und „Aufrichtigkeit mir ihre Herzen nicht wieder gab, „so will ich sehen, ob ich sie nicht durch List „wieder erhalten kann. Mein Plan ist der. Ich „will mich künftigen Ball an das nächste beste „Frauenzimmer, das mir Gesellschaft leisten „will, addressiren; will die ganze Zeit durch mit „ihr schwätzen; stäts um sie seyn; — will The„resen fühlen lassen, daß mir dieses Frauenzim„mer nicht gleichgültig ist. Weiber, wenn sie „auch nicht treu sind, haben doch immer so viel „Eigenliebe, daß sie sich beleidigt finden, wenn „eine Mannsperson ihnen ein anderes Geschöpf „vorziehen wollte. Die flatterhafteste Kokette „kann eifersüchtig werden, kann allen untreu „seyn, und doch von jedem ihrer Liebhaber fo„dern, daß er ihr treu bleiben solle.

„Wenn Therese nun aufmerksam wird; wenn „sie mich hierüber befragt, so will ich ihr so ein „edles Bild von dem Karakter meines Ideal„mädchens machen; will alles das, was ich „gern an Theresen sähe, alle die schöne Züge,

„die

„die ich an ihr vermisse, in das Gemälde von „dem Herzen meines Mädchens legen, und ihr „so unvermerkt zu verstehen geben, was mir an „dem Frauenzimmer wohlgefällt. Finden Sie „diesen Plan nicht gut? und glauben Sie nicht, „daß er sich ausführen ließe?“

Zweiter Brief von Fremond an Reineck.

„Mein Plan ist nun im Werke. Hier ist die „Unterredung, die zwischen Theresen und mir „vorgieng, als wir vom letzten Ball zurück ka„men.“

Therese. Mich deucht, Sie haben sich heute recht gut auf dem Ball unterhalten?

Fremond. O ja! vortrefflich! ich war noch nie so vergnügt.

Therese. Wer war denn das hübsche Mädchen, mit der Sie immer sprachen?

Fremond. Das hübsche Mädchen? — O ein gar gutes, edles Kind — ich bin ihr so gut. —

Therese. Es scheint, daß Sie ihr recht gut sind; Sie waren ja immer um und neben ihr.

Fremond. Warum hätte ich sie auch verlassen sollen, da sie so gütig war, mich durch ihre angenehme Gesellschaft für die lange Weile schadlos zu halten, die ich gewöhnlich bey unsern öffentlichen Vergnügungen fühle. — Ich spiele und tanze nicht: Sie haben getanzt, Therese, und vergnügten sich; mißgönnen Sie mir also auch meine Freude nicht.

Therese. Nein, gar nicht. — Werden Sie ihr wohl kommenden Ball auch wieder Gesellschaft leisten?

Fremond. Ich bin es Willens, denn wir versprachen es uns.

Therese. Nun wohl! Hm! gut mag sie wohl seyn; aber schön — hm! schön ist sie doch nicht. Nicht wahr, in dieser Rücksicht verdiene ich doch immer den Vorzug?

Fremond. Vor allen, Therese! allein nach meiner Denkungsart ist ein gutes Herz der mächtigste Reitz, und Schönheit sehe ich immer als eine Nebensache an. Sie kennen mich, Therese. Schönheit ist immer für mich weniger gefährlich, als eine sanfte Seele. — So ein Geschöpf könnte mich ganz an sich ziehen. —

Therese. Ganz an sich ziehen?

Fremond. O ja!

Therese. Und sie könnten dann alles verlassen, was Sie einst liebten?

Fremond. Es wäre möglich: allein einer Person, die ich einmal geliebt, würde es sehr leicht seyn, mich wieder ganz an sie zu ketten. Sie dürfte nur dieses edle, sanfte Wesen annehmen; diese Anhänglichkeit, die mich so sehr reitzet; mit einem Wort, das, was ich mir so gern in einem Frauenzimmer idealisire, und daß so mächtig ist, meine Seele zu fesseln, — und sie würde alles über mich vermögen.

Hier, Freund! hier haben Sie die ganze Unterredung. Was wird die Folge davon seyn? —

Ich zweifle nicht, daß mich Therese wird verstanden haben. Die Furcht, mein Herz ganz zu verliehren, wird mir sie wieder zurückgeben. Mich deucht schon, wie sie ihre Arme um mich schlingt, wie Thränen aus ihren Augen rollen, wie sie wieder ganz mein ist. Morgen mehr hievon.

Dritter Brief von Fremond an Reineck.

Der Geyer hole alle Philosophie und Menschenstudium. Ich will's Ihnen gestehen, Lieber! ein Thor war ich, und glaubte, was ich Kluges in

meinem

meinem Gehirn ausgeheckt hätte. Therese sollte durch meinen Plan wieder in meine Arme geführt werden — ja — schön gedacht wars — aber — wer kennt das Weiberherz. Hier lesen Sie nur einmal den Brief, den sie an Raßweck schrieb.

Bester!

Nun bin ichs recht gewiß; mein Mann liebt das Mädchen, mit dem er gestern den ganzen Ball über sprach. O er soll sie haben! Ich bin von Herzen froh. Haha! Es ist doch zum krank lachen. — Er mag immer sein sanftes Mädchen haben; wir werden desto ungestörter, desto sicherer uns lieben können. Lebwohl! ich bin unaufhörlich die Deine, lieber Raßweck.

Wie stehes itzt mit der Philosophie, Freund? Ich will den ganzen Winter über mit meinen Büchern den Ofen heitzen; will mir eine Narrenkappe aufsetzen, und dabey einbilden, daß ich ein Doktor sey. Wir schildern uns den Menschen immer, wie wir ihn gerne hätten; niemals, wie er ist. Das Weib ist Weib, und wird Weib bleiben. Bitten Sie den Himmel vor allem in Ihrem täglichem Gebethe, daß er Ihnen die Gabe verleihe, in die Herzen sehen zu können; die geheimsten Falten derselben durchspähen

und Tücke und Falschheit, die in selben lauert, durch die gleissende Schminke der Unschuld und Tugend zu erblicken. Bedauern Sie mich, Freund, den arglosen Träumer, und werden Sie durch mein Beyspiel klug, daß kein Ideal, in dem Schwärmerkopfe eines unerfahrnen Jünglings, zusammgestoppelt, die Wirklichkeiten in der Menschenwelt ihrem Auge entziehe.

Sein Charakter versetzte ihn in die traurigste Lage; er gieng wie ein Schattenbild umher, und irrte in einsamen, melancholischen Gegenden, um ganz, ungesehen und ungestört von Menschen, seinem Schmerzen nachhängen zu können.

Der abscheuliche Betrug seiner Schwester, die an Verirrungen Theresens Schuld hatte; die Untreue seiner Domestiquen, die er so edel behandelte; alles das unerwartete, schändliche Betragen seiner Mitmenschen raubte ihm alle Fassung. Er wagte noch einen Versuch, und schrieb folgendes an Theresen.

„Ich liebte Dich; die Seligkeit meiner „Tage machtest Du; im Schooße meiner Fa„milie zu seyn, war mein größtes Glück, all „meine Seligkeit hienieden. Wenn ich so manche „harte Begegnung von Menschen erfuhr, so „trock-

„trocknete ein Blick von Dir meine Thränen „wieder. Unbegränzt war mein Zutrauen in „Dich, und ich glaubte, daß unsere Kinder „die unzertrennliche Kette unsrer Liebe wären. „Jahre lang schlummerte ich diesen seligen „Traum, und wähnte noch immer, er sey Wirk„lichkeit: aber wie schrecklich war mein Erwa„chen, als überzeugende Beweise mir mein Un„glück verkündigten.

„Du konntest mich also verlassen, — Du, „an die die heiligsten Bande mich ketteten — „mich, der ich dein Freund, dein Gatte, der Va„ter deiner Kinder war? — Bin ich nicht immer „dem geringsten deiner Wünsche zuvorgekom„men? Hab ich nicht alles gethan, was Liebe „und Freundschaft forderten? — Arbeitete ich „nicht selbst zum Nachtheil meiner Gesundheit; „nicht bloß Dir das Nothwendige, sondern „selbst das Angenehme des Lebens zu ver„schaffen? Und nun — lohnst Du mir so? — „Was hab ich je von Dir gefodert? — „Nichts als Freundschaft, und wie schändlich „hast Du diese beleidigt? War ich nicht im„mer stolz auf Deine Liebe? Stolz, eine Gat„tinn zu besitzen, die ganz für mich lebte? — „Und nun — ach! wo ist mein Stolz? Ein „Bube konnte mir Dein Herz entreißen! Ha!

„wenn

„wenn es doch ein Mann gewesen wäre. — Und „nun muß ich herumwandeln, wie ein Gebrand„markter — muß es allenthalben hören, welch „ein Thor ich war, daß ich auf Weibertreue „baute. Mich däucht, ich sehe schon die Freude „meiner Feinde, wie sie sich ins Ohr lispeln; „wie sie über die Wunde frohlocken, die in mei„nem Herzen blutet. — Ich, der ich so man„che Dirne verachtete, manches Weib ernie„drigte, die mir ihre Buhlschaft antrug, — wo „soll ich meinen Blick nun hinwenden — auf „ihr Hohnlächeln? Ich, der ich meine Ehre „über alles achtete, der den Gedanken einer sol„chen Beleidigung nie ertragen konnte — ich „bin nun der Geschändete — und von wem? „Von Dir selbst, die mir alles war, in deren „Armen ich sorglos ruhete; von der ich alles er„wartete; die meines Lebens einzige Wonne war. „Wer kann mit meiner Denkungsart dieß alles „ertragen. — Ach! hätte ich nie ein Herz gehabt, „oder hätte der erste Funke der Liebe wie ein „Donnerstrahl dieß Herz verzehrt, ehe es er„fahren mußte, was Untreue ist.

„Verzeihen will ich Dir, daß du mich ver„rathen hast, aber keine Zeit wird die Wunde „heilen, die du mir versetzest. Die Seligkeit,

„die ich in deinen Armen fühlte, wenn ich, ermü-
„det von Geschäften, an deinen Busen ruhete,
„der Trost, den mir ein Kuß von Deinen Lippen
„gab — alles, was die Wonne meines Lebens
„war, ist auf immer aus meinem Herzen ver-
„bannt. Wenn der Kummer mich drückt, und
„eine Thräne Deinen Augen entfällt, wird mein
„Herz diese Thräne nicht mehr achten; die wärm-
„ste Deiner Umarmungen wird für mich kalt seyn,
„wenn ich zurückdenke, daß Du mich betrogen
„hast; wenn ich denke, daß du fähig warst, Dein
„Herz mir zu entreissen, das so heilige Bande an
„mich kletteten. Was hab ich Dir gethan, Un-
„dankbare! daß Du mich so grenzloß elend ma-
„chen mußtest. Sag, welche Vorzüge hatte
„denn der, dem Du Dein Herz gabst, gab er
„Dir wohl je Proben der Liebe und Freundschaft,
„die ich dir gab? arbeitete er auch, um Dich
„und Deine Kinder zu nähren, der Elende!
„O, wer hätte es je gedacht, daß ich Dir die-
„se Vorwürfe machen müßte. Aber nein, The-
„rese, wenn du mich auch ohne Grenzen, ohne
„Rettung elend machst, so will ich Dir keine
„Stunde verbittern, sey glücklich, wann Du
„es so seyn kannst, und Dein eigenes Herz Dich
„nicht zurückführt; wenn Dein Selbstgefühl
„die Beleidigung nicht rächet, die Du mir zu-
„fügtest, so glaube daß sie Fremond nie rächen

„wird.

„wird. War es sein Verhängniß, von denen „verrathen zu werden, die ihm die theuersten „waren, so überlasse ihn seinem Schicksale, und „sey glücklich, und wenn einmal Fremond nicht „mehr ist, und Du bist noch fähig, eine Thrä„ne für einen Redlichen zu weinen, so versage „seiner Asche doch die Gerechtigkeit nicht, daß er „alles dieß nicht verdiente.„

Therese, die im Grunde kein verdorbenes Herz hatte, fühlte zwar die Größe ihres Unrechts; und kehrte wieder auf die Wege der Rechtschaffenheit zurück. Sie verließ Blanken, und den niederträchtigen Verräther, der sich unter dem Scheine der Freundschaft eingeschlichen, um ganz wieder Fremonds Gattinn und Freundinn zu werden. Allein Fremond blieb bey allem den Anschein der Besserung seines Weibes doch immer traurig; nie malte sich mehr die Fröhlichkeit auf seinen erbleichten Wangen; nimmer klärte die Heiterkeit seine umwölkte Stirne auf. Das heilige Zutrauen der Freundschaft war seinem Herzen auf ewig entrissen; oft weinte er einsam stille Thränen, besonders wenn er seine Kinder ansah. Er floh die Menschen mehr als jemals, und doch schien sein Herz immer einen Gegenstand zu suchen, dem er gerne gesagt hätte, wie empfäng-

lich seine Seele der Liebe sey, wie fähig, ganz für ein Wesen zu leben.

Er machte Theresen und Blanken keine Vorwürfe, als solche, die der Liebende machen kann. Wenn euch euer Herz, sagte er ihnen, keine Vorwürfe macht, was wird euch euer Freund für Vorwürfe machen können? Ihr habt mich beleidigt; ich kann euch verzeihen: aber wer wird die Wunde in meinem Herzen heilen, die ihr mir, Grausame, versetzt habt? Wenn eure Thränen auch wirklich Thränen der Reue sind, wenn sie aus dem Innersten eures Herzens entquillen, und sie, wie Balsam, in meine Wunde flößen, wenn auch die Zeit nach langen Schmerzen im Stande ist, die Wunde zu heilen; die Narbe wird doch immer bleiben, der Schmerz und das Andenken eurer grausamen Beleidigungen wird immer mit mir leben, und nur jenseits ist Vergessenheit. Ihr habt die Schande eures Geschlechts mit unauslöschlichen Zügen in mein Herz geschrieben. So sagte Fremond zu Theresen und Blanken, und seit dieser Zeit gleitete sein Leben hinüber, wie das schwache, zitternde Licht einer Lampe, der man die Nahrung entzog — traurig und müde, den langen — langen Tag dieses Seyns gelitten zu haben. Seine Kräften nahmen sichtbar ab; sein Geist sah nicht

mehr

mehr so frey und wonniglich aus seinem freyen, tückelosen Auge; die finstere Melancholey lag schwer auf seiner Seele, wie die Decke der Nacht die schlafende Erde hüllt; all sein übriges Leben war rabenschwarze Nacht, ohne Ruhe, ohne Schlummer, von fürchterlichen Träumen geschreckt; er erlebte den Tag nicht mehr. Er starb, nur bedauert von denen, die ihn kannten.

Den 29sten Rosenmonds.

Es scheint, gute Menschen gehören nicht in diese Welt. Sie spielen da die erbärmlichste Figur. Sie sind unbekannte Fremdlinge, die von den Einheimischen allenthalben zum besten gehalten werden. Sie vertragen sich nicht mit diesen Erdenmenschen, und ihre Denkungsart und Handlungen sind ja einander so entgegen gesetzt, als Tag und Nacht, Schwarz und Weiß. Ich begreife auch nun bald, warum ehrliche, gute Seelen immer von andern Menschen verspottet, betrogen, gehaßt und verfolgt werden; die Natur sagt es mir. In der ganzen Körperwelt stossen heterogene Theile einander von sich, und homogene ziehen sich an. Aber traurig ist's, daß es so ist; daß der Mensch fürchten muß, sich seinem Mitmenschen zu nähern, daß das Resultat vieler schmerzlicher Erfahrungen ist: zween Menschen und anderthalb Schurken.

Den 30sten Rosenmonds.

Welch einen ansehnlichen Zuwachs meine Schreibtafel täglich erhält — aber wahrlich nicht zur Ehre des klügelnden Geschlechts. Ich glaube, wenn mich die Menschen noch zwanzig Jahre leben lassen, so habe zwanzig dicke Foliobände, die alle Bibliothekwänste überwiegen.

Ich habe noch so vieles von Z*** Mahlzeit übrig, so ganz neue, einzige Züge aus der Gallerie der Menschen, daß ich sie unmöglich der Vergessenheit überlassen kann. Dann will ich diese Sammlung und Fremonds Geschichte meinem guten alten Menschenhasser zu lesen geben, und ihm sagen, Freund! ich will aus diesem elenden Erdenviertel in ein anderes ziehen, und wenn ich dort die Menschen eben so lügenhaft, verläumderisch, so meineidig, heimtückisch, so niederträchtig finde, wie hier, dann Freund! wollen wir sie alle verlassen, in eine Wildniß ziehen, unbekannt und unzugänglich den Menschen; wollen mit den Bären Freundschaft machen, und uns der freundlichen Hut der reißenden Wölfe überlassen.

Hören

Den 31sten Rosenmonds.

Hören Sie doch, sagte Z*** vor ein paar Tagen zu mir, was mir für ein elender, niederträchtiger Streich gespielt wurde. Ich wollte einen Plan durchsetzen, den ich schon lange gedacht hatte, und dadurch ich mich nebst dem, daß sich mein Einkommen um ein beträchtliches vermehrt hätte, in die vortheilhafteste Lage gegen meine Feinde würde gesetzt haben. Aber meine Absicht zu erreichen, brauchte ich unmittelbar den Beystand eines gewissen H***, den nämlichen, mit dem Sie mich neulich vor Tische allein sprechen sahen. Ich kenne seine Umstände, und wußte, daß ich ihn mir durch eine kleine Summe würde verbinden können. Ich that es, und unterrichtete ihn von meinem Vorhaben, wozu ich ihn um seine Unterstützung bath. Er versicherte mich auf das heiligste, alles für mich zu thun, und dem Marquis **, dessen Liebling er ist, die Sache von der glänzendsten Seite vorzustellen. Ich kenne die Menschen, und sein Eifer wurde mir verdächtig. Ich war mir also ganz gewiß, daß all seine Versicherungen bloß Komplimente für meine Gefälligkeit waren, und daß er nicht den geringsten Schritt für mich thun würde: aber daß er gerade wider mich seyn sollte, daß er mich verrathen sollte, — so schändlich dachte ich mir den Menschen nicht.

Doch geschah es so. Eine Verbindung von einer andern Seite, die ihm mehr Vortheil zu gewähren schien, zog ihn von mir ab. Er gieng hin zum Marquis **, entdeckte da meinen ganzen Plan, stellte ihm meine Absicht von der schwärzesten, häßlichsten Seite dar, und versetzte mich auf diese Art in die gefährlichste Lage. Sehen Sie, Freund! so handeln Menschen gegen Menschen. So lohnt der Mensch dem Guten, das man an ihm thut.

* * *

Eine andere Erscheinung von Menschen, wie ich sie noch nie sah, kann ich nicht unbemerkt lassen. Es war ein Mensch, der, wie er mir beschrieben wurde, sich in allen Häusern eindringt, die Anekdoten der Stadt sammelt, und sie mit seinen eigenen Erfindungen travestirt in die Gesellschaften bringt. Er ist aller Welt gehorsamster Diener und Freund, giebt überall seinen Beyfall, lobt und tadelt, wie man es haben will; läßt sich zu allen Geschäften und Aufträgen brauchen; ist religiös, andächtig, ungläubig, frevelnd, wie man ihn haben will, und die Person denkt, mit der er spricht. Spielt in Versammlungen und an den Tafeln den Lustigmacher, Narren und Schurken, und das alles — blos um die liebe Mittagssuppe. Er weiß die Diners

von

von einem Monate noch auswendig, und zählt alle die Herrschaften her, wo er seit Jahr und Tag gespeißt hat. Heut, sagt er, war ich beym Marokkanischen Gesandten zur Tafel geladen; gestern beym Persischen; vorgestern beym Tunesischen rc. morgen speise ich beym Minister * * *; vor vier Wochen aß ich beym Finanzkontroleur ***. Weil er sich überall zu Gast bittet, so hält er sein Leben keine eigne Menage. Will man Jemanden an der Tafel lächerlich gemacht, und heruntergesetzt wissen, so ist er der Mann, an den man sich sicher zu wenden hat. Seine Gegenwart war mir äußerst überlästig, und ich wollte noch mehr Achtung für den Hanswursten eines Arztes haben, als für diesen Suppensklaven.

Es wurde bey Tische ein Schweinskopf aufgetragen, und als er ihn sah, rief er im zärtlichsten Tone: O mon ami! in der vollkommenen Stellung, als wollte er ihn inbrünstig umarmen. Ich glaube sicherlich, die Bestandtheile dieses Menschen sind ganz homogen mit den Bestandtheilen eines Schweinskopfs, sonst könnte ich mir die seltne Freundschaft unmöglich erklären. Welche Menschen! — Nein! ich kann sie nimmer ertragen.

Den 1sten Brachmonats.

Vor einigen Tagen kam ein junger Mann zu mir, der ehemals, noch als ein kleiner Knab, in meinem Geburtsorte lebte. Sein Aussehen war erbärmlich, und die Beschreibung seines Schicksals konnte nichts weniger als Erdichtung seyn, da mich alles von und an ihm von der Wahrheit überzeugte.

Ich kannte ihn nicht mehr, und konnte mich nur schwach erinnern, ihn einst gesehen zu haben. Denn es war schon sehr lange. Er kam als ein Kind von da weg, wurde in einer entfernten Stadt erzogen; sein Schicksal machte ihn zum Weltbürger. Er kam überall hin, und war überall zu Hause. Sein vielfältiges Ungemach, das er auf Reisen und unter verschiedenen Climaten ausgestanden hatte, raubte ihm seine Gesundheit; er hatte einen weiten Weg zu Fuß gemacht; er hatte also kaum mehr so viel Kleidung, als er zur nöthigsten Bedeckung brauchte. Krank, nakt und hülflos sah ich ihn vor meiner Thüre, als ich noch keinem Bettler elender gesehen. Während ich ihm einige Kleidungsstücke zusammen suchte, sprachen wir von seiner Geschichte; ich erzählte ihm gröstentheils auch die meinige, und so erkannten wir uns.

Um so unwiderstehlicher fühlte ich mich nun hingerissen, mich ganz für diesen Unglücklichen zu verwenden, da er nicht blos als Mensch, sondern auch als Landesmann, als ein Bekannter auf meine Liebe Anspruch machte. O wie froh war ich nun einmal wieder, einen Menschen zu sehen, der sein Daseyn in einem friedlichen, glücklichem Thale von Menschen erhielt, die Redlichkeit und Biedersinn im Herzen trugen, und Redlichkeit und Biedersinn in ununterbrochner Reihe auf ihre Enkel fortpflanzten.

Da ich allein nicht im Stande bin, ihn in eine bessere Lage zu setzen, und ihn gegen einen Rückfall in seinen vorigen Stand zu sichern, so stellte ich ihn Hrn. Z*** vor; und zweifelte nicht, er würde ihn in sein Haus nehmen, da er sich seiner zu verschiedenen Geschäften, wozu dieser junge Mann Geschicklichkeit besitzt, würde bedienen können.

Z*** schien es sehr ungerne zu wollen; doch sagte er nicht gerade zu, nein! sondern hielt mit seinem Endschluß zurück.

Den 2ten Brachmonats.

Ich sehe nun wohl, daß Z*** Karakter sehr unzuverlässig ist; er handelt nicht nach fest bestimmten, unveränderlichen Grundsätzen; Zeit und Umstände und Humor leiten seinen Gang, und bestimmen den Werth seiner Handlungen.

Ich weis mir nun nicht zu rathen, wie ich meinem unglücklichen Freunde helfen soll; und doch möcht' ich's gerne. Er ist hier fremd, ohne Aussicht, ohne Hilfe; der arme Mann! — Er dauert mich in der Seele. Aber noch mehr bin ich über den alten unempfindlichen Kloz aufgebracht. Will's nie vergessen, was er mir zur Antwort gab.

„Wie können Sie noch, nach all dem, was „Sie schon in der Welt erfahren haben, so un„klug seyn, sich eines elenden Landläufers anzu„nehmen, der die Welt von Osten bis Westen „durchstrich, und nirgends eine Heimath fand. „Lassen Sie sich rathen, und glauben Sie mir's, „es ist ein Avantürier, der das gute Herz und „die Schwäche unerfahrner Jungens benützt, „Sie belügt, betrügt, und wenn er Sie aufs „Aeusserste gebracht hat, davon läuft, und Ih„nen die Reue, ein guter Narr gewesen zu seyn, „hinterläßt. Rechnen Sie sicher darauf, ein „Mensch, der aller Orten herumgelaufen ist, „ist gewis auch mit den Thorheiten, Lastern und „Kniffen all der Menschen vertraut, die er ken„nen gelernt hat, und gemeiniglich ein ausge„lernter Schlaukopf.„

Gestern

Den 3ten Brachmonats.

Gestern kam mein alter Spleen wieder zu mir. Es war schon spät Abends, und konnte mir nicht vorstellen, was ihn um die Zeit noch zu mir führte, um so weniger, da ich ihm letzthin, durch seine Rede aufgebracht, sehr heftig begegnete. Ich erschrack, ihn zu sehen; denn ich sehe ihn wirklich nicht gerne. In Stunden, wo ich dann in Wonnegefühl versenkt, mir Menschenhoheit, Menschenglückseligkeit denke; uneingedenk des Bösen, sich meine Seele nur mit guten, biederen Menschen beschäftigt; da disputirt mir der Unhold meine herrlichsten Ideen weg, schreit mich auf aus meinem süssen Traume, und stellt meinen Idealen die häßlichsten Figuren entgegen, und macht mich so unmuthig, so traurig, daß ich weinen möchte, wie ein Kind, dem ein muthwilliger Knabe die schönen, goldenen Blasen weghascht, ehe sie in der Luft zerplatzen.

Oder wenn ich ihm ein Unglück klage; ihm mit geklemmten Herzen ein Unrecht erzähle, das ich von niederträchtigen Menschen erlitten, dann lacht er mich hönisch aus, schilt mich einen schwärmerischen Thoren, der die Welt nicht kennt, und wie ein Blinder den Kopf an jedem Pfahl anstößt; sanfter, freundlicher Trost fließt nie

nie von seinen Lippen, und sein Herz ist keiner zärtlichen Theilnahme mehr fähig. Ich weiß, er meint es gut mit mir; aber die Art macht mir seine Freundschaft ganz unerträglich.

Er kam mit finsteren wildem Blicke zur Thüre herein, nnd sein Gesicht glühte noch vom Zorne, den er kurz vorher gehabt haben mußte. Noch nie sah ich ihn so; denn bisher hatte ich noch keine heftige Leidenschaft an ihm bemerkt.

Nun sind sie doch einmal wieder recht geprellt worden, fieng er an; aber es geschieht ihnen auch recht. Was man ihnen sagt, ist alles umsonst, und so werden sie immer Kind bleiben in der Welt, das alles glaubt, was man ihm vorschwätzt, das jedem freundlichen Gesichte nachläuft, immer betrogen wird, und sich immer betriegen läßt. Sie nahmen mir meine Meinung, die ich ihnen über ihren vagabonden Landsmann gerade heraus sagte, über die massen übel; ich kenne die Menschen; aber sie glaubten mir nicht; nun haben Sie Erfahrung.

Aber ums Himmelswillen, ich begreife Sie nicht.

Nur Geduld! Sie sollen es bald mit den Händen greifen, daß Sie nicht klug gewesen sind.

Heute morgen kam ihr Mann zu mir; machte ein langes und breites von seinen Schicksalen,

über

über die Betrügereyen und losen Streiche, die ihm die Menschen in allen Theilen der Welt gespielt hätten, und so schien er mir einen gar rührenden Roman vorzuwinseln, der länger als tausend und eine Nacht gedauert hätte, wenn ihn nicht meine Ungeduld gleich anfangs unterbrochen hätte. Er bediente sich bey mir ihres Namens, und behauptete, Sie hatten ihn mir zugeschickt. Es mag seyn; ich traue ihrem Herzen eine solche Unvorsichtigkeit leicht zu.

Sie vergeben, diese Freyheit würde ich mir niemals nehmen, ohne nicht zuvor Sie selbst gebethen zu haben.

Auch gut! allein ich fertigte ihn gleich mit der kurzen Antwort ab: Ich lasse mir niemanden empfehlen.

Er schien erstaunt darüber, bath um Vergebung, weinte, und beklagte sich über Sie, der Sie ihm dadurch hätten einen bösen Streich spielen wollen, in den härtesten Ausdrücken, und nun wußte er Sie ganz jämmerlich herunterzumachen.

Ich will Sie mit dem Verdruße verschonen, Ihnen all die schönen Sächelchen wieder zu erzählen, die er von Ihnen sagte. Seys wahr oder nicht wahr; ich sah, daß der Kerl ein nichtswürdiger Schuft seyn müsse, und jagte ihn zum Hause hinaus.

Wie?

Wie? das hat er gethan? Ich hab ihm ja doch keine Gelegenheit dazu gegeben? ihn mit keinem Worte beleidigt.

Er hat es gethan, weil er ein Bösewicht ist, und ihre Schwäche kennt; in diesem Betracht hält er sich für einen ausgemachten Pfiffkopf, und Sie für einen dummen Jungen, der so und nicht anders behandelt werden muß. Doch weiter, es kömmt immer besser. Lesen Sie diesen Brief.

„Sie haben mir einen Menschen empfohlen, „an dem ich in Rücksicht Ihrer mein Möglichstes „that, und ihm noch nicht meine Freundschaft „entziehen würde, ungeachtet einiger Verdrusse, „die er in meinem Hause verursacht hat, und „seines unklugen Betragens, das er in jedem „Falle zeigt; wenn er nicht auch noch undank„bar und schmähsichtig wäre. Ich danke diese „Aufklärung über seinen Karakter dem Fremden, „der ihn seither täglich besuchte. Wenn auch ich „ihm das alles übersehen wollte, so kann ich „ihn doch unmöglich mehr bey mir behalten, „ohne nicht alle häusliche Ruhe aus meinem „Hause verbannt zu wissen, denn mit meiner „Frau hat er sich auf die tollste, unklügste Art „so ganz abgeworfen, daß sie ihn nun durchaus „nicht mehr leiden will. Haben Sie die Güte, „mich heute Nachmittags zu besuchen; ich möch-

„te

„ te gerne mehr mit Ihnen von der Sache spre-
„ chen ꝛc. „

Abscheulich! — Und das konnte er thun! — Aber wie kann Z * * * einem Fremdling, den er noch wenig gesehen hat, mehr glauben, als sich von mir erwarten läßt, da er mich schon lange kennt? — Lassen sie mich zu ihm; ich will, muß mich rechtfertigen. Ich kann die gröbsten Beleidigungen von Menschen ertragen; aber so ein häßliches Laster — nein, Undank laß ich mir nicht zur Last legen.

Mäßigen Sie ihre Hitze; das hilft Ihnen alles nicht. Ich selbst nahm schon Ihre Vertheidigung auf mich; habe Z * * * derbe Wahrheiten gesagt; aber vergebens. Ich habe mich selbst mit ihm entzweyt. Hören Sie; der elende Wicht hat seine Kabale gar fein gesponnen. Er benüzte den Haß der Frauen, den Sie auf sich geladen hatten, schwäzte ihr allerhand von Ihnen vor, heuchelte und kroch zu ihren Füßen so lang, bis er ihre Gunst und Vertrauen erschlichen. Nun fieng er erst an, Sie bey Hrn. Z * * * zu verläumden, weil er sicher auf die Unterstüzung seiner Frau rechnen durfte. Ihre Rechtfertigung würde Ihnen wahrlich zu nichts weiter dienen, als für einen schamlosen Lügner angesehen zu werden. Bediente und Mägde haben all die angedichteten Verläumdungen als wahr bestättigt; denn an

der

der Gnade ihrer Herrschaft liegt ihnen mehr, als an Wahrheit und Ehrlichkeit.

Ha! der elende, giftige Wurm! der schändliche Verläumder! ich will hingehen, und ihn zertretten, daß er nicht noch auch andern Leuten schaden kann. Und doch — ich muß ihn bedauern. So klein, so gebeugt — tief, tief unter den Mörder und Strassenräuber gebeugt. Also wußte er keinen andern Hinterhalt, als ein Weib; keinen Weg, als den ihm Heucheley und Verläumdung bahnte.

Ich vergebe Ihnen ihre Hitze; ich selbst fiel aus dem Gleichgewichte: aber alles Toben hilft nichts. Sie müssen nun die Sache lassen, wie sie ist, weil Sie nichts ändern, nichts bessern können, und vor der Hand, bis Ihnen was bessers aufstoßt, kommen Sie zu mir. Aber eine kräftige Lehre mag's Ihnen seyn, daß man dem Gesichte nicht trauen, und den Worten der Menschen nicht glauben dürfe. Sie weinen, wo ihr Herz lacht; sie schmeicheln dem, den sie im Herzen verfluchen; sie kriechen vor dem, auf dessen Nacken sie steigen wollen, denn dieser, um näher zu kommen: muß sich nun selbst beugen, und so kostet's ihnen nur einen kleinen Sprung. Sie schwören um eine Kleinigkeit, und schwören um Gut, Ehre und Leben, weil sie allzeit lügen. Sie loben diesen oder jenen nur in einer Gesell-

schaft,

schaft, um ihn in einer andern desto sicherer verläumden zu können. Sie sind ehrlich zu ihrem Vortheil, und betrügen zu ihrem Vortheil. —

Ich bitte Sie, hören Sie auf! auf die letzt machten Sie noch aus den Menschen ein Ungeheuer, schrecklicher als eine Furie, und verworfner als Satan.

Glauben Sie mir nicht; aber die Erfahrung wird Sie noch mehr überzeugen, als Sie es bereits schon seyn sollten.

Den 5ten Brachmonats.

Ich bin doch wieder betrogen — schändlich betrogen, und ich meynte es so gut mit ihm. Ich freute mich der seligen Stunde, die wir mit Erzählung unserer Begebenheiten, mit gegenseitiger Theilnahme an jedes seinem Schicksale, mit wechselseitiger Belehrung und angenehmen Betrachtungen über den Menschen, in süßer, brüderlicher Ruhe hinbringen würden. Da ich die übrigen Menschen meistens als böse kennen gelernt hatte, schmeichelte mir der stolze Gedanke bis zum Entzücken, nun den Einzigen unter unzähligen gefunden zu haben, der mich eben so aufrichtig, eben so anhänglich Bruder nennen würde, als ich ihn: der mir Freund, Führer, und Gespiele wäre. —

O das alles, und mein Herz weis, was ich mir noch mehr Schönes dachte! — Es war schön geträumt! — — Ich wollte es so gern vergessen, daß die Menschen, wie ich sie bisher kennen gelernt, nichts taugen; aber immer wird die alte Wunde durch einen Schlag aufgerissen — immer bin ich unglücklicher unter den Menschen, immer fühle ich es mehr.

Den 6ten Brachmonats.

So sind einmal die Menschen, man darf nur unglücklich seyn, und es ist schon genug, um ihren Haß ganz zu verdienen; die Härte ihrer Seele entschuldigt sich mit dem, der Mensch verdient's nicht, daß man sich seiner annehme. So ergieng es auch meinem unglücklichen Freund; sein Herz konnte Z*** Betragen nicht aushalten; er ist fort, vielleicht nach Amerika. Lebe wohl, und sage den Wilden, sie sollen nur nicht nach Europa kommen.

Den 7ten Brachmonats.

Eine wunderliche Begebenheit, würdig unter die Beyträge des Menschen Elendes gesetzt zu werden. Hier sollst du stehen.

Frau F—.

Weinet nicht, sagte der sterbende F — zu seinen zwey Töchtern, wir werden uns einst wieder sehen! Ich sterbe ruhig, da ich euch eine zärtliche Mutter, und ihr Vermögen hinterlasse, euch gut erziehen zu können. Lebt wohl, aber nicht auf ewig! Lebt so, daß wir uns jenseits wieder sehen! Er starb, und seine Frau, seine Kinder trauerten lange um ihn, denn er war ein zärtlicher Gatte, ein guter Vater! Sein hinterlassenes Vermögen bestand in baaren vierzig tausend Thalern, die er einem Edelmanne geliehen, und von ihm ein grosses Rittergut zum Unterpfande erhalten hatte. Dieser starb bald darauf, das Gut wurde von den Erben verkauft, und Frau F — erhielt das ganze Kapital, mit diesem aber auch eine grosse Sorge zurück, wo und wie sie es mit Vortheil wieder anlegen könne! Der Vormund ihrer Kinder, viele andere Freunde riethen ihr, es in die Bank des Millionen reichen R — zu geben. Es ist dort so sicher, wie in einer öffentlichen Bank, und R — ist so großmüthig, daß er jeder Wittwe, die ihr Geld bey ihm anlegt, sechs Prozente zahlt, so sagten alle, und Frau F — reisete selbst zu ihm. Nach langem Weigern, und blos zum Besten der unerzogenen

Waisen, ließ er das Geld in seine Bank niederlegen. Frau F — dankte ihm für seine Güte, und kehrte froh und vergnügt zurück; denn ihre Einkünfte hatten sich um ein Drittheil vermehrt; sie konnte nun nicht allein ohne Nahrungssorge leben, sondern auch ihre Töchter anständig erziehen. Die Vorstellung der Freude, die sie einst im späten Alter an ihren Kindern zu erleben hoffte, versüßte ihr den Verlust ihres theuren Gatten, und versprach ihr die heiterste Zukunft. Auch konnte sie diese mit Grund hoffen, denn das schöne Florchen war erst vierzehn Jahr alt, und excellirte bereits in vielen weiblichen Künsten und Wissenschaften. Karoline, ein sanftes, sechsjähriges Mägdchen, schien sie noch übertreffen zu wollen.

Nur drey Tage war Frau F — zu Hause, als sie einen Brief von ihrem Anwalde aus L — erhielt. Kaum hatte sie drey Zeilen gelesen, so sank sie ohnmächtig vom Stuhle. Ihre Töchter bemühten sich umsonst, sie wieder zu erwecken, sie holten Nachbarn und Freunde zusammen, die sie endlich ins Leben ruften, und im entfallnen Briefe lasen, daß der reiche R — einen Bankrot von mehr als einer Million gemacht, und heimlich entflohen sey. Sie werden, schrieb der Anwald gleich anfangs, als die letzte seiner Gläu-

biger

biger, sehr wenig, und äusserst wahrscheinlich gar nichts von ihrem Kapitale zurück bekommen.

Ein langes halbes Jahr gieng vorüber, und Frau F — wußte noch nicht, ob sie von ihrem Kapitale etwas zurück erhalten würde. Endlich wurde sie nach L — zitirt, sie mußte, um die Reisekosten zu bestreiten, den Ueberrest ihres ganzen Vermögens, einige kleine Kostbarkeiten verpfänden. Als sie dort ankam, wurde ihrs gerichtlich publicirt, das sie in die letzte Klasse der r — — — Gläubiger versetzt worden, und folglich keinen Heller zu erwarten habe. Die Unkosten des Prozesses, den sie gegen dies Urtheil vergebens führte, raften vollends alles hin, was der guten Familie noch entbehrlich war, und die trostlose Mutter sah sich endlich genöthiget, ihre Kinder zu Fusse nach der Hauptstadt zu führen, weil sie dort Aussicht hatte, sich mit Stikken und Nähen das tägliche Brod zu verdienen. Auch gaben ihr einige Kaufleute etwas zu stikken, und als sie sahen, daß Frau F — nicht allein sehr sauber, sondern auch sehr fleißig arbeite, so mangelte es ihr nie an Bestellung, und sie konnte sich wenigstens des Tags einmal mit ihren Kindern satt essen. Florchen lernte bald auch stikken, und wenns nothwendig war, so

 saß

saß sie an der Seite ihrer Mutter manche Nacht schlaflos.

Frau F — sah zwar, daß es möglich sey, sich und ihre Kinder auf diese Art zu ernähren; aber der Verlust ihres ganzen Vermögens, der elende Zustand, in dem sie sich durch einen Bösewicht versetzt fand, schmerzte sie tief. Keine Zeit, kein Trost konnte ihren Kummer lindern, sie weinte oft und viel bey ihrer Arbeit, die eine grosse Anstrengung der Augen forderte. Daher kam's, daß sie ein Jahr darauf wenig mehr sah, sich darüber noch mehr betrübte, und im zweyten ganz blind wurde.

Der Zustand eines Blinden ist ohnehin der schrecklichste in der Natur; aber weit schrecklicher war er noch für die arme F —, die nun gewiß mit ihren Kindern ein Opfer des Hungers zu werden glaubte, weil Florchen in dieser Arbeit bey weiten noch keine Künstlerinn war, und Karoline nur ein Tuch säumen, oder einen Strumpf stricken konnte. Und doch war Florchens Verdienst bald weit ansehnlicher als sonst. Die ganze Familie konnte sich täglich zweymal an einen gedeckten Tisch setzen, und zur nöthigen Kleidung, zum Zinse lag immer etwas Geld bereit. Feurig und inbrünstig dankte die blinde Mutter

dem

dem Ewigen, für dessen Werk sie es hielt, daß man ihrer Tochter Arbeit so reichlich bezahlte. Aber bald darauf wurde sie sehr unruhig, denn sie hörte oft im Zimmer ein heimliches Gelächter, eine zwar leise, aber doch fremde Stimme und ungewöhnliche Tritte. Da ihr Verdacht immer stärker wurde, so examinirte sie einstens, in Florchens Abwesenheit, Karolinen, und diese gestand endlich, das sich öfters ein junger Herr ins Zimmer schleiche, mit Florchen schäckere, sie auch küsse! Ich hätte es ihnen schon längst gesagt, fuhr die Unschuldige fort, aber Florchen möchte dann mit mir zanken, und mir kein Zuckerwerk mehr mitbringen.

Die arme Mutter raste und wüthete bey dieser Nachricht. Florchen, sagte sie, als diese nach Hause kam, du warst mein einziger Trost, meine einzige Stütze, du hast mich und deine Schwester ernährt; aber verflucht sey der Bissen, den ich aß, wenn ihn nicht deine Hände erwarben, verflucht auch du, wenn — ich kann den Gedanken nicht denken — wenn du den einzigen Schatz, deine Unschuld liederlich verscherzest, der Blindheit deiner armen Mutter spottest, und vor ihrem Angesichte buhlest! Ist deine Liebe rein, sind seine Absichten schuldlos, warum verbergt ihr sie vor mir? Nur aus einem Verbrechen

sucht man ein Geheimniß zu machen! Rede, wenn du dich vertheidigen kannst! — — — Aber Florchen schwieg. Als es Nacht wurde, packte sie ihre Kleider zusammen, verlies — eine schreckliche That! — ihre blinde Mutter, ihre unerzogene Schwester. Umsonst bemühte sich Frau F — ihren Aufenthalt auszuforschen, denn alle Mühe war vergebens, die trostlose Mutter mußte nun bey Fremden Hülfe suchen!

Sie ließ an alle Freunde und Bekannte schreiben, und bat flehend, ihr nur ein Plätzchen in ihrem Hause, und täglich ein Stückchen Brod für sich und ihr Kind zu vergönnen; aber viele entschuldigten sich mit eignem Unvermögen, und andere antworteten gar nicht. Die wenigen Kleider und Möbeln, welche Frau F — noch hatte, wurden nach und nach verkauft, und ein halbes Jahr nach Florchens Flucht war es so weit mit ihr gekommen, daß sie entweder Hungers sterben, oder betteln gehen mußte. Aus Liebe zu ihrer Karoline, die sie weinend um Brod bat, wählte sie das letztere. Sie ließ sich, nachdem sie zwei Tage Hunger gelitten, von Karolinen zum Thore hinausführen, denn sie war zu verschämt, um in der Hauptstadt, wo sie jeder in bessern Umständen kannte, Allmosen zu sammeln. Ein alter Hund, treuer wie das unnatürliche Florchen, war ihr einziger Gefährte; wenn

Seite 166.

Entledige dich der Feßeln der vorurtheile, breche den Kerker durch, und ſuche Freÿheit wo Natur iſt –

wenn sie ruhten, so leckte er dankbar ihre wunden Füsse. Im nächsten Dorfe speiste sie ein gutherziger Bauer. So zogen sie einige Monate im Lande herum, und assen mit Thränen das bittere Bettelbrod. Als sie einst an einem schwülen Sommerabende sich einem Dorfe näherten, klagte Karoline sehr über Mattigkeit und Kopfschmerzen, kaum konnte sie die erste Hütte erreichen, sank oft um, und vermochte nicht weiter zu gehen. Der Bewohner dieser Hütte war ein armer Taglöhner; aber eben, weil er arm war, fühlte er auch fremdes Elend, und nahm die blinde Mutter mit ihrem kranken Kinde willig in seine Wohnung auf. Karoline bekam die Blattern. Ihre Natur war zu sehr ermattet, um sich in dieser gefährlichen Krankheit selbst helfen zu können, und so starb sie am fünften Tage.

Zwey Stunden vor ihrem Tode bat das gute Mädchen ihre Mutter, nicht so sehr zu weinen. Soll ich nicht weinen, liebes, einziges Kind? Wenn du stirbst, wer wird mich leiten, wer mich führen? Ich, liebe Mutter, ich! Auch als Engel will ich vor ihnen hergehen, sie auf allen ihren Wegen begleiten, vor jedem kleinen Steinchen sie warnen! Weinen sie nur nicht! Ich werde sie nicht verlassen! So sprach die sterben-

de Karoline, und schied in der gewissen Hofnnng von ihrer Mutter, daß sie auch nach ihrem Tode sie leiten und führen könne!

Verzweiflungsvoll und schrecklich jammernd saß nun Frau F — an der Seite ihres toden Kindes. Ich will mit meiner Karoline begraben werden, sagte sie oft, und nie etwas anders! Ihr gutherziger Wirth erzählte die ganze Begebenheit dem Pfarrer und Schulzen. Der erste begrub Karolinen unentgeldlich, und der letztere ließ die trostlose Mutter zu sich kommen. Nach langen Fragen, Antworten und Berathschlagungen mit den Gemeindältesten, ward endlich beschlossen, daß man die alte Blinde, als eine fremde Bettlerinn auf die gewöhnliche Art von Ort zu Ort nach ihrer Heymath schicken wolle. Ein Bauer führte sie nach dem nächsten Dorfe, von wo sie ihrer Heymath immer näher geleitet wurde.

Am dritten Tage brachte man sie in ein Dorf, wo ihr der Schulze zu warten befahl, weil man eine sehr kranke Person, wenn sie gebeichtet und kommunizirет hätte, auch den nämlichen Weg transportiren werde. Ihr verliert nichts bey diesem Verzuge, denn ihr könnt fahren, anstatt,

daß

daß ihr izt zu Fusse gehen müßt! Frau F — antwortete nichts, denn sie beobachtete seit Karolinens Tod ein tiefes Stillschweigen, und ward nach einer Stunde mit der Kranken auf einen Wagen gesezt. Im Fahren winselte und jammerte die Kranke sehr. Dieß machte die Frau F — aufmerksam.

Frau F —. Was fehlt euch, meine Liebe? Euer Jammer thut meinen Ohren weh! Ich glaubte nicht, daß auf der Welt mich noch etwas rühren könne! aber ich hatte einst eine Tochter, (hier rollten große Tropfen aus ihren blinden Augen) die jammerte auch so durchdringend, wie ihr! Wäre ich nicht blind — — —

Die Kranke. (sammlete alle ihre Kräfte, und richtete sich in die Höhe) Sie eine Tochter? Sie blind? (sie genau betrachtend) Gott im Himmel! Jesus Christus erbarme dich meiner!

Frau F —. Was ists? Was will — — — diese Stimme?

Die Kranke. O ich Elende! Gott, du strafst hart! Ich! Ich! — — Erfinden sie neue Flüche! O Jesus, dieß noch vor meinem Ende!

Frau

Frau F —. Du wärst? Du bist vielleicht! — —

Die Kranke. Ja ich bin das Ungeheur! verließ Mutter und Schwester! Ich bin Florchen!

Frau F —. (freudig) Gelobt sey Gott! der mir meine Nana raubte, und nun mein Florchen wieder schenkt! O sey mir willkommen! Wo bist du? Wo liegst du? Rede, daß ich dich umarmen, an deinem Halse dir vergeben kann. (sie ergrief ihrer Tochter Hand, und zog sie zu sich.)

Florchen. Rühren sie mich nicht an! Jedes meiner Glieder leidet Höllenpein! Mein Hauch ist vergiftet. Lassen sie mich los! O könnten sie sehen, sie würden solch ein Scheusal von sich stossen. Und doch — o könnten sie sehen, sie würden Mitleiden, Erbarmen mit mir haben!

Frau F —. Sey ruhig Florchen! Du weißt nicht, wie viel eine Mutter vergeben kann. Ich will dich warten, dich pflegen, und bist du wieder gesund, so sollst du mich leiten und führen! Ich habe seit deiner Flucht Bettelbrod gegessen, es schmeckt sehr bitter; aber gerne will ich es noch länger essen, wenn nur du bey mir bleiben, mir einst meine blinden Augen zudrücken willst!

Flor-

Florchen. Gerne, gerne, liebe, theuerste Mutter! Aber das Maaß meiner Sünden ist voll, ich muß erscheinen, um Rechenschaft zu geben! Wahrscheinlich überlebe ich den heutigen Tag nicht, und morgen bin ich gewiß nicht mehr.

Sie fieng nun an ihre Geschichte zu erzählen: Ein Kaufmannsbursche floh mit ihr aus der Hauptstadt, und ließ sie zu L— im äußersten Elende sitzen. Sie bettelte sich bis B—, wo sie in das Haus einer Kupplerinn gerieth, und dort ein Abscheu der Ehrbaren, ein Mädchen der Freude wurde. Schon nach Verlauf eines Monats fühlte sie die Folgen ihrer unnatürlichen Lebensart, sie entdeckte sich ihrer Wirthin, und ward, wie gewöhnlich, aus dem Hause gejagt. Der Hunger zwang sie, auf der Gasse ihre Lebensart fortzutreiben, und ihr Uebel stieg bald auf einen solchen Grad, daß sie nicht mehr zu gehen im Stande war. Die Polizeiwächter fanden sie in einem Winkel der Gasse liegen, und nach vorhergegangenem Examen wurde sie, gleich ihrer blinden Mutter, von Ort zu Ort nach ihrem Geburtsorte geführt.

Nur ein Mutterherz, das weichste und empfindsamste in der ganzen Natur, kann sich den Schmerz, das Leiden der armen F— vorstellen.

Sie

Sie schrie zu Gott um Hülfe, um Hülfe, um Erbarmung; aber der Unerforschliche in seinen Rathschlüssen hörte sie nicht, und als sie im nächsten Dorfe ankamen, hob man ihr Florchen, ihre erst wieder gefundene Tochter, tod vom Wagen.

Noch hörte Frau F—, daß man ihrem Kinde kein Plätzchen auf dem Kirchhofe vergönnen, und sie ohne Sarg hinter der Mauer einscharren wolle; aber mehr hörte sie nicht, ihre Sinne verliessen sie, und das heftigste hitzige Fieber wüthete in ihrem Körper. Ohne Bewustseyn brachte man sie nach G—, dem ehmaligen Wohnorte ihres Mannes.

Einige ihrer Freunde, die sich oft an ihrem Tische satt gegessen hatten, gaben eine sehr kleine Summe her, für welche sie der Hirte des Orts in Verpflegung nahm. Ihre Wartung war die elendeste, ihre Speise die schlechteste, und doch konnte sie nach sechs Wochen wieder das Bette verlassen, und an den Bänken der Stube allein herumgehen.

Bald darauf kam der Wirth mit der Bothschaft nach Hause, daß ihre Freunde zu ihrer Unterhaltung nichts mehr hergeben, und die Gemeinde sie auch nicht versorgen wolle. Sie sagen

gen alle, fuhr er fort, es wäre Geld genug da gewesen, und wenn man's nicht liederlich durchgebracht hätte, so dürfte man im Alter nicht darben.

Frau F — weinte die ganze Nacht bitterlich. Gebt euch zufrieden, sagte ihr Wirth am Morgen, ich will euch nicht aus meiner Hütte verstossen, ihr kennt hier wohnen, so lange ich lebe, und zu eurem täglichen Unterhalte kann ja auch noch Rath werden. Geht die Woche ein oder zweymal betteln, giebt man Fremden, so wird man euch auch etwas geben! Heute ist Allmosentag, versucht's einmal, mein kleiner Bube wird euch führen. Vom Herzen gerne, sagte der kleine Jakob, nahm ihre Hand, und leitete sie langsam zur Hütte hinaus. Führe mich nach der Kirche, lieber Jakob! sagte Frau F —. Sie kamen dort an, aber die Kirche war verschlossen, und die arme Blinde betete auf der Schwelle eine ganze Stunde. Wie sie aufstand, so sagte sie: Hier muß ja ein Teich in der Nähe seyn? „Ja! gleich dort unten!„ Führe mich hin! „Was wollt ihr denn dort machen?„ Will mir nur die Füsse ein wenig waschen! „Nun da sind wir! Setzt euch nieder!„ Sie bückte sich, und fühlte mit der Hand nach dem Wasser. Darauf gieng sie einige Schritte zurück, machte sich von ihrem Führer los,

und

und sprang sehr geschwind hinein. Der Knabe lief weinend zu seiner Mutter; allein ehe diese es ihrem Nachbarn erzählte, ehe Anstalt getroffen wurde, vergieng eine ganze Stunde, und erst nach drey Stunden fand man die Todte.

Ihr alter Hund, den ich oben schon erwähnt habe, war der einzige, der ihrer Leiche folgte, er winselte, als man sie mit Erde bedeckte, und hungerte sich auf ihrem Grabe zu tode.

Ist euch, empfindsame Seelen, dieses treue Thier nicht lieber, nicht verehrungswürdiger, als jene Menschen, welche die arme F — verhungern liessen?

Diese Geschichte brachte mich nun ganz aus aller meiner Fassung. Wie viel Elend giebt es doch nicht hienieden! — Es ist beschlossen, nun will ich die Stadt wieder fliehen, und mich auf dem Lande in einer Hütte verbergen. — Dieser Brief, den ich hier beysetze, hat meinen Entschluß bestärkt.

Alcest

Alcest an Aglais.

Den 8ten Brachmonats.

Ob sich gleich Betrübniß und Zärtlichkeit in meinem Herzen regten, indem mein beleidigter Thales die Stadt verließ, so lobe ich doch, wenn ich seinen Entschluß genauer überlege, seine Wahl, und preise den Einsiedler, indem ich den Freund bedaure, der sich entschließt, fern von der Stadt und vom Laster auf entlegenen Feldern eine reinere Luft zu schöpfen. Denn wer würde nicht lieber das elendeste Dorf, oder die ödesten Felder bewohnen, als diese volle und gedrängte Stadt? Dort reißt kein plözlicher Tod Menschen hinweg: sondern alle, die der Hunger verschonet, sterben vor Alter; hier aber verschwören sich Bosheit, Räuberey, und Zufall zusammen, und bald wüthet der zusammgelaufene Pöbel, bald ein Feuer. Unbarmherzige Strassenräuber verstecken sich hier im Hinterhalte. Geschäftige Betrüger streifen hier nach Beute umher; fallende Häuser donnern über unsern Häuptern, und ein weibischer Atheist schwatzet uns hier zu Tode.

Indem Thales den Kahn erwartete, welcher den kleinen Rest seines zerstreuten Reichthums ein-

einnehmen sollte; stand er an dem Ufer der Elbe stumm, und in Gedanken, und sah das Dorf an, wo ehemals Grotius *) auf seiner Flucht eine kurze Zuflucht fand. Diese Erinnerung brachte ihn auf sein eignes Schicksal zurück: er wandte seine zornige Augen auf die Stadt, die er verließ, und sprach also:

Weil in diesen ausgearteten Tagen Verdienste sogar den geringen Lohn eines blossen Lobes nicht erhalten; weil in diesen verwünschten Mauren, die dem Laster und der Gewinnsucht geweiht sind, unbelohnte Wissenschaft vergebens arbeitet; weil die Hofnung mich nur hinhält, um mein Unglück zu verdoppeln, und jeder Augenblick das wenige, was ich habe, noch vermindert: so gieb mir, o Himmel! da noch kein Stab meine sichere Schritte unterstützen darf, und das Blut noch lebendig in meinen Adern fließt, einen glücklichern Ort, wo Rechtschaffenheit und Vernunft keine Schande sind. Zeige mir ein angenehmes Ufer, das grüne Weiden beschatten, ein ruhiges Thal, welches die Natur mit Blumen bemalet, wo irgend ein

Ere-

*) Man will, daß sich Hugo Grotius eine Zeitlang in einem Dorfe an der Elbe, Dockenhuden, aufgehalten haben soll.

Eremit vormals seine Ruhe fand, und sicher in der Armuth seinen Feinden Troz both. Zeige mir einen verborgenen Aufenthalt. Laß hier den Catulus leben, denn Catulus versteht die Kunst, hier zu leben; laß hier diejenigen herrschen, welche Schwarz in Weiß zu verwandeln wissen, welche die Rechte der Tugend, und ihr Lob für Geld verkaufen, und für Räuber öfentlich das Wort führen, mit sklavischen Regeln die vergiftete Jugend anstecken, und der Lüge den Schwur der Wahrheit leihen können.

Laß diese Palläste bauen, Landgüter kaufen; eine Ausgabe nach der andern sammlen, oder eine Lotterie pachten, mit verschnittnen Sängern die Schaubühne anfüllen, und eine gedankenlose Welt mit Spielen einschläfern. — Ihr Helden fahrt fort! Was für Gränzen sollen euren Ehrgeitz einschränken, was für ein Zaum soll euren Durst nach Gewalt und Gold aufhalten? Seht, die rebellische Tugend ist überwunden; seht, unsere Ehre, unsere Reichthümer, unser Leben gehören euch!

Solchen giebt der Himmel die Beute eines seufzenden Volkes Preis, wenn öffentliche Laster seinen Zorn entflammen: aber was für eine Hofnung bleibt mir übrig, der ich vor einem

Diebstahle erschrecke, und vor einem Meineide roth werde? Mir, der ich ohne Ueberzeugung die Vernunftlehre eines Staatsmannes hören, und über das Lob der Zeitungen einschlafen kann; mir, der ich einen Narren verachte, wenn er auch das Einkommen von zwanzig Gelehrten auf seinem Ermel trägt, und mir umsonst Gewalt thue, über den Spaß eines Sejans zu lachen!

Andere kennen mit ungezwungenen Lächeln und feinerer Kunst Grundsätze zu Schanden machen, und das Herz anstecken; sie können mit grösserer Geschicklichkeit den Ton eines Verliebten anstimmen, und die jungfräuliche Unschuld durch Geschenke vernichten. Diese kann man kaum hoch genug erheben, indem ich, dessen bäurische Zunge das Recht niemals zu verdrehen, oder das Unrecht zu schmücken verstand, als ein Bettler fortgestossen, und als ein Kundschafter gefürchtet, ohnbemerkt lebe, und unbeweint sterbe.

Denn was anders macht einen dem andern werth, als gemeinschaftliches Laster? Wer Theil an den Lastern des Orgilio nimmt, der hat Theil an seinem Vermögen. Aber ich kehre mit Verachtung mein Auge von dem glänzenden Geschenke weg, wenn mir auch die Betrügerey alles an-

biethen

biethen soll, was bey dem Orgon schimlicht wurde, und was Jocasta verschwendete; und verkaufe das nicht für Gold, was das Gold niemals einkaufen kann, den ruhigen Schlaf, den unbefleckten Namen, und ein immer frohes Gewissen.

O! ihr, unsere alten Väter, könntet ihr aus den Gräbern aufstehen, vergebens würdet ihr die Züge eurer edlen Einfalt und Tugend in dem Gesichte, der Kleidung, und in den Handlungen eurer jüngern Söhne suchen. Alle sind sie im gedankenlosen Müssiggange, im eitlen Putze, verlohren. Der Held ist zu einem Stutzer herab verkleinert. Vernunft, Freyheit, Gottesfurcht sind durch feinere Sitten vergangen, und eure teutschen Söhne sind Affen vom Auslande geworden. Ein jeder, der in seinem Vaterlande nicht mehr betteln, oder stehlen kann; ein jeder, der auf der Schaubühne ausgezischt, oder vom Hofe verjagt ist, bringt seine Manieren, seine Kleidung, seine Staatsklugheit mit, und nähret sich durch gefällige List von unserer Leichtgläubigkeit. Ihr Fleiß läßt keinen Handel fahren, wobey zu gewinnen ist; sie singen, tanzen, reinigen Schuhe, und erwerben sich ein Händeklatschen. Alle Wissenschaften besitzen sie, und

wenn man sie zur Hölle gehen heißt, so gehen sie zur Hölle.

Für Gedichte, die frei von der Censur, und leer von Scham sind, sind alle Laster in Städten sicher, nur die verhaßte Armuth nicht. Diese nur diese verfolgt das strenge Gesetz; diese nur bringt die Muse im Zorn. Der vernünftige Weise im zerrissenen Rocke erwachet aus seinem Traume, und wird zum Gelächter; die seidenen Witzlinge schauen ihn mit losen Augen an, und wenden den bunten Verächtlichen tausendmal um. Von allem Herzeleid, das den Unglücklichen foltert, ist wahrhaftig ein spöttisches Gelächter das bitterste. Das Schicksal verwundet ein grosmüthiges Herz niemals tiefer, als wenn ein Phantast durch seine Beleidigung den Pfeil schärfet.

Hat denn der Himmel den Armen zu gefallen keine pfadlose Wüste, kein unentdecktes Ufer aufgehoben, keine unbekannte Inseln auf dem unumgränzten Meere? Laß uns geschwind einen so glücklichen Aufenthalt ausspähen, und den Stolz der Unterdrücker nicht erdulden!

Die traurige Wahrheit ist allenthalben bekannt: Verdienste kommen langsam auf, wenn Armuth sie niederhält; aber dort noch weit langsamer,

samer, wo alle Sklaven des Goldes, wo Blicke Waaren sind, und das Lächeln verkauft wird, wo durch Geschenke gewonnen, durch Schmeicheleyen erflehet, der Diener die Gnade seines Herrn Stückweise verkaufet.

Aber höre! ein wüstes Geschrey des erschrockenen Pöbels läuft durch die Strassen, und schallet gen Himmel. Aus einem angenehmen Traume von Reichthümern oder Macht, von einem prächtigen Pallaste, oder einem glückseligen Aufenthalte erweckt, fährest du auf, und kannst kaum mit verblendeten schmerzhaften Augen in das furchtbare Licht einer herannahenden Feuersbrunst sehen. Eile geschwind dem Schrecken zu entfliehen, und laß dein weniges Vermögen den Flammen zur Beute zurück; dann durchstreiche, als elender Landstreicher, die Welt; denn wo kann das verhungernde Verdienst eine Heimath finden? Vergebens wirst du dein Unglück erzählen; kein einziger achtet deinen Kummer, und die meisten spotten desselben.

So bald ein verdienter Donnerkeil vom Himmel die Reichthümer des Orgilio in den Staub, und seinen flammenden Pallast in die Asche leget; so fliegt das traurige Gerüchte augenblicklich über

das Land, und eine öffentliche Trauer versöhnet den Himmel, der Schwarm der Poeten erzählet in knechtischen Versen, wie sehr die Tugend mit dem Schicksale kämpfen muß. Sieh, indem er bauet, die frohen Vasallen herzukommen, und mit plötzlichen Reichthümern den aufsteigenden Pallast anfüllen, und seine Schätze grösser machen, als sie vorher waren. Nun sieht Orgilio aus allen Pfenningen der Grossen im Lande den polirten Marmor, und das schimmernde Kupferdach fertig stehen, und verdient bald von dem zornigen Himmel eine zweyte Feuersbrunst.

Könntest du diese prächtige Spaziergänge und die Schauspiele hier mit dem Ufer eines kleinen unbekannten Baches vertauschen; so könntest du noch wohl einen frohen Aufenthalt finden, und dort eine angenehme Aussicht über das lachende Land haben; könntest deine Schattengänge beschneiden, deine Blumen begiessen, deine Bäche leiten, und deine Lauben flechten; indem deine Gartenfelder eine wohlfeile Mahlzeit tragen, die kostbaren Gerichte eines feilen Herrn verachten. Da erklinget jedwedes Gebüsch von der Musik der Natur; da bringt jeder Westwind Gesundheit auf seinen Flügeln mit; in allen deinen Stunden wird die Sicherheit dich da anlachen,

lachen, und am Abende auf deinem Spatziergange, am Morgen bey der Arbeit beglücken.

Aber bereite dich zum Tode, wenn du in Städten in der Nacht umhergehst, und mache dein Testament, ehe du ausser deinem Hause speisest! Ein auffahrender Narr, der durch einen neuen Titel eitel geworden ist, und so lange auf Nesseln schläft, bis er seinen Mann getödtet hat; ein Betrunkener, der von einem Schmause daher schwanket, suchet Händel an dir, und ersticht dich zum Spaß. Doch auch diese Helden, die sich über Schaden freuen, diese Herren der Strassen, und das Schrecken der Wege, so rasend sie auch durch Thorheit, Jugend und Wein sind, bleiben doch mit ihren Beleidigungen nur bey dem Armen stehen; sobald sie eine grose Laterne erblicken, so fliehen sie vor dem glänzenden Gefolge und vor der goldnen Kutsche.

Vergebens verschliessest du, wenn diese Gefahr vorüber ist, deine Thür, und hoffest die balsamische Ruhe des Schlafes. Der mitternächtliche Mörder, den Sünde grausam, und Verzweiflung verwegen macht, sprengt das ungetreue Schloß, greift dich in den der stillen Ruhe geheiligten Stunden an, und pflanzet ungesehen einen Dolch in deine Brust. Glücklich waren

die Tage unter unsern Vätern, wo ein einziges Gefängnis doch die Bösewichter einer ganzen Nation fassen konnte! Da hielt noch die edle Gerechtigkeit, die man ohne Rang verehrte, die Wage beständig in die Höhe und senkte das Schwerd! man hielt keine Wächter, man kannte keine solche Menge von Richtern und Stadtbedienten. Glückliches Alter! Aber ach! wie unterschieden ist es von dem unsrigen!

Ich könnte noch vielmehr sagen! — Aber sieh der Kahn nähert sich, die Fluth läuft ab, und rufet mich von dem Lande. Lebe wohl! — Wenn du Jugend, Gesundheit und Vermögen zugesezt hast, und wenn du in jenem einsamen Dorfe deine Zuflucht suchest; wenn du, wie ich, der Thorheiten und der Laster überdrüssig bist, und die folgende Welt durch bittere Straflehren der jetzigen warnest; denn wird dein Freund noch einmal seinen Zorn für die Sache der Tugend auslassen, und du sollst der Welt erzählen, was er sprach.

Nach diesen Worten verließ er mich, der ich ihn ans Ufer begleitet hatte: und wir, o Freund, sage, was sollen wir thun? Vielleicht werden wir seinem Beyspiele folgen, wenn wir aufhören über Thoren zu lachen, und wenn das heran-

nahende

nahende Alter alles in Verdruß verwandelt. Doch so lange wollen wir uns den Aufenthalt in Städten durch Satyren erträglich machen.

* * *

Ein wunderlicher Brief voll Jammer, voll Gewinsel wider die Menschheit; mich deucht, mein Vater schrieb mir schon einmal über diesen Punkt; will seinen Brief aufsuchen und ihn hieher setzen.

Ja wohl, es ist eine schwere Kunst, die Kunst glücklich zu seyn! Aber halte sie darum nicht für unmöglich, mein Sohn. Es sind Menschen gewesen, welche glücklich waren; und warum sollten nicht noch einige seyn? Der Schöpfer, der uns alle nach einem Muster gebildet, und zu einem Zwecke erschaffen hat, ist gegen ein Geschlecht nicht partheyischer, als gegen das andere. Es muß entweder keiner glücklich seyn, oder alle müssen es seyn können.

Ich bin alt geworden, mein Sohn, und habe immer mehr Ursache gefunden, der Güte meines Schöpfers zu danken, als mich über seine Schickungen zu beklagen. Wenigstens führe ich ein glückliches Alter; und würde früher glücklich

gewe-

gewesen seyn, wenn die Erfahrung, welche die Jahre erst geben, mir schon in der Jugend hätte beystehen können.

Vielleicht kann sie dir nützen, mein Geliebter: du blühest in den frohen Jahren der Jugend, und hast noch verschiedene Stuffen des Lebens hinauf zu steigen. Ich will dir meine Bemerkungen und Gedanken aufzeichnen, und zu deinem Unterrichte nichts von dem verbergen, was ich empfunden, gedacht und erfahren habe. Die Vorsehung hat mich durch eine Mannigfaltigkeit von Zufällen hindurch geführt, in welchen ich die Mühsamkeiten und Freuden des Lebens übersehen konnte. Meine Betrachtungen, welche ich darüber angestellet habe, können dir nicht undienlich seyn, das deinige nach denselben besser einzurichten.

Die Kindheit ist ein sanfter Rausch, und verfließt meist unter angenehmen Empfindungen, davon aber eine die andere verlöschet. Sie ist wie ein schöner Traum, dessen man sich nicht mehr erinnert, so bald man erwachet. Sie ist das Alter der Freuden, die meistens unschuldig sind, und Glückseligkeit seyn würden, wenn man sich derselben recht bewußt wäre. Der Jüngling könnte glückselig seyn, wenn die Heftigkeit seiner Lei-

den-

denschaften und Begierden ihm erlaubete, der Vernunft, welche bey ihm anfängt, ihre Kräfte zu entwickeln, die Zügel der Herrschaft anzuvertrauen.

Aber dieses Alter der Blüthe, welches die Natur, vielleicht vor allen andern, durch Stärke, Gesundheit, durch ein lebhafteres Gefühl, durch eine feurigere Einbildungskraft, und selbst durch eine Leichtsinnigkeit, die sich unangenehmer Eindrücke bald entschlägt, zur Glückseligkeit fähig machete, ist am seltensten glücklich, selbst dann, wenn es glaubet sehr glücklich zu seyn; oder seine eingebildete Glückseligkeit ist wenigstens eine unfruchtbare Blüthe, welche nach dem Frühlinge abfällt, ohne eine Frucht zu setzen. Und dürfen wir uns wundern, unglückliche Männer und Greise zu sehen, wenn die Jünglinge nicht glücklich waren? Diese haben, ohne glücklich zu seyn, nur Freuden genossen, welche die folgenden Alter zu beweinen haben.

Die Glückseligkeit muß sich über alle Alter ausbreiten, worinnen wir empfinden und denken. Ihre Quelle muß reich genug seyn, einen Strom zu ergießen, der nicht vor der Gränze unsers Lebens vertrocknet. Was heißt das: ich bin glücklich gewesen? Nein, du warest es niemals,

wenn

wenn du es nicht noch bist! Du hast eine kurze Freude, eine frohe Aufwallung des Herzens, einen Traum für Glückseligkeit gehalten; du hast mitten in der Nacht das geschwinde Licht eines Blitzes für den Tag angesehen.

Aber wer kann beständig glücklich seyn? Die Hindernisse sind mannichfaltig. — Wenn wir mit einer gesezten Vernunft die unzählbaren Zufälle betrachten, denen unser Leben unterworfen ist, so sollte man sich beinahe verwundern, nicht, daß der Mensch nur unglücklich sey, sondern daß er nur eine einzige Stunde mit Vergnügen leben kann. Was kann uns nicht schädlich seyn! Von aussen die Welt, die Menschen, die Zufälle, der Mangel, der Ueberfluß selbst: von innen, unsere Begierden, unsere Leidenschaften, unsere Irrthümer, unser eignes Herz, unser Haß, und selbst unsere Menschenliebe. So viele Schritte, so viele Gefahren; tausend Sorgen, tausend Schmerzen, für eine einzige Freude! Einer wird von sich selbst, der andere von der Welt, noch einer von Zufällen gequälet.

Elendes Leben, wenn man die Welt aus diesem Augenpunkte allein betrachtet! — Aber es ist vielleicht wichtig für uns, sie daraus zu betrachten,

betrachten, um unsere Begriffe von der Glückseligkeit darnach zu bilden, und unser Herz gegen alle diese Schmerzen zu bewafnen.

Folge mir, mein Sohn! mit deinen Gedanken. Ich will dich durch eine Mannichfaltigkeit von traurigen Scenen führen, und dir die Welt in einer melancholischen Aussicht vor Augen stellen. Wenn wir so das Leben kennen lernen; so fangen wir an, einzusehen, was wir von demselben erwarten können. Wir fangen an, an dem gemeinen Systeme von der Glückseligkeit zu zweifeln; wir entwerfen uns einen ganz andern Plan, und hüten uns entweder vor den zufälligen Bekümmernissen, oder wenn wir sie nicht verhüten können, rüsten wir uns wenigst mit einer Standhaftigkeit gegen dieselben.

Derjenige, der auf der Welt eine vollendete Glückseligkeit erwartet, muß sehr wenig um sich gesehen und gedacht haben, oder er muß sehr kurzsichtig seyn. Die Natur läßt uns deßwegen nicht lange in Zweifel. Schon bey unserer Geburt giebt sie uns eine entscheidende Gewisheit. Sie wirft uns nackt und hülflos in die Welt. Thränen sind unsere einzige Sprache, wodurch wir unsere Bedürfnisse ausdrücken, die

Her-

Herzen der Menschen rühren, und ihre Hülfe erflehen können. Wir würden verloren seyn, wenn eben die Natur nicht, mit so vieler Weisheit und Güte für uns, Menschenliebe und Erbarmen in die Herzen unserer Nebenbürger geleget hätte.

Als Kinder stehen wir nur mit einem sehr geringen Theile der Welt in Verbindung: aber diese Verbindung nimmt mit den Jahren zu, so wie unsere Leidenschaften, Kräfte, und Bedürfnisse zunehmen. Wir treten dann in neue Verhältnisse; wir werden Freunde, werden Bürger einer grossen Gesellschaft, werden zärtliche Männer, werden Väter. Unsere Pflichten erweitern sich mit unsern Verhältnissen, und unsere Sorgen mit unsern Pflichten. Alle diese mannichfaltigen Verbindungen geben unserm Herzen seinen Antheil, fodern unsern Verstand auf, und eröffnen unsern Kräften ein weites Feld von Beschäftigungen.

Was für Quellen der Bekümmerniß, der Schmerzen, der Unzufriedenheit! Unser Herz kann uns hintergehen; unser Verstand kann irren; unsere Kräfte sind eingeschränkt; der Erfolg steht nicht in unserer Gewalt. Alle unsere Leidenschaften, alle unsere Begierden, scheinen sich wider unsere Glückseligkeit zu empören. Wir begehren,

wir wünschen, wir schmachten. Sollen wir unsern Durst löschen? Die Reue wird nachfolgen! Sollen wir unsere Begierden überwinden? Welche Verläugnung?

Eine unbefriedigte Liebe, ein unbefriedigter Zorn naget an unserem Herzen, und vertreibt alle Ruhe aus demselben. Umsonst saget uns unsere Vernunft, daß wir uns so die Qualen eines beleidigten Gewissens ersparen. Es ist ein schlechter Trost, wenn wir erkennen, daß wir noch unglücklicher seyn könnten, als wir in der That sind. Warum müssen uns diese gewaltigen Leidenschaften quälen, wenn wir sie nicht befriedigen können, ohne Gefahr, dereinst noch mehr gequält zu werden? Die Befriedigung der Rachbegierde hat etwas süßes, etwas angenehmes, wenigstens in dem Augenblicke, wo wir uns rächen. Sollen wir uns nicht diesen einzigen angenehmen Augenblick erlauben? Freylich, wir sehen voraus, daß es uns reuen kann: aber wir sind doch unglücklich, so lange wir sie nicht befriediget haben. Eine zurückhaltende Rachbegierde kehret die Schärfe ihres Dolches auf uns selbst, und läßt uns alles das empfinden, was wir unsern Feind nicht empfinden lassen wollen.

Und wie oft haben wir nicht Gelegenheit, zu begehren, ohne erhalten zu dürfen; zu lieben, ohne unsere Liebe; zu verachten, ohne unsere Verachtung; zu zürnen, ohne diesen Zorn; zu hassen, ohne diesen Haß ausbrechen zu lassen! Lauter Feinde unserer Ruhe, die mitten in uns selbst, in unserm eigenen Herzen gebohren werden! Unglückliches Leben, wenn man fast beständig zu kämpfen, oder beständig zu bereuen hat!

Aber nicht nur unsere Eigenliebe, nicht nur diese heftigen Leidenschaften, die sich wider andere empören; auch die wohlthätigen Neigungen, unsere Menschenliebe selbst, machen uns unglücklich. Je weicher unser Herz ist, desto größer ist unsere Empfindlichkeit; je allgemeiner unsere Menschenliebe ist, desto mehr geben wir den Schmerzen Blöße unser Herz zu verwunden. Wir leiden durch sie in tausenden. Oder sind die Thränen, die ein Vater über sein Kind, der Gatte über seine Geliebte, der Bruder über den Bruder, der Freund über den Freund, der Bürger über den Nebenbürger weinet, nicht wahre, nicht herzliche Thränen?

Welch eine weite Aussicht über Scenen des Jammers, woran mein Erbarmen, mein zärtliches Herz mich Theil nehmen heißt, eröffnet sich hier!

hier! O Natur! o Natur! warum hast du mich zärtlich, mitleidend, empfindlich gebildet; wenn ich unter den zahllosen Zufällen des Lebens glücklich seyn sollte! Alles zieht mich in seinen Fall! Ich beantworte Seufzer mit Seufzer, Thräne mit Thräne!

Ich hatte mir durch Sorgen und Mühe die Hoffnung verdienet, die Freuden eines Vaters zu genießen: Zufall, oder Krankheit, oder eine Ausschweifung reißt meinen Sohn, den Liebling meines Herzens, die Hoffnung meines Alters, aus meinen Armen! ich sehe ihn leiden, sehe ihn mit dem Tode ringen, und kann ihn nicht retten. Meine Geliebte, in der ich meine Glückseligkeit zu finden hofte, läßt sich von einem Verräther verführen, beschimpfet mich, und drücket einen Dolch in mein Herz. Oder ich selbst bin glücklich: aber mein geliebter Bruder leidet. Ich sehe ihn im Elende, empfinde alle seine Schmerzen, und vergesse mein günstiges Schicksal. Bald verfolget mich ein hämischer Feind, ich leide unschuldig; bald stirbt ein Freund in meinen Armen, mit dem ich mein Herz und mein Glück theilte. Ich vermisse ihn; meine Thränen fodern ihn zurück; ich kann meinen eigenen Wohlstand, alle die Vergnügen, welche das Schicksal mir geben will, nicht mehr genießen;

 sie

sie sind mir unschmackhaft, wenn ich sie nicht mit ihm getheilt genießen kann.

Den 9ten Brachmonats.

Wohl mir! ich athme wieder frey; athme die süssen, balsamischen Gerüche der blühenden Fluren ein; hauche reine, nicht mit vergifteten Dünsten siecher, faulender Körper angesteckte Luft in mich; schöpfe Labung aus der reinen Silberquelle; es ist nicht süsses, theures Gift im goldenen Pokale, womit habsüchtige Menschen, die der Tod zu seinen Unterhändlern gedungen hat, den leckeren Gaumen täuschen. Keine stolzen Mauern stellen sich zwischen mir und der schönen Landschaft, die vor mir liegt; mein Auge verliert sich in der unerreichbaren Ferne; aber so weit es sieht — noch dunkel sieht, hält es kein trauriger, schmerzlicher Anblick auf, die Schönheiten der Natur zu schauen; kein verzerrtes, widerliches Gesicht, darauf das Laster seinen unauslöschlichen Stempfel gedruckt hat, beleidigt das Auge; der gierige Blick saugt überall Wonne ein, glaubt hier bey einem angenehmen Gegenstande verweilen zu müssen, und schon zieht ihn wieder ein reitzenderer an sich, dem ein anderer den Vorzug streitig macht. Armer Mann! der du im einge-

geschlossenen Zimmer ängstlich deine Millionen zählst, kreuch heraus aus deinem prächtigen Gefängnisse, und genieße die Schätze, die dir die Natur frey anbeut! — Komm! du darfst sie nicht erkaufen — auch erkauft sie kein Gold und kein glänzender Stein. — — Kömmst du des Morgens und Abends, so findest du die Wiese mit den schönsten Edelsteinen aller Art besät; aber hasche nicht darnach; es sind nur die Tropfen des köstlichen Thaues, der deine Augen täuscht — oder gewähren dir deine Diamanten mehr als den Anblick? — Ich weiß, du siehst gerne den Glanz des Goldes; komm, und sieh! Die Morgensonne vergüldet die östlichen Berge; sie selbst, und der ganze Horizon ist Gold; aber dieser herrliche Anblick weilt nicht lange vor deinem Auge; nur in der Ferne siehst du noch einige blasgelbe Streifen, aber auch diese verschwinden, und nun — — ist sie vorüber, diese wonnigliche Szene: doch zürne nicht; am Abend kömmt sie wieder. — O komm! komm! und genieße die Wonne des Lebens! — Armer Mann! — Du kannst nicht — bist gefangen; kannst nicht heraus aus deinem Kerker, wie deine Geldsäcke nicht aus der eisernen Kiste, dein Geiz hat dich eingeschlossen, wie dein Gold. Elender Sklave! — So bleib in deiner Klause. Deine habsüchtige

Raabenseele ist nicht gestimmt zu Gefühlen dieser Art; sie giebt einen Ton, wie eine zerschlagene Laute. Bleib in deiner finsteren Höhle, und hüte fleißig deinen Wucher; es wäre nicht gut, daß du deinen Herrn verließest. Verriegle deine Thüren wohl, und schließe deine eisernen Fensterläden zu, daß ja kein Sonnenstral durchbrechen kann, denn er könnte an deinem Golde lecken, und du bist ihn nicht werth. Schmachte und darbe bey deinen Schätzen, habe alles und nichts; sperre dich ein zu deinem Götzen, an dem dein dürres, knöchernes Herz hangt, und hungere dich todt; so bedarfst du keiner Grabstätte mehr unter deinen Brüdern, und du bist sie auch nicht werth.

Aber weg mit diesen Schreckenbildern aus meiner Seele! sie sollen mir das reitzende Gemälde nicht verunstalten, das die große Bildnerin der Schönheit — diese schöne Natur mir schuf. Ich will Städte vergessen, und Menschen, die in Städten leben, und keine der schmerzlichen Erinnerungen an ihre Thorheiten, Laster und Armseligkeiten soll mich in den seligen Empfindungen stören, die Einfalt und Unschuld, Schönheit und Güte der Natur in meiner Seele erwecken. Hier will ich von den Wunden genesen, die die Menschen in mein Herz gruben, und mich von den bösen

sen Dünsten reinigen, die ich unter ihnen einhauchte. Wohl mir! daß ich glücklich entronnen bin! — —

Nimm mich wieder auf in deinen Schoos, liebe Mutter Natur! ich war lang eine arme, unglückliche Waise, seitdem mich die Menschen aus deinen Armen gerissen; ich entlief dir nicht muthwillig und treulos, und sehnte mich immer nach dir; aber mein Schicksal hatte mich eingeklemmt zwischen unübersteigliche Mauern, und hielt mich gefesselt an Umstände und Zeit. Aber nun sollen sie mich nicht mehr von deiner Seite trennen; an deiner Hand, liebe Mutter! will ich Tag für Tag durch dies Leben wallen, Weisheit von deinen Lippen saugen, und mein Herz nach deiner Güte bilden. Wo du mich rufst, will ich dir folgen, denn ich weiß, du führst mich nicht gefährliche Wege. Du hast deinen Wink in mein Herz geschrieben, und deine Sprache ist mir verständlich. Du redest zu mir durch den sanftflötenden Ton der Nachtigallen und durch den heulenden Nord und den majestätischen Donner; durch das leise Gemurmel der einsamen Silberquelle und durch den brausenden Strom, der sich jäh mit rasender Wuth vom Felsen stürzt, und unaufhaltsam über Auen und Felder nach seinem Ziele

eilt. Du redest mit mir durch den grünenden Hügel, auf dem des Herbstes Süßigkeiten reifen, und durch den Ossa und Pelion, die ihr kahles Haupt unter den Wolken verhüllen; durch die junge, zärtliche Pflanze, und die mächtige Eiche, die Jahrhunderte durchlebt, und bey der Geburt unserer Grosahnen grünte, wie sie itzt grünt; durch Busch und Wald, durch Flur und Hain, und alles, was drinnen lebt. Du wolltest, der Mensch sollte deine Stimme hören, und am blauen Himmel und der grünenden Erde deinen Willen lesen, und gabst ihm kein Buch. — Alles in dir lebt, und alles, was lebt, die fröhliche Heerde und die süssen Melodiensänger auf Flur und Baum, Wurm und Käfer lehren mich dein Geboth, und dein Geboth ist Liebe und Dank. — — Unseliger Thor, der dich verläßt, um zwischen goldenen Wänden elend zu seyn! — Wohl mir, daß ich wieder da bin! wieder frey athme, und mit der Biene aus den Blumen den süssen Honig des Lebens saugen kann. Von Morgen bis Abend will ich meinem Schöpfer danken, und meine Stimme mit den Lobliedern des Waldes, und mit dem Laut der Heerden vereinigen; und so all mein Leben Gottes Seligkeit hienieden genießen.

Den 10ten Brachmonats.

Ich will den großen Haufen der Menschen fliehen, und mich zu dem kleinen Häuflein der Guten und Stillen dieser Erde gesellen; das däucht mich wohl das beste. Ich war unter ihnen, und sie trieben ihr Spiel mit mir; ich liebte sie, und sie verfolgten mich. Mein Freund sagt, sie taugen alle nichts, und möchte den größten Theil gern im Weltmeer ersäufen; das würde dann eine stinkende Pfütze werden, die durch ihre faulen Ausdünste gewiß den ganzen Ueberrest verpesten würde. Mein Vater meinte es besser mit ihnen — der gute Mann, er hat sich wohl auch betrogen. — Sie mögen wohl bessere Geschöpfe gewesen seyn, ehe sie zusammentraten, Städte bauten, und sich zu ihrem gemeinschaftlichen Untergange verschworen. — Doch ich will ihnen nicht übel nachreden. Ich glaube, daß sie im Ganzen nicht so schlimm sind, als sie hie und da im einzelnen scheinen; aber gut sind sie gewiß nicht, das hab ich erfahren — das folgert ihr Zustand, in dem sich diese muthwilligen Flüchtlinge, nachdem sie die Natur verließen, gesetzt haben. Stolz und Eigennutz machen sie mit dem Schöpfer und der Natur unzufrieden, warum sollten sie es minder mit ihres gleichen seyn?

Sie sind undankbar gegen den Schöpfer und die Natur; warum sollten sie es nicht untereinander seyn? Sie haben die Einfalt verlassen, und sich von der Wahrheit entfernt, nun stolpert ihr Geist auf Irrwegen herum, auf denen er alle die schönen Entdeckungen und Erfindungen gemacht hat, die das Menschengeschlecht früh oder spät — aber doch einst gewiß aufreiben müssen. Die Natur baute ihn nach dem Clima und den Erzeugnissen des Erdstriches, wohin sie ihn versetzt hatte, und trennte ihn durch unermeßliche Meere von seinen Gegenfüßlern; aber der Mensch schifte sein Leben und seine Glückseligkeit in eine hohle Eiche, und schwamm ans jenseitige Ufer. Die Natur gab ihm kein Schwerdt in die Hand, und keine fünfzigpfündiger; aber er schliff sich den Stahl selbst zum Mord seines Bruders, und zerschmettert auf einen Knall das Leben von hundert. Die Natur verbarg die Metalle in den Schoos der Erde — zu edlern Absichten vielleicht bestimmt, als sie der Mensch nützt, — und er entriß sie der Erde mit gieriger Wuth. Er erfand das Gift, das griechische Feuer und die Buchdruckerkunst — das Mittel, alles, was der Geist in geheim zum Verderben der Menschheit ausheckt, allgemein zu verbreiten, um nicht tausende, sondern Millionen elend zu machen. Es ist wohl möglich, daß die

Erfindung der Luftballons dem menschlichen Forschgeiste die Krone aufsetzen wird, und das Menschengeschlecht in der Zeit gänzlich ausrottet. Die Vorbereitung ist gemacht. Wir haben Gold und Stahl, Gift und Pulver, auch itzt wieder griechisches Feuer, was fehlte nun noch, als ein Luftschiff, um Tod und Verwüstung von Pol zu Pol, von Osten bis Westen zu verbreiten? — Und unserm Jahrhunderte war die Ehre dieser Erfindung aufbehalten.

Aber ich will meine Seele nicht mehr mit diesen fürchterlichen Gedanken trüben; will wieder meines Lebens froh werden, und in seliger Ruhe die Tage genießen, die mir der Schöpfer aufgezählt hat. Ich wünsche, daß die Menschen in Städten gut — besser werden mögen; aber ich will mich vor ihnen unter der Hütte des stillen, friedlichen Landmannes sichern. Seinen Beruf gab ihm die Natur; sein Geschäft ist das ursprüngliche Geschäft des Menschen; die Sorge der Heerde, und die Pflege des Ackers vertraute ihm die Natur selbst an. — Sey mir willkommen, schweißtriefender Pflüger, und du, fröhlicher Sänger, guter Hüter — die Schönheit der Natur — das Lob des Schöpfers — soll täglich unser Morgenlied seyn, und deine länd-

liche

liche Flöte soll es begleiten! —— Mögen sie mich auch einen Thoren schelten, die unglücklichen Waisen der Städte, ich bin glücklich; mag meine Glückseligkeit Traum, Schwärmerey seyn, so schwärme und träume ich glücklich, und erwache nicht zu schrecklichen Leiden, wie sie. Aber seht, ihr irrt euch. Jedes Geschöpf, von bunten Schmetterlinge bis zum muthigen Stier, das im Schoose der Natur lebt, ist glücklich, und freyt sich zu seyn, und nur der Mensch ächzt und jammert und flucht seinem Leben.

Den 11ten Brachmonats.

Es ist Nacht. Eine heilige Stille herrscht über die Gegend; die Erde ruhet, und Geschöpfe ruhen — die Natur macht eine sanfte, erquickende Pause; aber der Mensch wacht. Hier einer der schwelgt, dort einer, der über das Verderben seines Mitmenschen brütet, und da weint die leidende Unschuld, eine verlassene Waise, eine edle Seele, die unter dem Drucke der Verfolgung seufzet; oder etwa noch ein Elender, der itzt zu spät im Krankenbette seine Ausschweifungen beweint. Auch der Habsüchtige verschwendet seine Ruhe, um einige Gulden zu gewinnen, und berechnet beym kargen Schein der Lampe

den

den Wucher des Tages. Unglückliche! die ihr die Ruhe vermißt, die die Natur allen Wesen gönnt, wie sehr seyd ihr zu beklagen!

Die Nacht ist schön und heiter, und am blauen Himmel glänzt das unermeßliche Sonnenmeer, und zernichtet in der Seele des Sehers den thörichten Stolz über unsere Grösse. Millionen Welten sind, und der nichtsbedeutende Sterbliche wähnt: meinetwegen sind sie. Der nachbarliche Mond beleuchtet mit seinem Silberscheine den alten, graulichten Kirchthurm, und wirft den Schatten der dunklen Tannen, die an der Mauer des Kirchhofes stehen, in mein Zimmer. Die Leichensteine und eisernen Kreutze glänzen im düsteren Lichte, das das grause Dunkel des Todes erhellt. Wohl euch, ihr Todten! ihr lieget alle im süssen Schlafe, und erwachet nimmer zu einem qualvollen Leben, daß den Menschen am Morgen erwartet. Ruhet sanft von dem langen schweren Tage aus, den ihr hienieden euch müde gelebt habt, bis euch des Schöpfers Stimme weckt, und zu neuem Seyn ruft. Welch ein feyerlicher Anblick — der ernsten Betrachtung würdig. Ein heiliger Schauer ergreift meine Seele, und selige Ahndungen erheben sie über die Erde gen Himmel. Kostbar sind der Seele diese

Augen-

Augenblicke der Ruhe, der stillen Betrachtung geweiht — heilig dem Denker. Der Geist verläßt die lästige Hülle, streift im Gebiete des Seyns und Nichtseyns, des Lebens und der Verwesung umher, entschwingt sich der Erde, und schwebt unter den Sternen, eilt dem reissenden Strome der Zeiten nach, und versucht einen schüchtern Blick in die Zukunft; kehrt zurück, und sieht sein Selbst — klein und schwächlich, wie das verächtlichste Insekt, das in einer Stunde zur Welt kömmt, lebt, erzeugt und nicht mehr ist. Ich will diese wenigen Augenblicke benützen, meine Gedanken, die sich seitdem ich die Stadt verlassen, in meiner Seele aufgehäuft haben, hinzuschreiben. Es soll mir nicht vergebne Arbeit seyn. Sie sollen mich einst wieder an diese schöne Nacht erinnern, und neue Gefühle in mir erregen. Sie sollen dann alle die Empfindungen wieder erwecken, die heut meine Seele beschäftigten. Aber — was hör ich? — Es ist das laute Weinen eines Menschen — das Jammern eines Unglücklichen — Seelen weinen nicht, und brechen nicht in bittere Klagen aus; denn jenseits ist Seligkeit und Ruhe. — Ha! dort — auf dem neuen Leichensteine — er blinkt vor allen heraus — es ist des guten Simons Grab, der vor einigen Wochen erschlagen wurde — dort kniet ein Mann — Gott! Was ist

das? — Er ringt die Hände zum Himmel — zerrauft sein Haar — zerschlägt seine Brust — — ich muß es näher sehen. —

Den 12ten Brachmonats.

Gott! Welch eine Szene! — Ich zittere — alle meine Glieder starren noch beym Andenken dieses entsetzlichen Anblickes. — Ich höre den Donner in Lüften rollen, daß die Erde davon bebet, und sehe den verzehrenden Blitz aus den Wolken herabstürzen, und erschrecke nicht; ich stehe vor einem Volkan, sehe seinen Gipfel dämpfen, und plötzlich Feuerströme glühender Lava über seinen Rücken ins blühende Thal sich wälzen — ein fürchterlicher Anblick — ich staune darvor, bete die Vorsicht an; aber erschrecke nicht. Alle Schrecknisse der Natur werden mich nicht zaghaft machen; so sehr sie auch erschüttern, den Geist danieder beugen, und den Trieb der Selbsterhaltung mit aller Gewalt rege machen; ich sehe sie als nothwendige Begebenheiten in dem Systeme des Weltenbaues an, und weiß, daß sie immer auf das Ganze nützliche Folgen haben; denn nur im ersten Anfalle jagen sie uns in Furcht, und nur feige Seelen, und unruhige, schuldbewuß-

bewußte Herzen zittern und fürchten das Ende: aber die Schrecknisse unter den Menschen, die grauenvollen Auftritte, die alltäglich unter ihnen vorgehen — wessen Herz sollen sie nicht mit Bangigkeit erfüllen? — Wer kann Zeuge der abscheulichsten Menschenthaten seyn, ohne daß ihn Furcht und Entsetzen zu Boden werfen? — —

Hätte ich es wohl je gedacht: auch diese Erde, mit lieblichen Blumen besät, mit fröhlichen, singenden und hüpfenden Geschöpfen bewohnt, schlürft Menschenblut ein. — O nein! nimmermehr hätte ich mir das gedacht — nimmermehr gedacht, auf den heiligen Gründen — der Ruhe der Seligen und der Verwesung geweiht — das Opfer des blutigen Hasses zu finden — Mörder und Ermordeten — einen Rasenden, an dem die eigene Verzweiflung das Blut seines Bruders rächt. O wo soll ich mich hinflüchten, — wo ist noch ein Hufe Landes, den die Menschen nicht mit ihrem Blute gedüngt haben? — Haß, Verfolgnng, Rache, Neid und die schwärzesten Sünden aller Art haben wohl je schon die seligste Gegend, die die Natur zum blühenden Eden bildete, in eine Hölle verstaltet.

Ich will sie hinsetzen in die Reihe der übrigen Greuelthaten der Menschen — die schaudervolle Geschichte dieser Nacht; aber ich will alle meine Kräften sammeln, und meinem Herzen Ruhe gebiethen, daß die Hand nicht vor Furcht und Entsetzen erstarrt, ehe sie die That aufzeichnet, die die Menschheit und Natur wider den Menschen empört.

Ich kam in den Kirchhof, schlich mit leisem Tritte an der Mauer hinter den Gräbern bis nahe an Simons Leichenstein, und stellte mich hinter selbem, doch ohne bemerkt werden zu können. Noch kannte ich ihn nicht den Unglücklichen, dessen Thränen auf Simons Grab flossen, dessen Herz der Raub des grimmigsten Schmerzes und der Verzweiflung ward, dessen rasende Geberden die schrecklichen Leiden zu verrathen schienen, die seine Seele folterten. Um wie viel vermehrte der Anblick in der Nähe das Grausen, wie fürchterlicher ward diese Szene! — Hier drang jedes Ach, jeder Seufzer in mein Ohr, und durchbohrte mir das Herz; hier sah ich jedes Haar sich besonders emporsträuben, jede zuckende Bewegung des Leibes, die Wuth und Schmerz hervorbrachten. Ein eiskalter Schauder fuhr mir durch alle Glieder, und machte sie starren; das Herz beklemmt, der Geist furchtsam und

bange, erwartete ich mit Zittern das Weitere. Wie wenn ich erst sein Angesicht gesehen hätte — sein wildrollendes Augenpaar, aus dem düster leuchtende Blitze schossen, seine bleichen, von einem steten Thränenstrom ausgefurchten Wangen, die Zerrüttung aller menschlichen Züge, das heftige Zucken aller Mußkeln — — o welch Entsetzen! — — Eine Weile lag er noch halb knieend — mit dem Angesichte auf dem Grabhügel, im stummen Schmerze, in brütender Verzweiflung. Plötzlich raffte er sich wieder auf, und stieß einen heftigen, aus dem innersten der Seele gerissenen Schrey aus; ich verlor vor Schrecken alles Bewußtseyn, schrie auf, und er sah sich entdeckt, sah einen Zeugen seines Schmerzes, und — wie er glauben konnte — auch den gefährlichen Zeugen des Geheimnisses, das die Quelle seines Jammers war. Er sprang auf, erblickte mich und nun erkannte ich ihn.

Es war Peter, der Jäger. Er war ein treuer und fleißiger Mensch in seinem Dienste, und verrichtete alle seine Geschäfte mit der strengsten Genauigkeit; darum hielt ihn auch seine Herrschaft vorzüglich werth, und das ganze Dorf war ihm gut, denn er war grundehrlich und gerade. Aber sein Herz war hart, und steif sein Sinn. Sein Zorn war höchstgefährlich, und glühete

im

im Herzen, bis seine Rache reifte, und Bitten und Flehen konnten ihn nicht versöhnen. Ich rief in an: Peter, was wollt ihr? Was macht ihr da? — Ein wilder, fürchterlicher Blick antwortete mir auf meine Fragen. Ich nahm ihn bey der Hand, suchte ihm Muth und Vertrauen auf mich einzuflössen, und drang in ihn, mich freundschaftlichen Antheil an seinem Unglück nehmen zu lassen. — — „Ihr müßt wohl ein recht guter Freund von Simon gewesen seyn, weil euch sein Tod so nahe geht; weihet dem Andenken des Redlichen eure Thränen; daran thut ihr wohl, und die Freundschaft fodert es: aber ihr müßt dem Schmerze nicht alle Gewalt über euer Herz lassen, daß er euch nicht tödte. Störet die Ruhe des Seligen nicht durch eure Klagen und eure wüthende Geberden; daran thut ihr gar nicht wohl, daß ihr euch so weit hinreissen lasset; denn merkt, der Freund ist nicht mehr, aber euer Weib, eure Kinder sind noch, und all' eure Mitmenschen, die noch leben, fodern euch billig zur Rechenschaft über jede Minute eures Lebens auf, die ihr ihnen durch das Uebermaß eures Schmerzes raubt; eure Tage sind dem Dienste eurer Mitmenschen vorgezählt, und ihr verschwender sie. Ihr seyd Gatte, Vater, Bürger, Mensch — würdige Nämen! — theure Pflichten, die eure Erhaltung fodern.

 Kommt,

Kommt, lieber Peter! ich will euch zu Hause führen zu eurem Weib und Kindern; ruhet, und überlaßt es der Zeit, euren Schmerz zu heilen. Kommt!„ —— Er heftete seinen Blick zur Erde; dann nach einer Pause: „Lieber Herr! ihr mögt es wohl gut mit mir meinen; aber gut kann es nimmer werden mit mir. Seht! — Hier ist meine Welt; — da, hart an Simons seinem, ist mein Haus. Ich kann der Welt keinen wichtigern Dienst mehr leisten als sterben. —— Mein Weib — meine Kinder —— ach! Simon hatte auch Weib und Kinder, und ich ——— Eine fürchterliche Pause. Das Gesicht dieses Unglücklichen war das schrecklichste, was man sehen konnte; der Ausdruck seines Schmerzes in Miene und Geberden überwog an Graus alles Klagegeschrey. Ich mußte alle Kräften sammeln, und allem Muthe aufbiethen, die Furcht aus dem Herzen zu bannen, die mich von Zeit zu Zeit immer mehr ängstigte. Ich wagte es noch einmal; nahm ihn bey der Hand, und wollte ihn mit mir ziehen; mit wildem Ungestimm rieß er sich los, und schrie: Laßt mich! Laßt mich hier sterben! Ich hätte es schon långst sollen, und lebe noch.

Nach einer Weile kehrte er sich wieder zu mir; das Gråßliche seiner Blicke schien sich in etwas

gemil-

gemildert zu haben, und überhaupt sein ganzes Wesen ruhiger zu seyn. — Junger Mann! sagte er, ihr scheint mir gut zu seyn, und euer Herz ist weich; ihr seyd noch wenig in der Welt gewesen, und habt immer nur von der Grausamkeit des Tiegers und der Mordlust des Wolfes gehört, von der Wildheit des Bären und dem verzehrenden Zorne des Löwen; aber von der Grausamkeit der Menschen, ihrer Blutbegierde und ihrem blutigen Zorne hat man euch nichts gesagt. Wenn ihr stark genug seyd, daß ihr nicht vor dem grimmigen Blicke des Löwen bebt, und in das Brüllen des Donners lacht; wenn der heulende Nord euer Ohr nicht beleidigt, und ihr ohne Grausen, ohne Furcht, mit kekem Blicke in die Grüfte des Todes sehen könnt, und nicht zittert, wenn die Erde sich unter euch spaltet; so seyd ihr der Mann unter den Männern, der mit kühnem, ungetrübten Auge die Schrecknisse der Natur sehen kann; aber ihr zittert, wenn ihr ein Ungeheuer seht, das grausamer ist als der Tieger und fürchterlicher als der Löwe — ein Scheusal, das alle Schrecknisse der Natur hinter sich läßt. Habt ihr nie einen Mörder gesehen? — — Seht! Seht mir ins Gesicht! — Könnt ihr lesen? — Seht ihr nicht auf meiner Stirne in blutigen Zügen geschrieben — — Mord! — —

Mörder! — Ihr? — Armer Mann! ihr seyd wahnsinnig. — —

Nun, so höret es noch einmal: ich bin ein Mörder — — Simons Mörder. — Hört ihr! welch einen schrecklichen, dumpfen Klang das Wort giebt! — Noch höre ich es vernehmlich in den Lüften — wie es fortrauscht, von Abend bis Morgen, und unzählige Millionen mal wiederholt wird. Alle Wesen in der Natur beben, hören: Mörder! wiederholen: Mörder! und rufen: Fluch! — Fluch dem Mörder! — —

Setzt euch zu mir! da, Simons Grabe über, daß wir es im Gesicht behalten, und ich will euch die schreckliche Geschichte erzählen. Staunt mich nicht so an, zweifelt nicht: Ich bins. Habt nicht Mitleiden mit mir; es wäre Sünde, wenn ihr euer Herz meinetwegen betrügen solltet; Mitleiden gehört Unglücklichen — — Fluch, dem Bösewicht! — Aber hört! — Die Stunde der Mitternacht ist vorüber — die Glocke schlägt eins — und Tag darf es nicht mehr werden. — Ich hab Eile, daß die Sonne meinen Tod nicht bescheint. So eine prächtige Sterbkerze ist für einen Elenden nicht, wie ich bin.

Ich und Simon waren schon von vielen Jahren her gute Freunde, und er erwies mir manches Gute. Er streckte mir Geld vor in dringenden Fällen, soviel er dessen entbehren konnte, und drang mich nie mit der Bezahlung. Wir waren Gevattern, und was er meinen Kindern that — — Gott! in ihm hab ich ihnen auch den Vater ermordet, denn ich konnt' es ihnen nie seyn. Am Abend sassen wir gerne zusammen — er gieng seiner Tage nicht in die Schenke — assen das Abendbrod mit einander, und dann wurde gewöhnlich gespielt, die Feyerabende und Festtäge ausgenommen, die Simon gern mit einer würdigern Beschäftigung zubrachte. Das Spiel war von jeher meine vorzügliche Leidenschaft. Es hatte mich in meinem Leben schon ein schön Stück Geld gekostet, und öfters in grosses Unglück gebracht; aber dadurch ließ ich mich nicht warnen, und gab dieser unseligen Leidenschaft so lange nach, bis sie mich endlich in den schrecklichsten Abgrund gestürzt hatte. Simon war in seinem Leben kein Spieler, aber ich verleitete ihn dazu, daß er mit mir spielte. Er that auch das mehr aus Gefälligkeit und Liebe zu mir, um mich abzuhalten, daß ich nicht in den Schenken und anderwärts spielte; als seines eigenen Vergnügens wegen. Da wir nicht um groß Geld spiel-

spielten, so konnte die Gewinnsucht uns nie entzweyen, und wenn es Streite gab, so waren sie unbedeutend, und wurden eben so leicht wieder beygelegt, als sie entstunden. Und doch waffnete das Spiel meine Hand zum Meuchelmord, und riß mich ins Verderben — machte ein Scheusal aus mir, vor dem selbst der Mord-gewohnte Strassenräuber erschrecken muß.

An einem Abend kam Simon recht vergnügt zu Hause, und mit ihm — dem Liebling der Familie — war alles froh und munter. Wie gewöhnlich wurde denn auch nach dem Abendessen gespielt. Ueber eine Kleinigkeit zankten wir uns; der Streit wurde ernstlicher; Simon gerieth in Hitze, da ich ihm nicht nachgeben wollte, und überhäufte mich mit den bittersten Vorwürfen. Beide mochten wir wohl etwas zuviel getrunken haben, ich aber mehr als Simon, sonst würde ich gewiß seiner Hitze nachgegeben, und den Streit vermieden haben, denn ich liebte ihn zu sehr; aber ich hatte alle Gegenwart des Geistes verlohren, antwortete auf Vorwürfe mit Vorwürfen, auf Schimpf mit Schimpf. Er fand sich beleidigt, und endlich kam es gar zu Thätigkeiten; Simon behielt die Oberhand und warf mich zum Haus hinaus. Mein Zorn ward zur Wuth, und

im tobenden Aufruhr meines Herzens brachte ich diese unglückliche Nacht zu. Den andern Tag überlegte ich, fand mein Unrecht und meines Freundes Uebereilung, und fand im Vergleich mit mir und ihm, daß ich sehr böse gethan hatte. Der Zorn verschwand und die Reue trat an seine Stelle. Ich sah, was ich an ihm verlieren würde; meine Umstände zeigten mir nur zu deutlich den Werth seiner Freundschaft und den Schaden, den mir der Verlust derselben zuziehen würde. Aber ganz war die erlittene Beleidigung noch nicht vergessen, und die Erinnerung fachte immer den Funken des Zornes an, der noch in meinem Herzen lebte. Ich that mir Gewalt an und verbarg meinen Grimm — ganz unterdrücken konnte ich ihn nicht. Ich gieng hin zu Simon, bath ihn um Vergebung und wir erneuerten unsere Freundschaft. Ich besuchte ihn wieder täglich, und seine Treuherzigkeit, sein offenes, ungeheucheltes Betragen gegen mich söhnten mein Herz wieder mit ihm aus. Einige Zeit darnach kam ich in große Verlegenheit; einer meiner Gläubigen beunruhigte mich auf das heftigste, und ich konnte ihn zur Zeit nicht befriedigen. Ich wandte mich an Simon, der mir allzeit geholfen hatte, und zweifelte gar nicht, mein Gesuch würde auch diesmal statt finden; allein er schlug es mir schlechterdings ab, und

sagte, er sey diesmal selbst entblößt. Es mag wahr gewesen seyn, aber ich hielt es für kahle Ausrede und Feindseligkeit, die die Folge jenes unglücklichen Vorfalls wäre. Mein Herz entbrannte von neuem; ich haßte meinen Wohlthäter, und mein Haß wuchs immer mehr, wie heftiger das Andringen meines Gläubigers wurde und wie weniger ich Aussicht hatte, ihn ohne meinen Nachtheil zu befriedigen. Ich mußte ein kleines Grundstück verpfänden, darauf noch keine Schuld haftete. Dieses Fleckchen Erdreich war all mein Vermögen und das einzige Erbtheil meiner Kinder, und mit Thränen unterschrieb ich den Schuldbrief. Die Hand zitterte — — Himmel! mir ahndete wohl, daß ich Simons und mein Todesurtheil schriebe. Seine freundschaftlichen Vorwürfe und getreuen Ermahnungen, daß ich klüger haushalten sollte, erbitterten mich noch mehr gegen ihn, und Rache — Rache kochte in meinem Busen — Rache hatte mein Herz geschworen.

Das leztemal trafen wir Abends auf dem Rückwege von dem nächsten Dorfe an, wo eben Kirchweih war. Simon hatte sich bey einem seiner guten Freunde verweilet, und ich kam aus der Schenke, zur Hälfte betrunken. Kaum sah ich ihn, so brannte es hell auf in mir; ich war

meiner

meiner nicht mehr bewußt, und wünschte nur, ihn mit Geyerklauen packen zu können, und keine Macht, kein Wesen sollte mir den Raub entreissen. Die Nacht war schwarz und grauenvoll wie das Unternehmen, und der Weg einsam durch ein dickes Gehölze; die Gelegenheit beflügelte meinen Vorsatz. Ich verdoppelte meine Schritte, um ihn bald genug zu erreichen. Er sah sich um, erkannte mich und grüßte mich so freundlich, so bieder — sein sanfter Ton war meinem Herzen so unerwartet, daß plötzlich alle Sehnen, so sehr sie auch Wuth und Rache gespannt hatten, nachließen, und mein Arm, in dem ich Riesenkraft fühlte, hinsank; ich bebte, zitterte; aber die Flamme erlosch nicht in meinem Herzen. Ich fieng mit groben Sticheleyen an, machte meinem Freunde die beleidigendsten Vorwürfe, daß er mich diesmal in der Noth hätte stecken lassen, und wandte alles an, ihn zum Zorne zu reitzen. Simon wurde aufgebracht, schalt mich und — — was brauchte es mehr, meinen gefaßten Vorsatz in seiner ganzen Stärke rege zu machen? — Ich fiel über ihn her, warf ihn zu Boden — — und er lag hingestreckt in seinem Blute. Ich eilte davon und hinter mir das schreckliche Gespenst — Furcht, das mich mit seiner eisernen Peitsche immer vor sich hertrieb. Ich verließ den einsamen

Fußsteig und kam auf dem freyen Fahrweg, um weniger als der Thäter dieses himmelschreyenden Mordes entdeckt zu werden. So sehr hangt auch noch der Bösewicht an einem Leben, das ihm zur Marter ist, das nicht mehr sein gehört, weil er es längst dem Laster verpfändet hatte, und nun der Gesellschaft zum Opfer schuldig ist. Von dem Augenblick an war ich ohne Rettung unglücklich. Tausend Schreckenbilder schwebten in immer fürchterlichern Gestalten vor meiner Seele, und in meinem Herzen wüthete die grimmigste Pein. Simons blutiger Schatten verfolgte mich unaufhörlich und schien mir Rache zu drohen. Nach einigen Tagen, als diese That geschah, und man auf alle mögliche Art dem Thäter nachspürte, der Verdacht, zu dem meine Traurigkeit Anlaß gab, die ich nicht bergen konnte, immer mehr gegen mich zunahm, wurde ich in peinliche Haft genommen. Ich Elender! ich erschrack, als die Gerichtsdiener mich abholten, und alles kam mir so unerwartet vor, als hätte ich mich nie eines Verbrechens schuldig bewußt, das den Henker-Tod nach sich zieht. Ich Bösewicht! ich schmeichelte mir noch der Strafe der Gesetze zu entgehen, und dachte nicht, daß des Himmels Rache mich ewig verfolgen wird. — Wie groß ist die Liebe zum Leben! — Auch der Bösewicht will

noch leben — er, der dem Tode freudig in die Arme laufen sollte, um von der Folter seines qualvollen Lebens abgespannt zu werden; — — aber wer weis, ob uns nicht die Qualen eines sündigen Lebens auch bis ins Grab verfolgen? — Darum fürchtet der Verbrecher den Tod und hangt an seinem schändlichen Leben. — — Ich läugnete vor Gericht die That, von der mich kein Zeuge überführen konnte. Die Nacht deckte ihre Raabenflügel über dieses abscheuliche Geheimniß, und die Bäume schwiegen dazu. Nach einigen Wochen wurde ich losgesprochen; entrann der Strafe des Henkers, um einer weit empfindlichern, schrecklichern zu unterliegen. Ich täuschte des Menschen-Gericht; aber Gottes-Gericht ist unbestechlich, und keine Menschenlist vereitelt seine Strenge. Simons Schatten fodert Blut — das Blut seines Mörders; o hätte ich ihm durch die Hand des Henkers genug gethan! — wäre mein Blut auf der Richtstätte vor tausend Zeugen geflossen, mein Beyspiel hätte Schrecken und Abscheu vor das Laster über die Herzen der Zuschauer verbreitet; ich hätte wenigstens da noch genützt, und die Wahrheit bestättiget, daß das Verbrechen seiner Strafe nicht entwischt. Aber Gottes-Gericht hatte es anders mit mir beschlossen. Ich verdiente diesen guten Tod nicht,

und

und muß einen schlimmern sterben. O guter Mann! das Verbrechen ist ein ewiger Plagegeist, und hat Martern, uns zu strafen, die noch keine menschliche Grausamkeit erfunden hat. Aber der Morgen grauet schon; hinter den Bergen steigt bald das verhaßte Licht hervor — ich darf es nicht mehr sehen. Ihr habt nun meine Geschichte gehört; gehet zu Hause, mein Herr! schlafet, träumet darüber — betet zu Gott für einen Unglücklichen, und verlasset mich.

Nein, Peter! das werde ich nie; ihr seyd in einer zu gefährlichen Lage. Kommt mit mir zu Hause, und bittet Gott um Vergebung eurer Missethat.

Das hab ich gethan; er wird mir vergeben — jenseits — aber hier muß ich büssen.

Nun stürzte er auf Simons Grab; begoß es mit seinen Thränen; über eine Weile rafte er sich schnell wieder auf, stieß sich das Messer, das er bey sich hatte, in die Brust, und fiel todt auf den Grabhügel seines Freundes. Sein Blut rauchte über selben, und floß in großen Strömen darüber herab.

Grauen und Entsetzen überfiel mich bey dieser schrecklichen Szene; meine Knie zitterten; ich sank ermattet hin an die Seite des Leichnams.

Den 13ten Brachmonats.

Welche Wonne ist es, eine Seele zu finden, die unter dem gewöhnlichen Menschenschwarme eine Ausnahme machet! — Wie gerne will ich die Schmerzen vergessen, die mir die häufigen Beyspiele von Treulosigkeit, Betrug, Grausamkeit der Menschen verursachten. O dieser Tag soll mir festlich seyn, so lang ich lebe. Er besänftigte mein empörtes Herz, und goß Freude in meine Seele, die schon lange unter dem Drucke schrecklicher Leiden seufzte. Was auch immer Trauriges — was immer für ein Unglück diesen Tag mich treffen mag, so will ich seine Feyer nicht durch Klagen stören, und keine Thräne soll mein Auge trüben! — — Selige Fluren! die ihr von so edlen Geschöpfen bewohnt werdet — glückliches Landvolk — in dessen Schoose eine so gute Seele wohnt — in der niedrigen, moosbewachsenen Hütte will ich die Welt vergessen; meine Welt ist nur hier. Ich will nun Peters schaudervolle Geschichte aus meinem Andenken

ken wischen; die wonnigliche Szene dieses Tages soll die traurigen Bilder aus meiner Seele drängen, die der entsetzliche Auftritt auf dem Kirchhofe darin zurückließ. — — Fließet, fließet sanfte Thränen — die Freude gebahr euch; ihr seyd nicht bittere Thränen des Schmerzes! —

O daß er doch oft noch wiederkehren möchte, der selige Tag, und wär er der einzige meines Lebens! — Wäre mein ganzes Leben nur ein Tag wie dieser, und ich wollte die kommenden nicht mehr zählen, und am Abend, wenn mein Leben mit der Sonne untergienge, dem Schöpfer danken, daß ich war, wie tausende seiner Geschöpfe, die nur einen schönen, wonnigten Sommertag leben und den lebensmüden Greisen um sein Jahrhundert nicht neiden. — — Aber er ist vorüber und ich bin noch; die Sonne sank hinab über die Oberfläche der Erde und steigt mir wohl nie wieder so wonniglich herauf; vielleicht warten nun stürmische Tage meiner — Tage des Schreckens und Jammers, wo sich fürchterliche Gewitterwolken über meinen Scheitel zusammenziehen, aus denen Blitze auf mich herabfahren, die mich zu verzehren drohen. — —

Ich will ihn in meinem Tagebuche als den ersten meines Lebens bezeichnen, denn nur itzt erst fühlte ich die Wonne zu leben; ich will die übrigen Blätter, darauf die Schande der Menschen steht, herausreissen, und ihr Andenken vertilgen.

Den 14ten Brachmonats.

Es war der schönste Sommermorgen, der je die Erde aus dem sanften Schlafe weckte, und die Freude lachte beym Erwachen allen Geschöpfen entgegen, als ich mein Lager verließ, und schnell aus dem Hause floh, um ja keinen der seligen Augenblicke zu verlieren, die ich an einem schönen Morgen genieße.

Ich lustwandelte längst unsern Fluren hinab — ganz in Staunen und Wonne versenkt über den reitzenden Anblick der herrlichen Natur — bis sich der schmale Weg durch die falbe Kornsaat in eine blumigte Wiese verlor, an die ein kleiner Obstgarten gränzte, in dessen Mitte ein altes niedriges Hüttchen stund. Ein Mädchen stund an einem bunten Blumenbeete, und ein holder Knabe, mit blühenden Wangen und lockigtem Haare, ihr zur Seite. Sie sang

zu ihrem Geschäfte ein kleines Lied — kunstlos; aber schön, und die lieblichsten Töne flogen in meine Seele, und erweckten die süssesten Empfindungen. Ich kam näher und sah, daß beyde sich beschäftigten, jenes die gepflückten Blumen in einen Kranz zu winden, und dieser sie in einen Straus zu binden. Selbst die kunstgewandte Hand würde die Blumen nicht mit mehr Geschmack gewählt, zusammengesetzt und gemischt haben, als es das reine Naturgefühl der Kinder that. Harmonie der Farben und Gerüche machten den angenehmsten Eindruck auf die Sinne.

Ich konnte mir wohl vorstellen, daß dies nicht ohne Absicht geschähe, und dachte, diese Blumen müßten einer ländlichen Hausfreude geweiht seyn. Es war auch so; was machst du denn, liebe Kleine! mit den schönen Blumen? fragte ich sie. Wir halten heut unsers Grosvaters Geburtstag, antwortete sie freundlich; mit diesem Kranze will ich seine Stirne schmücken. — O das wird ihn freuen, ich weis es, mich hat er immer gar lieb. Und ich, sagte der Knabe, gebe ihm diesen Straus und noch was — — Ey! was denn? fiel ihm seine Schwester ein. Nein, das darf noch niemand wissen; du wirst es schon sehen. Auch mei-

meiner Schwester Geburtstag ist heute, und das freut mich recht vom Herzen, daß beyde just so auf einen Tag zusammentreffen; es soll uns recht wohl werden heute. Aber sagen Sie mir doch, ich begreif es nicht, wie es kömmt, daß heut beyde zugleich ihren Geburtstag feyern können; der Grosvater ist doch schon 74 Jahre alt, und mein Schwesterchen erst 14. Ich mußte der Einfalt des guten Kindes in der Stille lachen, beschämen wollte ich es nicht gerne. Ich erklärte ihm also die Sache und er begrif es leicht. Die Frage war vermuthlich, denen er sie bisher aufgab, zu lächerlich, als daß sie sich hätten die Mühe geben wollen, sie ihm zu beantworten; man lachte seiner und belehrte ihn nicht. Etwas sehr gewöhnliches unter den Menschen.

Als sie beyde mit ihrem Geschäfte zu Ende waren, bath ich sie, mich mit ihnen in ihre Hütte zu nehmen, daß ich auch den guten Vater sehen, und einen ehrlichen, alten Landmann an seinem vier und siebzigsten Geburtstage küssen könnte; und sie giengen mir mit Freuden voran. In einer alten Lehne saß der ehrwürdige Greis und bethete. Die Kinder liefen mir mit unaufhaltsamer Begierde voran. Er stund auf, als er mich mit ihnen hereinkommen sah, und wollte

uns entgegen geben. Die beyden Kleinen riefen ihm mit freudiger Seele guten Morgen! zu, und das wurde bis zu drey, oder viermalen wiederholt. Nun kamen auch Vater und Mutter, und das Mädchen — Liesgen heißt sie — trat zuerst hin zum Grosvater, den Blumenkranz in der Hand, und fieng an: Guter, lieber Vater! Süß wie der Honig dieser Blumen und wonniglich, wie ihre Gerüche sey dein Leben, und schön wie die Blüthe. Hier sind Ewigkeitsblümchen mit verflochten, und nie möge dein Leben vergehen, wie diese nicht vergehen. O möchte immer so lieblich die Sonne dir scheinen, wie sie dir heute scheint, und heiter und fröhlich wie dieser schöne Tag seyen alle die übrigen deines Lebens. Mein Gebethe ist Bitte für dich und meine Aeltern, und all mein Wunsch, euch alle immer zu sehen, euch zu lieben, und eurer Liebe würdig zu werden. Laß dir diesen Kranz aufsetzen; er deckt dein schönes Silberhaar, und dann bist du schön, als ein holder Jüngling. Die Freude röthet deine Wangen, und blinkt aus dem heiteren, frohen Auge. Gott lasse dir nie diese Freude versiegen! — —

Nun nahm sie der glückliche Alte, schwang sie auf seinen Schoos, und dankte ihr mit einem zärtlichen Kuß. Auch du, liebes Liesgen! hub er

an,

an, feyerst heute deinen Geburtstag; es ist der vierzehnte deines Lebens, und noch verflossen sie dir alle in Unschuld und Freude. Mein Gott! laß sie die Zahl meiner Jahre erreichen — aber glücklich, und tugendhaft, daß sie sich einst ihres Lebens nicht schämen darf, und ihr Herz nicht mit Reue und Furcht auf die Tage ihrer Jugend zurückdenkt. — — Blühe, liebes Lisgen! wie diese schönen Blumen, und sey durch Tugend und Unschuld der Schmuck unter den Töchtern des Landes, wie diese Blumen die Erde schmücken. Sieh! sie lohnten deiner emsigen Pflege mit Freude; ihr Wachsen und Gedeihen war dein Wunsch; lohne auch du der Pflege deiner Aeltern mit Freude. Sie warten dir mit Treue und Sorgfalt, und dein Wachsen und Gedeihen ist ihr Wunsch; werde eine gute Tochter, und dann wirst du die Freude und die Zierde ihres grauen Alters seyn, wie diese Blumien mir sind. Du bist mir lieb, wie mein Augenpaar, und dein Herz ist die Wonne meines Alters; nur ihr, meine lieben Kinder! macht mir noch das Leben werth.

Thränen der innigsten Freude unterbrachen den guten Alten, die über seine furchigten Wangen herabrollten, und aus den schmachtenden Augen des sanften Mädchens quollen. Ein stummes

mes Entzücken herrschte in aller Herzen, und kein Auge war, in dem nicht eine zärtliche Thräne zitterte.

Dann trat Lisgens kleiner Bruder, Toms, hinzu, und sagte: Lieber Vater! Lisgen theilte mit mir ihre Blumen, daß ich euch einen Straus davon binden konnte; nehmt ihn, und freuet euch seiner lieblichen Düfte und des bunten Spieles seiner jugendlichen Farben. Gott segne eure Tage, und erhalte euch uns, daß wir uns immer eurer freuen mögen. Gott lasse euch die Früchte eures männlichen Fleißes genießen, so lange noch ein Baum lebt, den ihr gepflanzt habt, und die Saaten grünen, die das Werk eurer Hände waren. O wie freue ich mich, bald groß zu werden, daß ich pflügen kann, wo ihr pflügtet, und säen, wo ihr den Saamen auswarfet. Doch Vater! wartet ein bischen, ich habe noch was, das ich euch geben kann, und es soll euch Freude machen. Nun lief Toms geschwind hinauf auf den Boden und brachte eine Nachtigall im Kefigt. Seht! ich habe sie gefangen, die kleine, liebe Sängerinn, und vor eurem Fenster soll sie euch süsse, zärtliche Lieder singen; ich weis, ihr hört sie von jeher recht gerne. Ich will ihr selbst täglich das Futter reichen und ihrer pflegen.

Lie-

Lieben Kinder! ihr macht mein Alter so glücklich; mir das Leben so werth, daß ich mich des vergeblichen Wunsches nicht erwehren kann, daß ich itzt erst zu leben anfangen möchte, um mit euch wieder alt zu werden. Komm, guter Toms! Laß dich an mein Herz drücken und dich küssen für deine Liebe. — Werde ein wackerer Mann — stark und edel, und Gott schütte seinen Segen auf alles, was du säest und pflanzest, und lasse dich die Früchte deines Fleißes im grauen Alter noch genießen. Möge einst dein Vater eben die Freude an seinen Enkeln fühlen, die ihr mir heut macht, liebe Kinder! und das Glück meines Alters werde euch zu Theil. — — — Sey fleißig, Kind! treu und bieder, liebenswürdig als Mann, wie du es nun als Knabe bist; dann wird sich Gott deiner freuen; du wirst glücklich seyn, und meine Jahre erleben.

Der Kleine fiel ihm um den Hals und überhäufte ihn mit Küssen; Lisgen umfaßte seine Kniee und zog eine seiner Hände an sich; Vater und Mutter der guten Kinder umfiengen den Greisen und begossen ihn mit ihren Thränen. Die Wonne überwältigte aller Herzen und Sinne.

Kinder! Kinder! ich erliege! war alles, was der glückliche Alte mit zitternder Stimme her-

versammeln konnte. — — O kein Fest ist so herrlich, das Prinzen gefeyert wird, als diese zärtliche Szene der Hausfreude. Soviel Wonne — und doch war es nur Vorbereitung zur übermächtigern Freude. —

Nach einer Weile, als das Herz der Glücklichen sich seines Dranges mehr entlediget hatte, trat ich hinzu, und nahm die Hand des entzückten Greisen in meine. Lieber Vater! Meine Wünsche kommen nun wohl zu spät, da schon schönere und zärtlichere von den Lippen der Unschuld flossen; aber doch werdet ihr nicht den freundlichen Antheil eines Mannes verschmähen, der nicht kommt, eure Freude zu stören. Unter euch hat das Leben wieder neue Reize für mich gewonnen, und die Schöpfung ist mir nun noch so schön, da ich so edle, glückliche Menschen darinn gefunden habe. Verzeiht mir, daß ich mich ungebeten unter euch gemengt habe; ich sah eure lieben Kinder sich mit Blumen beschäftigen, fragte, wozu sie dienen sollten, und erfuhr, daß heute euer Haus einen so festlichen Tag feyere; ich liebe die stillen, häuslichen Freuden so sehr, daß ich keinen Tag glücklicher verlebe, als im Zirkel einer guten Familie, wo eine Haus-Feyerlichkeit begangen wird. Darum bat ich

eure

eure Kleinen, mich hereinzuführen, und ihnen danke ich die Wonne des heutigen Tages.

Alle hießen mich mit einer Treuherzigkeit willkommen, die mir den ungekünstelten, ehrlichen Landmann so frey und offen darstellte, als ich mir immer den unverdorbenen Natur-Menschen wünsche. Ich war unter ihnen, und ich meynte, ich wäre itzt zum erstenmale unter Menschen.

Kommt! meine Kinder! fieng der alte Vater nach einer Weile an, wir wollen uns ins Grüne lagern; es wäre Schade, wenn wir uns länger hier im dämpfigten Zimmer aufhalten sollten. Da setzen wir uns unter die Linde, die mein Vater pflanzte, als ich zur Welt kam. Gott! sie blüht noch in ihrer Jugend, und ich bin schon hinfälliger Greis! — — Da saß ich oft, und that meinem Herzen wohl mit dem Andenken des guten Mannes. Sie sollen sehen, mein Herr! es ist recht hübst draussen. Ich habe Kirschbäume rings umher gepflanzt, — es sind ihrer achte; gerade so viel, als mir Gott Kinder schenkte. Ja, wir wollen gehen, sagte sein Sohn, unterdessen bringt uns die Mutter was zu frühstücken; ich möchte euch wohl dazu bitten; aber es ist schlechte

ländliche Kost; wenn ihr aber den guten Willen nicht verschmäht — — — O, erwiederte ich, ich bin zu gerne um euch, und eure Milch und Butter ziehe ich immer den köstlichsten Gerichten vor. Ich bitte euch, zählt mich unter eure Familie, und gönnt mir heute die Freude, einmal wieder unter guten Menschen zu seyn.

Alle wollten wir gehen; da traten Lisgen und Toms hin zu ihrer Mutter, und Lisgen fieng an: Liebe Mutter! ich freue mich heut vom ganzen Herzen dieses Tages — o ich habe ihm schon lange nachgezählt; — aber so recht wohl kann ich doch nicht sagen, daß es mir ist — so wie ich mirs wünschte. Es fehlt mir was — — Und was? liebes Kind, erwiederte die Mutter! — Seht ihr, wir habens heut recht gut; wir haben große Freude, und es mangelt uns nichts; aber Michels, des Taglöhners kleines Hänschen ist krank — ich glaube vor Hunger krank, denn sein Vater liegt schon seit drey Tagen an einem lahmen Beine zu Bette, und kann sich nichts verdienen; und auch Hänschens Geburtstag ist heute, und — — er muß hungern. — Sie weinte. Nein! das soll er nicht, fiel Toms ein — nicht wahr, Mutter, du läßst ihn zu uns herüberkommen? Ja, gute Kinder! geht hin,

und holet ihn, und Lisgen, bring seinem kranken Vater zu essen, erwiederte die Mutter, und beyde Kinder hüpften vor Freude, und konnten nicht Ausdruck des Dankes genug finden. — Glücklicher Vater! Du bist ein armer Landmann, und hast so gute, edle Kinder, und kein Hofmeister, keine Mabonne erzog sie. Die Natur allein bildet sie zu würdigen Menschen; sie legte den Keim des Guten in ihr Herz, und Zeit und Umstände entwickeln ihn, wie sie das Saamenkorn in der Erde entwickeln. Vielleicht wären sie minder gut, wenn sie ihr edles Herz am Gängelband mechanisch erlernter Regeln schleppen müßten.

Freude und Schmerz theilten die Herzen; das zärtliche Gefühl der edlen Kinder entzückte uns, und der Jammer eines leidenden Mitmenschen kränkte bis ins Innerste der Seele; allein die Hoffnung, sein Schicksal ihm erleichtern zu können, und die übermächtigere Wonne, die unsere Herzen eingenommen hatte, gaben bald jeder Miene die vorige Heiterkeit wieder.

Die guten Kinder blieben uns immer der vorzüglichste Gegenstand der Freude und des Ent-

zückens; ihre Einfalt, ihre Liebe und Treuherzigkeit, mit der sie das arme Hänschen bewirtheten, erweckten Bilder der süssesten Wonne in meiner Seele; schnell entstunden sie, und gleiteten wieder vorüber, um andern Platz zu machen; ich konnte sie kaum sehen, mich ihrer freuen und mit ihnen beschäftigen, so häufig entstunden sie, so schnell wechselten sie miteinander ab.

So schwand der Tag dahin — eilig, wie ein reitzendes Traumbild; wir sahen die Sonne gegen Abend sich neigen, da der Geist noch voll des Entzückens und der Bewunderung sich mit dem schönen Bilde der Morgenröthe ergözte. Doch flüchtig sind sie die Tage der Freude, und die traurigen schleichen in langen — langen Reihen hinter ihnen her, und kaum bleibt uns oft nur das schwache Schattenbild der Erinnerung unserer genossenen Wonne zurück.

Den 15ten Brachmonats.

Noch ist mein Herz voll der seligsten Empfindungen dieses Tages; noch fühle ich die Wonne, unter diesen edlen Landmenschen gewesen zu seyn, so lebhaft, so ungetheilt und neu — alles ist mir noch so gegenwärtig, als wär ich itzt wirk-

lich

lich noch unter ihnen. — — Tief hatte sich das Bild des guten Mädchens meiner Seele eingedrückt — schön, edel, liebenswürdig — keinen Zug hatte die Phantasie vergessen. Welch' ein beneidenswerthes Loos, an der Seite eines so herrlichen Geschöpfes zu leben — ganz für sie zu seyn, mich mit ihr zu freuen, und selbst für sie zu leiden muß Glück des Lebens seyn. Diese glücklichen Landleute haben mich alles entbehren gelehrt, was die Begierde des Städters reitzt; sie sind arm, verkannt, und in der niedrigen Hütte haben sie alles, um vollglücklich zu seyn. — Oder kann man glücklicher seyn, als es dieser alte Vater ist — glücklicher, als es der Vater so guter, hofnungsvoller Kinder ist? — Nur muß dem Herzen des Guten genügen, das ihm die Vorsicht zugedacht hat. — O ja! Es ist Menschenseligkeit hienieden, und reinen, guten Herzen hat sie die Gottheit vorbehalten. Allein vergebens sucht sie der Wollüstling und Stolze in den großen Häusern auf; vergebens läuft er ihr auf der Bahn nach, die ihm seine Leidenschaften vorgezeichnet haben. Seligkeit ist im Herzen. — — Ich werde noch glücklich seyn, in diesen Tagen, ich fühl' es; meinem Herzen wird noch Ruhe und Frieden gegeben werden; ich werde mich einst freuen im Schoose einer liebenswürdigen

gen

gen Familie, und der Tage des Leidens nicht mehr gedenken.

Den 16ten Brachmonats.

Wie? Treibt das Glück seinen Scherz mit mir? oder soll ich vielleicht wirklich die Stelle eines Günstlings ersetzen, den sie so eben in einer üblen Laune gestürzt hat? — Noch vor einer Stund kränkte mich der düstere Blick in die Zukunft, und nun erhalte ich die Nachricht, daß meine reiche Baase in *** starb, und ich sie erben soll. Und das so plötzlich, so unerwartet — blos das Spiel des Zufalls.

So werden wir reich und arm, steigen und fallen, gewinnen und verlieren — ohne Verdienst, ohne Schuld, je nach dem es dem Zufall gefällt.

Den 17ten Brachmonats.

Die gute Frau! Möchte sie immer leben! — Ich kannte sie nicht, hab sie meiner Tage nicht gesehen, und wenn ich nicht hätte sagen hören, daß sie meiner Mutter Schwester war, so hätte ich ihren Namen nicht einmal gewußt. Ihr Tod

ist auch meinem Herzen so gleichgültig, als der Tod irgend eines andern unbekannten Menschen in der Welt; und doch soll ich trauern um sie — soll ihren Tod beweinen; aber nein! das fodert man ja nicht: ich soll mich nur einige Tage schwarz kleiden, um doch zu scheinen, was ich nicht bin. Sonderbar! Die Etikette erstreckt sich sogar auf die Todten. Ob wohl der Schatten meiner Baase zürnen würde, wenn ich an ihrem Begräbnißtage einen grünen Rock anziehe? — — Aber so ist alles Täuschung. Das Auge weint, und das Herz lacht; und man trägt heut einen schwarzen Rock, weil die Mode keinen grünen erlaubt.

*

Hier begräbt man die Todten mit Trauergesang, und dort im Jubeltone und tanzt auf ihrem Grabe; da läßt man sie in der Erde modern, anderwärts verbrennt man sie; die Egypter entrissen sie ganz der Verwesung, und machten Mumien daraus, eine Gewohnheit, die dem menschlichen Herzen Ehre machte, wenn sie sich auf Dankbarkeit und Achtung gegen Edle gegründet hätte; aber auch dort trieb der Stolz der Reichen und Mächtigen sein Monopolium damit. Diese Gewohnheit scheint sich bis auf unsere Zeiten erhalten zu haben; — aber umgekehrt: — Die meisten Menschen

sind

sind Mumien bey ihren Lebzeiten. Die Römer mietheten Klageweiber, die für Geld weinten um den Verstorbenen, und wir — — — — Die hindostanische Wittwe läßt sich mit ihrem Gatten verbrennen, weil es die Etikette ihres Geschlechts will, daß sie ihn nicht überleben soll, und unsere Frauen trocknen geschwind die künstliche Thräne vom Auge, sobald der Leichenzug vorüber ist, und gießen ihren Schmerz in den Busen ihres Liebhabers, der nach den Trauerwochen ihr zweyter Ehemann wird.

So treiben die Menschen miteinander ihr Spiel, und betrügen den, der ihnen glaubt, im Tode, wie sie ihn in seinem Leben betrogen.

Ich hörte oft sagen, der Tod mache uns alle gleich: aber das Sprichwort lügt. Seht nur einmal jenes große marmorne Monument an, daran Kunst und Reichthum bis zum Uebermaaß verschwendet sind. Ehrt es das Andenken eines Edlen? Eines wackern Bürgers, der, reich an Thaten für die Menschheit, starb? — Nein! es ist das Grabmal des reichen Clinias. Es war klug von ihm gehandelt, daß er sich durch ein Monument auf einige Jahre verewigte, denn er hinterließ der Menschheit keine That, die uns sein Andenken werth machen

könnte; aber leset nur die goldene Grabschrift, und sagt, ob es noch so einen edlen, gemeinnützigen Mann gäbe, wie Clinias war. Trotzen nicht auch im Reiche der Verwesung noch Macht und Reichthum dem Schwächern und Aermern?

Clinias nimmt auch hier noch den größten Raum für sich ein, und drängt seine ärmern Mitbrüder von sich, so wie er im Leben den Antheil von hunderten an sich zog. Clinias ist auch der Vergessenheit der Menschen zuvorgekommen. Er wußte wohl, daß ihre Undankbarkeit der Edlen und Guten nicht mehr gedenkt, die unter ihnen waren, wenn sie einmal die Erde deckt; um so mehr würden sie einen Unwürdigen vergessen, der gar nichts für die Menschen that. Aber er hat sich einen Jahrtag gestiftet, um alljährlich in dem Herzen seiner Mitbürger den Gedanken zu erwecken: Laßt uns bethen für einen reichen Taugenichts! —

Aber, wo fliehe ich hin, daß mich nicht immer so unangenehme Bilder der menschlichen Thorheit verfolgen! — — Ich möchte weinen, daß ich den Weg nicht weis in den Mond, um auf immer diesen Erdemenschen zu entfliehen.

ländi … en Lebzeiten. Die Römer
nicht … , die für Geld weinten
ich bi … , und wir — — — —
Butter … twe läßt sich mit ihrem
ten vor … weil es die Etikette ihres
Familie … ihn nicht überleben soll,
mal wie … en geschwind die künst-
… sobald der Leichenzug
… hren Schmerz in den
Alle w … der nach den Trauer-
Toms hin … der … wird.
Liebe Mut … bild;
Herzen dies … en miteinander ihr
lange nachge … der ihnen glaubt,
ich doch nich … n Leben betrogen.
ich mirs wü …
Un … lieb … od mache uns alle
… wir … lügt. Seht nur
b … ment an,
ab … Ueber-
ist … den-
sein … er,
lahmen …
verdiene …
heute, u …
weinte. …
ein — nicht …
herüberkomme …

set nur die goldene Grabschrift,
s noch so einen edlen, gemeinnü-
be, wie Clinias war. Trotzen
Leiche der Verwesung noch Macht
dem Schwächern und Aermern?

nt auch hier noch den größten
ein, und drängt seine ärmern
sich, so wie er im Leben den An-
ten an sich zog. Clinias ist auch
der Menschen zuvorgekommen.
daß ihre Undankbarkeit der Ed-
nicht mehr gedenkt, die unter ih-
n sie einmal die Erde deckt; um
sie einen Unwürdigen vergessen,
für die Menschen that. Aber er
ahrtag gestiftet, um alljährlich in
ner Mitbürger den Gedanken zu
bethen für einen reichen

, daß mich nicht im-
der menschlichen
möchte weinen,
den Mond, um
zu entfliehen.

Mei

Meine Baase, sagt man mir, lebte sehr kümmerlich, um viel zu sparen: das hätte sie nicht sollen, die gute Frau; was hat sie denn für eine Absicht erreicht? — — —

Den 17ten Brachmonats.

Heute kam des Beamten Sohn, ungestüm und hastig, nach seiner Art, auf meine Stube gelaufen. Nu! fieng er an, ich gratulire von Herzen; Sie haben ein Glück gemacht —

Ey! der Teufel! das heiß ich was. Die alte — — — hat einen gescheiden Gedanken gehabt, daß sie so — freylich nolens volens — abmarschirt ist. Aber itzt sollen Sie doch einmal lustig seyn; sind immer so ein weinerlicher — — ich weiß nicht; ich hab gar noch keinen so Menschen gesehen, wie Sie sind. — Ja, ja! heut müssen Sie sich 'nmal einen guten Tag anthun. Kommen Sie, wir gehen zum Wirth, trinken uns auf Wohlseyn der alten Närrin ein Räuschgen, und tanzen — ha! wollen leben, daß es die alte Baase im Himmel nicht so gut hat, als wir auf Erden.

Herr Leopold! Sie setzen mich in Erstaunen. — — —

Ah!

Ah! Sie werden doch nicht der Narr seyn, und im Ernste um ihre Baase trauern? Was war Ihnen denn je daran gelegen? —

Es ist wahr; ihr Tod geht mir eben nicht nahe. — —

Das glaub ich gern. — Ich dacht's ja, Sie würden nicht so thöricht seyn. Wer wird auch da trauern, wenn man brav erbt. Wenn mir mein Vater einmal den Gefallen thut, und geht hin, wo er nimmer herkommt, — ich will ihm gern vier Wochen einen schwarzen Rock tragen — aber dann — Gott geb ihm die ewige Ruh! — und damit Punktum. — Ich will seine alten Thaler mustern; es soll ganz ein anders Leben werden — — ah! ich darf gar nicht daran denken; es steigt mir die Galle auf.

Abscheulich! — — —

Den 18ten Brachmonats.

Heut erhielt ich die Nachricht aus der Stadt, wo meine Baase starb, daß ich nichts von ihr erben würde, weil sich binnen dieser Tagen eine Anverwandte von ihr hervorthat, die ein Testament zum Vorscheine brachte, das sie zum Universal-Erben macht. — —

Das hat sich schnell gewendet. — Wie schwer würde es mir itzt fallen, wenn ich mich vorhin von einer thörichten, übermäßigen Freude hätte hinreissen lassen; aber nun — gilt es mir beynahe gleich viel. Dieser Streich konnte mir nach dem Weltlauf weniger unerwartet seyn, als das plötzliche Glück — reich zu seyn.

Aber ich will mich doch Rathes erholen in der Sache.

Den 19ten Brachmonats.

Sie müssen Klage stellen, sagte unser Beamte; erkennen das Testament für unterschoben — was es auch seyn wird; ich wette meinen Kopf daran, es ist ein falsum begangen worden.

Also mich in einen Prozeß einlassen?

Sicher. Sie haben keinen andern Weg vor sich, als viam juris. Sie gewinnen, daran ist gar nicht zu zweifeln, und dann mag ihre Gegnerinn zusehen. — —

Aber, wenn ich gewinne, so mach' ich sie unglücklich; die schändlichste Strafe. —

Recht so! Und gält es das Leben. Es ist auch ein schändliches Verbrechen, und ihre eigene Wohlfart erfodert es. Amor ab ego.

Das werd' ich nicht. Ich möchte nicht einige tausend reich seyn auf Kosten meines Nebenmenschens. Wer weis, was sie zu diesem Schritte verleitet hat? — Ist es Dürftigkeit, wie tief muß sie schon im Elend versunken seyn, um so viel zu wagen; — ist es Habsucht — wie unglücklich dann!

Ich glaube gar — — nein, nein! das wäre zu toll. Da sieht mans, wie weit ihr mit eurer Empfindsamkeit kommt. Da haben die jungen Herren den Kopf voll Schwärmereyen, und nichts reelles drinnen. Alles leichtsinnig weggeworfen — nein, Herr! das thut nicht gut. So eine Erbschaft kömmt nicht alle Tage, und muß man sich nicht vor der Nase wegnehmen lassen.

Aber gäbe es denn keinen andern Weg, wie ich unbeschadet dieser Person das Meinige erhalten könnte?

Ich weis Ihnen nicht besser zu rathen. Oder wollen Sie hingehen, und die Betrügerinn

 bitten,

bitten, daß sie Ihnen von ihren Raube ein Allmosen giebt?

Sie sind hart — — —

Bin freylich kein so empfindsamer Thor.

Wissen Sie, mir fällt was ein. Es ist billig, daß ich wenigstens Antheil an dem habe, was mir ganz gehörte; wir könnten also dieser Anverwandtinn den Vorschlag thun, um allen Zwist zu vermeiden, und sie selbst ausser Gefahr zu setzen, daß sie sich mit mir auf einen billigen Vergleich verstünde. Die Furcht wird ihr den Vorschlag annehmlich machen. Wollen Sie die Güte haben, mich mit ihrem Ansehen zu unterstützen, so zweifle ich an dem Erfolge nicht, denn ich mir davon verspreche, und so kann ich doch mit ruhigem Herzen behalten, was mir zu Theil wird.

Ha, ha! Sie kennen die Menschen wenig. Unterdessen — versuchen Sie es; aber ich weiß voraus, Sie gehen irre. Ich will Ihnen möglichst an Handen gehen.

Den 1sten Heumonats.

Ich habe meine Absicht erreicht, und kann mich des Wenigen freuen, was ich erhielt, ohne daß mir mein Herz den Vorwurf macht, wen andern durch mich unglücklich gemacht zu haben. Ich habe nur ein Drittheil vom Ganzen, und bin glücklich; brauch ich mehr, meine wenigen Wünsche zu erreichen? — Vielleicht ist meine Anverwandte mit zwey Drittheilen nicht so zufrieden, so glücklich als ich bin. Vielleicht ist ihr Herz ungenügsam, nährt mehrere, heftigere Wünsche, kennt mehr und dringendere Bedürfnisse. O möchte sie immer mit dem Mehrern so glücklich seyn, als ich es mit dem Wenigern bin.

Den 2ten Heumonats.

Ich werde doch nie mit den Menschen eins werden können. Ich dachte, wie sehr es den Beamten freuen würde, wenn ich ihm die Nachricht bringe, daß mir meine Absicht sowohl gelungen ist; aber — — — —

Nun sehen Sie, die Sache gieng, wie ich sie vor hatte.

Schön! — Wie ich gesagt hab; Sie haben von Ihrem Eigenthume ein Geschenke bekommen. Was wollen Sie nun machen? Hätten sie mir gefolgt, so wäre alles Ihnen geworden; so aber haben sie etwas und nichts. Sie hätten unbesorgt und herrlich von ihren eignen Mitteln leben können, ohne mehr der Hilfe anderer Menschen benöthigt zu seyn; das Wenige aber reicht Ihnen nicht zu, um privatisiren zu können, und also — —

Ich werde um einen Dienst anhalten, was ich allzeit gethan hätte. Ich möchte doch kein unnützes Glied in der Kette seyn.

Das ließ ich wohl bleiben, wenn ich keine Kinder und Geld genug hätte. Kommen Sie einmal in meine Lage, dann werden Sie einsehen, daß ich Recht habe.

Ha! welch ein herrliches Leben! — Ich darf für nichts Rechenschaft geben, lasse mir um das Wohl und Weh der ganzen Welt kein graues Haar wachsen, kann meine Zeit für mein Vergnügen anwenden, und laß den den Schweiß von der Stirne trocknen, ders nicht besser hat. Hab keine Verdrusse, keine Sorgen —

Alles

Alles gut; aber ich möchte dienen; denn darum glaub ich bin ich da, und habe mir Kenntnisse gesammelt.

Wollen Sie in die Stadt?

Nein! meiner Tage nicht; ich habe es satt. Ich suche Landdienste.

Da gehen sie gerade den Weg, ihr Glück zu machen, vorbey. Auf dem Lande mögen Sie sich todtarbeiten, und man kennt Sie nicht einmal am Hofe. Ich habe es leider erfahren. Was Sie sind, das bleiben Sie. Aber in der Stadt, wo sie alle Revolutionen von der ersten Hand erfahren, wo sie immer um nnd neben ihren Gönnern sind, öffnen sich hunderterley Wege, weiters zu kommen.

Kann seyn; aber es ist mein Wunsch nicht.

Nu, wem nicht zu rathen ist, ist nicht zu helfen, sagt das Sprichwort. Ich will Ihnen ein Empfehlungsschreiben mitgeben in die Stadt an einen meiner guten Freunde, der Ihnen Anleitung geben kann. Es wird Ihnen hart genug werden; Sollizitiren ist ein bitteres Geschäft. Ich kenne viererley Wege, sein Unterkommen

zu finden. Verdienst — ist der schlechteste; Protektion — unsicher. Heurath und Geld — sind die besten. Seyen Sie klug, und machen Sie sich keine zu hohe Begriffe vom Hofe. Reden Sie wenig von Patriotismus, vom Dienste der Menschheit, nichts von Empfindsamkeit, man lacht sie aus; heißt Sie einen Enthusiasten und Büchernarren. Vor allem nehmen Sie ein gut Theil Geduld mit; Sie werdens wohl brauchen. Portier, Läufer, und Kammerdiener sind die richtigsten Probiersteine der Geduld. Auf eine schickliche Anrede und den Vortrag ihrer Sache dürfen Sie zu Hause nie studieren; Sie finden in den Vorzimmern immer ein paar Stunden Zeit dazu und mehr; manchmal ließ sich eine ganze Rede studieren. Richten Sie ihren Magen ein, daß er wohl verdaut, und gewöhnen Sie ihn, sich von Dunst und Hofnung zu nähren.

Die Leute sind reich an Versprechungen. Nehmen Sie die Verheissungen ja nicht im Ernste auf, die man Ihnen allenfalls aus Gefälligkeit macht, um ihrer los zu werden. Wer Ihnen gerade zusagt: Mein Herr! ich kann Ihnen keine Hoffnung machen, aber ich will thun, was ich im Stande bin; das ist der Mann, an den Sie sich halten müssen. Wird Ihnen

ein

ein Antrag gemacht, bey dem sie ihre Rechnung finden, so greifen Sie mit beyden Händen zu, wenn auch einige Unbequemlichkeiten mit verbunden sind. Sie müssen auf alle Kleinigkeiten raffiniren. Manchmal herrscht die Frau über den Mann; selten der Mann über die Frau; oft das Kammermädchen über beyde, und diese dirigirt — vielleicht der Friseur. Wenn Sie sich mitten auf dem Wege befinden, und kaum noch einen Sprung zum Ziele zu haben glauben, wird Ihnen ein Ungeheuer entgegen kommen, und seinen Rachen aufsperren, Sie zu verschlingen. Es ist ein fürchterlich Thier — heißt Cabale, und sein Gefährte — Schikane. Geben Sie wohl acht. Lassen Sie sich auch die Zeit nicht lange werden, und halten Sie dreust um jeden Dienst an, der gerade vakant ist, denn bis sie ihn erhalten, haben Sie sich gewiß alle dazu erforderlichen Kenntnisse eigen gemacht. Mancher hätte leicht binnen der Zeit zur Hälfte chinesisch gelernt.

Den 3ten Heumonats.

Noch einen Blick — den letzten auf diese reizende Gefilde — fern laß' ich schon die grünenden Hügel hinter mir, und das Blöcken der Heerde

ist

ist meinem Ohre kaum mehr erreichbar — in einer dunklen Aussicht erblicke ich noch die selige Gegend, wo ich wohnte, und immer näher — näher rollt der Wagen der Stadt zu. —

Aber ich sehe euch wieder, ihr grünenden Hügel, sehe Busch und Wald wieder, die blühenden Fluren und die blumigten Wiesen; — bald höre ich wieder die süssen Melodien der Nachtigall, und das sanfte Gemurmel der wohlthätigen Quelle; — weide mein Auge an dem Anblick der schönen Natur, und genieße des Lebens Seligkeit in ihrem Schoose; — athme Wollust ein, und nähre mich von Wonne, und freue mich der Wohlthaten des Schöpfers.

Diesen Trost hab ich noch, daß ich nur wenige meiner Tage in der Stadt zubringen darf, die ich hingebe, um die übrigen desto süsser zu verleben.

O wären sie nur auch schon vorüber die bangen, traurigen Stunden — die rastlosen Tage, die ich im bunten Gewühle, unter der taumelnden Menge verdorbner Menschen verleben muß!

Ah! ich weis es, hier werd' ich wieder das erbärmlichste Elend und den stolzen Reichthum

im widrigen Kontraste sehen — Menschen sehen, die sich hassen, verfolgen, verläumden, betrügen; heut diese, morgen jene entsetzliche Geschichte hören, und man wird nicht das geringste Aufhebens davon machen.

Ich werde sorgfältig die Augenblicke zählen, und ängstlich dem Tage entgegen sehen, der meine Abreise bestimmt. Segnen will ich die Stunde, und sie unter die glücklichen meines Lebens rechnen, wo ich zum erstenmal wieder den ländlichen Boden betrette.

Den 4ten Heumonats.

Vergebens gehet den Städtern die Sonne unter, vergebens geht sie ihnen wieder auf; sie scheinen keine Nacht und keinen Tag zu haben; wenigstens scheinen sie es nicht zu wollen. Ihre Nächte sind so unruhig, so lärmend wie der Tag; und in vielen Häusern herrscht noch am hohen Mittage nächtliche Stille. Sie wachen des Nachts und schlafen des Tages über; überhaupt scheinen sie sichs zum Gesetz gemacht zu haben, wider den natürlichen Gang der Dinge zu sündigen, und der lieben Natur hie und da eine Nase zu drehen.

Mit dem ersten Morgenruf, als ich erwachte, eilte ich zum Fenster, um reine Morgenluft in mein Zimmer zu lassen, das eine Sammlung der widrigsten Gerüche und Ausdünstungen enthält, die die verschiedenen Gäste vor mir hinterlassen haben; aber ich hatte mich ärgerlich betrogen. Statt reiner Luft drang mit unwiderstehlichem Ungestüm der abscheulichste Gestank und ein Schwarm fauler Dünste herein, als wäre ich mitten in einem Pesthause.

Ich will es künftig besser machen. Ich will mit Anbruch des Tages den Weg zum Thore hinaus suchen, und unter einem reinern Himmel die gesündere Landluft einhauchen.

Den 5ten Heumonats.

Die Stadt ist fruchtbar an täglich neuen Auftritten, die dem Menschen unendlichen Stoff geben, das Menschengeschlecht zu bewundern, zu bemitleiden, zu schelten — aber selten zu lieben. Alle Geburten der menschlichen Thorheit und Barbarey treffen da im Zirkel zusammen, denn hier — die grosse, volle, prunkreiche Stadt ist ihr Element.

Man

Man überredete mich heute die berühmte Gauckler-Bande des Spinakuta zu sehen. Für den hohen Adel und den gaffenden Pöbel mag es immer ein Spektackel seyn, das die Hände in Bewegung setzt; aber ich verließ es mit traurigem Herzen.

Mensch! sieh! — deine Bestimmung! — war das erste, was ich dachte, sobald das Spiel seinen Anfang nahm. Mensch! den nicht das Glück durch Geburt oder Reichthum berechtigt, von dem Schweiße deiner Mitmenschen zu schwelgen, das ist dein Loos — des Reichern und Mächtigern Knecht zu seyn, den Staub von seinen Füssen zu lecken — oder aufwarten wie ein Budel und Bockssprünge machen, wie des Arzten Affe; dich auf halsbrechende Künste verlegen, daß du doch durch den Anblick der Todesgefahr dem Reichern eine Gabe ablockest, die er dem Mitleiden versagt.

Für ihn ist kein Schauspiel, das sanfte Empfindungen in die Seele flößt und edle Regungen in ihr erweckt; er will nicht gerührt seyn, das würde ihn schwach bey dem Anblicke des Elendes und des Mitleidens empfänglich machen; er will durch den Anblick gräßlicher Bilder erschüttert seyn; ihn vergnügen nur Spektackel,

wo der Mensch in künstlichen Gestalten mit dem Tode ringt, und wie entsetzlicher die Gefahr ist, desto freudiger wird geklatscht.

Das Leben eines Menschen schwindelt auf einer Degenspitze, und alles staunt, klatscht, schreyt: Bravo! Bravo! — Das Bravo soll wohl heißen: Der Arme macht uns für einige Gulden das Plaisir, ihn mit zierlichem Anstande auf eine ungewöhnlichere Art als sonst den Hals brechen zu sehen. Geschicklichkeit und Glück retten den Elenden; aber so was kann man sich ja nicht genug sehen — Fuora! Fuora! — und der Unglückliche, der sich kaum erst seines Sieges über den Tod freute; der noch kaum so viel Zeit hatte, über die bestandene Gefahr zu jauchzen, in der er schwebte, muß auf das tolle Geschrey der Zuschauer und den Ruf seines habsüchtigen Prinzipalen der frohlockenden Menge wieder zeigen, daß man ihn nichts bessers gelehrt hat, als für Geld zu sterben. Er unterliegt vielleicht — — mag er doch, nur muß er die Herren und Damen nicht erschrecken; wenn er fällt, sich das Genicke bricht, und augenblicklich todt ist; nicht mehr durch gräßliche Zuckungen, durch ein schmerzliches Aechzen die zarten Sinne der Fräuleins und Herrchen beleidigt, mag er immer das Opfer der Habsucht und der

mensch-

menschlichen Grausamkeit werden; keine Seele wird sich seinetwegen kränken. Die Damen und Herren — nicht aus Angst für das Leben ihres Mitmenschen; sondern so schnell und unerwartet in ihrer gaffenden Freude unterbrochen — werden allenfalls aufschreyen: *Helas! que c'est que celas?* Was ist geschehn? Wie ist denn das zugegangen? Und sie werden gar böse darüber seyn, daß er das Spektakel so unangenehm unterbrochen hat. — Das ists alles, was man dem Unglücklichen nebst einem Stück Gelde für sein Leben dankt: vielleicht daß ein verborgener Menschenfreund unter der Menge eine stille Zähre weint; aber schnell muß er sie abtrocknen, sonst wird er über seine Empfindsamkeit ausgelacht.

Ich wette, wenn heute einer ankündigt, daß er sich morgen unter Kling und Klang, unter Trompeten- und Pauckenschall vom Kirchthurme herabstürzen will, so abboniren sich zwey Drittel der Stadt, um zu sehen, wie er herabfällt — Wie! ihr wollt Menschen seyn, und habt euch noch nicht über das Thier emporgeschwungen.

Ich sah mit Furcht und Grausen die Waghälse mit dem Tode ihr Spiel treiben; mit schrecklicher

Verwegenheit ihr Leben einer Kunst preis geben, die der ganzen Menschheit nicht nüzt; die höchstens nur dazu dient, zu zeigen, wie tief der Mensch herabgewürdiget worden, — wie weit es der Mensch in der Kunst gebracht hat, der Natur entgegen zu arbeiten.

Vor allen zog ein junges Mädchen, das noch nicht volle zwölf Jahre erreicht haben konnte, meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie kann mit der Zeit noch recht geschickt werden, sagte jemand neben mir: kann seyn, antwortete trocken ein Nebenstehender, wenn sie sich nicht vor der Zeit den Hals bricht. In voller Angst sah ich mich schnell nach dem Mädchen um, ob es noch lebe, und mein Herz zitterte für ihr Leben. Man sagte mir, es sey eine Waise, die die Gesellschaft auf der Reise zu sich genommen habe. Ohne Eltern, ohne Hilfe, und wohl auch ohne etwas erlernt zu haben, womit sie sich fortbringen könnte, nahm sie der Prinzipal zu sich. Ihren Namen, und ihr weiteres Schicksal weis ich nicht; aber — Gott! ich weis genug — ich weis, daß sie unglücklich ist, und es immer mehr werden wird.

Arme Waise! hättest du deine Eltern noch, und wären sie so arm, daß sie sich von den Brocken

nähren

nähren müßten, die des Reichen Hunde liegen lassen, sie hätten dich nicht hinziehen lassen von ihnen; deine Mutter würde dich fest in ihre Arme geschlossen haben, und die Habsucht hätte dich ihnen nicht entrissen; dein Vater würde noch die letzten Kräfte seines ausgehungerten Lebens gesammelt haben, um dich mit seinem kargen Taglohn zu nähren: — aber du hast keine Mutter mehr, die dich in ihre Arme schließt, und keinen Vater, der dich nährt. Weil du niemanden angehörst — schußfrey, wie der Vogel am Baume — glaubt jeder sich berechtigt, über dich zu walten und dein Schicksal zu bestimmen. Man will sich sogar noch überreden, das Mädchen mache mit diesem Metier sein Glück. Dein bestes Glück ists, arme Waise! wenn du dir heut noch den Hals brichst, so zitterst du morgen nicht mehr ob der Gefahr, und Verachtung und Elend warten deiner nicht mehr.

Noch reitzt dich das Neue, das Ausserordentliche deines Unternehmens; noch blendet dein Auge die goldne Franze an den Kleidern, und die Schmeicheleyen deines Herrn täuschen dich noch; aber bald — bald wirst du fühlen, daß er dich minder achtet, als das paar Thiere, die er an seinen Reisewagen spannt; bald wirst du

 sehen,

sehen, daß du nur das Werkzeug seiner Habsucht bist. Du must die Künste eines Budels lernen, und wie diesen wird man dich mit Hunger und Schlägen dressiren.. Er wird seiner trächtigen Stute schonen; aber deiner nicht, wenn du ein Pfand der Liebe unter deinem Herzen trägst. Er wird für seinen kranken Gaul sorgen, und weinen, wenn ihn der Schinder holt; aber auf dich wird er keine Pflege wenden, und dich dem Erbarmen fremder — vielleicht eben so fühlloser Menschen überlassen, weil du ihm beschwerlich fällst, und dein Leben ist ihm gleichgültig; denn einen Gaul muß man theuer erkaufen, und einen Menschen bekömmt man gerne umsonst.

Armes Mädchen! Habe nicht mehr Gefühl, als du gerade zum Metier brauchst, um mechanisch auf Ruf und Zeichen, wie das schulgerechte Pferd, zu laufen, springen und halten; — fühle nicht mehr, als dieses fühlt — das Streichein der Hand und den Schlag der Peitsche, so weißt du doch nicht, wie elend du bist.

Aber dürftest du nur nicht mehr befürchten, als blos körperliches Elend, so wärest du wohl unglücklich; aber dein Herz würde dich noch trösten; der Stolz einer edlen Seele würde dich

über

über allen Jammer erheben, und über dem Bewußtseyn eines vorwurffreyen Lebens würdest du dein Schicksal vergessen; allein zittere — Unglückliche! — zittere für Gefahren, die schrecklicher sind, als jene, die deinem Leben drohen.

Noch lächelt freundlich die Unschuld aus den freyen Augen, und deine Wange schmückt noch das Rosenroth der holden, blühenden Jugend. Du hast noch nicht gelernt, mit erkünstelten Mienen zu täuschen und mit Worten zu lügen; du hast eine Kunst noch nicht gelernt, die so gerne die schlüpfrige Bahne begleitet, auf der du in die Welt trist — die Kunst, dem reichen Wohllüstling zu gefallen — selbst Verkäufer und Waare zu seyn. Aber bald wird man dir Geschmack daran einflössen; man wird dich durch deine Sinnen fesseln, und dich am Gängelband deiner Schwäche ins Verderben führen. Man wird deine Eitelkeit auffodern, und den Wunsch, sie zu befriedigen, in deinem Herzen rege machen, daß du dich glücklich wähnst, wenn du selbst dein Unglück begehrst.

O ich dachte, träumte mir so vieles von Menschheit, und in ihrem Schoose entstehen Künste, die die Schande und das Verderben der Menschen sind! Man sagte mir so viel von Menschenwerth,

Menschenbestimmung vor; ha! was ist die Bestimmung des Menschen? Was hat er für einen Werth? — Nur zu oft die Bestimmung des lastbaren Thiers, und weniger Werth, als dieses.

Aber wie? Ist es möglich? Konnte der Gauckler König das arme Mädchen unter seine Sklaven zählen, ohne daß er erst von dem Staate, darin sie unglücklicher Weise zur Welt kam, die Einwilligung erhielt? Oder muß man Eltern, Freunde haben, reich und von Geburt seyn, um dem Staate anzugehören? — Sollte nicht der Staat schaamroth werden über seine Sorglosigkeit, aufwachen aus seinem Schlafe, und sehen, daß hunderte seiner Kinder unglücklich sind? Sollte nicht der Staat sagen: nein! wir geben keines unserer Kinder einem so elenden Schicksale Preis; wir wollen dem Mädchen eine edlere Bestimmung, einen menschenwürdigern Wirkungskreis anweisen; wir wollen sie zur Gattinn, Mutter, zu einer guten Hausfrau bilden; wir wollen sie aussteuern, und sie soll das Glück eines unserer wackern Bürger machen. Wie schön, wie würdig wäre das gehandelt! — und doch nicht mehr als Pflicht. Ich wollte gerne dem Vaterlande, das eine so edle Erfüllung seiner Mutterpflichten aufzuweisen hat, die Eitelkeit

vergeben, seine That in allen Zeitungen auspo-saunen zu lassen; es wäre doch einmal eine Menschenhandlung.

Den 6ten Heumonats.

Sagt mir, wo ist das Land der Guten? — Soll ich gegen Norden oder Süden schiffen; finde ich es im Morgenlande, oder gegen Westen? — O ich möchte so gerne hin, um unter ihnen zu seyn! — Ich scheue das felsigte Arabien nicht, und nicht die Sandwüsten Lybiens; ich will das karpatische Gebürge übersteigen und schwimme durch den Ozean — laßt mich nur das Vaterland der Guten finden. — Oder haben sie auf dieser Erde kein Theil? Sind sie Fremdlinge hienieden, und ist ihr Mutterboden in einer der unermeßlichen Sonnen am hohen Sternenhimmel? — — Oder ist es auch eine Chimäre, wie Utopia und Platons Republik? — Das wohl am ehesten.

Gute Menschen finden sich allenthalben — aber so selten, so verborgen, daß viele von ihnen unbemerkt sterben; Jahre — Jahrhunderte rollen über sie hin, und ihr Andenken liegt unwiederbringlich in dem Schutt der Zeiten begraben.

Welche Wonne — welches Glück ist es also, hie und da einen aufgefunden zu haben! und wie unverzeihlich, daß ihnen die Menschheit keine Denksäule setzt, um der Nachkommenschaft ihre Geschichte und ihr Andenken in gutem Herzen zu erhalten! — —

Dank dem glücklichen Zufalle, der mich einen Edlen kennen lehrte, der meinem Herzen immer unvergeßlich seyn soll. Ich will das Andenken dieses Tages, das Andenken des würdigen Greisen verehren, wie einen Festtag.

In *** lebte ein Mann, dessen ganzes Leben ein Beyspiel des würdigsten Menschen war. Ehrlich, theilnehmend, unablässig in Geschäften, unternehmend für die gute Sache, und uneigennützig — sind die Hauptzüge seines Charakters. Früh bildete er sich schon zum Dienste der Menschheit und seines Vaterlandes, und frühe schon gelang es ihm auch, daß er zu Geschäften angewendet wurde. Mit beyspiellosem Muthe und Beharrlichkeit setzte er seine Jugendkräfte an das Wohl des Staates. Er opferte sein eigenes Wohl, seine Jugendfreuden und selbst die Vergnügungen des Lebens dem Besten seiner Mitbürger und dem Dienste seines Fürsten auf. Wie er mit den Jahren stieg; sein Geist

und

und Körper neue Kräfte und immer mehr Festigkeit gewannen, stieg auch sein Eifer zu dienen, sein Muth, den Gefahren seines Standes zu trotzen, und kühn sich der Bosheit der Menschen entgegen zu stellen.

Nun ist er ein Greis von mehr als siebenzig Jahren, und genießt die Wonne eines ehrwürdigen Alters, das er im Dienste der Menschheit und seines Vaterlandes erreicht hat.

Er sieht an dem letzten seiner Lebenstage froh auf die vergangenen zurück, und in der Reihe der vielen ist keiner, dessen er sich schämen dürfte. Sein höchster Wunsch war immer, zu nützen, und all sein Bestreben gieng dahin, diesen grossen Wunsch zu erreichen; äusserst kränkte es ihn, wenn ihn unübersteigliche Hindernisse aufhielten, oder seine Bemühungen vereitelten.

Noch in seinen letzten Lebenstagen die Freude zu haben, einen guten Menschen durch ihn glücklich zu wissen, der ihm auf der Bahne folgen würde, die er betrat, war das einzige Glück, das er sich noch wünschte. Der Tod hatte ihn längst der Vaterpflichten entledigt; zween hofnungsvolle Söhne starben ihm in der Blüthe der Jugend; und sein Herz gehörte nun ungetheilt der Menschheit.

Ein Mann, den sowohl seine Fähigkeiten als die Würde seines moralischen Charakters lange schon zu einem Amte berechtigten, mußte demungeachtet lange mit Frau und Kindern brodlos und in der äussersten Dürftigkeit schmachten. Er ließ es an nichts fehlen, um zu Brod zu kommen. Er suchte sich Freunde, aber fand sie nicht; er meldete sich, so oft eine Stelle erlediget wurde, aber immer wurde er zurückgesetzt. Der edle Greis kannte ihn — kannte seine Verdienste und sein trauriges Schicksal. Dem Unglücklichen zu helfen wurde seine einzige Absicht. Er dachte darauf, ihn sich beygesellen und nach seinem Tode als Nachfolger seines Amtes zu hinterlassen. Unterdessen fand sich jemand, der ihm zweytausend Gulden baar anboth nebst lebenslänglichen Genuß von seiner Stelle, wenn er sie gegen diese Summe abtretten wollte. Ein reitzender Vorschlag! — Wessen Fehler Eigennutz und Bequemlichkeitsliebe sind, der würde sich freylich nicht lange besinnen. Man könnte seine Tage so hübsch gemächlich im Wohlleben beschließen, und sich viele Vergnügen dafür verschaffen.

Aber der edle Greis dachte würdiger; das Geld hatte in seinen Augen keinen Werth, und Wohlthun zog er immer dem Wohlleben vor.

Seite 265.

weissenhahn sc.

Er schlug großmüthig die angebothene Summe aus, und der unglückliche Mann wurde ihm an die Seite gesetzt. Die Wonne, pflegt der gute Greis noch oft zu sagen, eine glückliche Familie um sich zu sehen, lohnt alles Gold der Erde nicht. Nun bin ich glücklich; denn ich habe meinen Wunsch erreicht.

Edler Mann! dein Vaterland ist wohl nicht hienieden; du hast dich vermuthlich in diese Gegenden verirret: edler Mann! sag mir, wo ist das Land der Guten? — —

Den 7ten Heumonats.

Alles rennt nach Vergnügen; und sucht es in tausenderley Gestalten auf; Tag und Nacht ist man in den Städten beschäftigt, sich zu vergnügen, und gaukelt von einer Freude zur andern.

Vergnügen, sagen sie, ist das höchste Gut des Menschen, und Philosophen im obersten Dachstübchen, während sie über Hunger und Elend weinen, schreiben vom Vergnügen, und machen es zum ersten Lehrsatz im Buche der Weisheit; alles athmet Vergnügen; ich sehe den Städter in einem Meere von Freuden schwim-

men;

men; sehe ihn schnurgerade aus dem Tempel des Vergnügens gehen, und — er ist nicht vergnügt. — —

Was mag wohl Schuld daran seyn? — Ist es die Menge der Vergnügungen? Fehlt es an Abwechslung? Sind sie nicht geschmackvoll, nicht neu, nicht reizend genug? Oder ist das Vergnügen selbst nicht Vergnügen genug, um den Wunsch der Städter zu erreichen? — Fehlt es ihm an Wahrheit, an Größe? Berauscht es nur, und erquicket, stärket nicht? — Läßt es Leeren im Herzen zurück, die kein Vergnügen dieser Art ausfüllen kan? Oder ist es gar mit Schmerzen begleitet und schleppt Verdruß und Reue hinter sich nach? Vielleicht liegt oft die geheime Schuld im Herzen des Unvergnügten, daß es ihm niemals wohl werden kann? — —

Alle diese Fragen warf ich mir gestern auf, als ich spät in der Nacht in Gesellschaft des Hrn. N. mit seiner Frau einen öffentlichen Zirkel der Freude verließ. Es war Ball, und Herr N. nöthigte mich mit aller Gewalt, mitzugehen. Ich war vom Herzen froh, als ich wieder auf mein Zimmer kam, wo ich ruhig und mir selbst überlassen seyn konnte. Ich fühlte heftige Kopfschmerzen, die mir wohl die lärmende Musik, und die künstlich verdorbenen Getränke, wozu

man

man mich nöthigte, verursacht haben konnten. Die verschiedenen Bilder, Karrikaturen, und abentheuerliche Aufzüge, die ich da sah, hatten sich tief dem Gedächtnisse eingedrückt, schwebten immer vor mir, und belästigten mich nun mit ihrer Gegenwart eben so sehr, als mich dir Originale derselben belästigten. Ich suchte verschiedene Gegenstände aus der verflossenen Zeit hervor, dachte, las, um sie zu verdrängen; aber ich konnte ihrer nimmer los werden. Ich wollte zu Bette, aber der Schlaf floh mich. Wie dachte ich, ist das Vergnügen? Ich kann nicht glauben, daß es auf andere Leute eben die Wirkung macht, als auf mich, oder sie müßten wohl die größten Thoren seyn, sich durch etwas, das man Vergnügen nennt, so viel Ungemach aufzubürden.

Da doch einmal schon diese Nacht für die Ruhe verloren ist, so will ich sie benützen, wozu sie gut ist. Ich will ihr nachdenken, und die Geschichte derselben aufzeichnen.

Ein Theil schleifte mechanisch auf den Takt der Musik auf und ab; ein anderer berauschte sich, und ein dritter spielte. Man both seine Börse gegen ein bemaltes Blatt Papier, und verlor sie oder gewann nach der Laune des Zufalls. Der

biß

biß mit heimlicher Wuth die Lippen zusammen; ein anderer machte ein grämliches Gesicht; und der Gewinnende lächelte hämisch vor sich hin, und freute sich seiner Beute.

Gott! was eine dürftige Familie auf immer würde glücklich gemacht haben; was manchen ehrlichen Mann, den das Unglück aufs äusserste gebracht hat, vom Verbrechen würde gerettet haben, ward hier der Raub einer einzigen Nacht. Die Thränen des Armen, die er um sein Eigenthum vergoß, wurde hier im Munde des Verlierenden zu heimlichen Flüchen, und was hunderte im Schweise ihres Angesichts erringen mußten, um die Habsucht des Mächtigern zu befriedigen, verschlang ein einziges Blatt. Das kann doch nicht Vergnügen seyn? Oder ist es gleiche Lust, das wieder muthwillig hinzuwerfen, als es grausam den Schwächern abzunehmen? — Menschen! ihr nennt ein Geschäft Vergnügung, das euer Herz mit Wuth und Schmerz erfüllt, das eure Seele jeden Augenblick mit tausend Aengsten foltert, und die Gewinnsucht mit fehlgeschlagenen Hoffnungen täuscht? das Reue und Verzweiflung in eurem Busen zurückläßt, und euch oft unrettbar ins Verderben stürzt? — Ihr sucht das Vergnügen immer, wo es nicht ist; wo Unlust und Gram euer warten. Aber eines

wahren

wahren Vergnügens sind wenige Herzen empfänglich, und schuldbewußte schon gar nicht. So werdet ihr immer eine taube Nuß für eine volle erhalten. —

Der Eintritt in den Saal überraschte mich auf die seltsamste Art; es war ein Anblick, der mir eben so fremde als blendend war. Ich konnte der Sache noch keinen Namen geben, und wußte noch nicht, was ich dabey denken oder thun sollte. Es stund nicht lange an, so verlor ich meinen Begleiter, Herrn N., aus dem Gesichte; seine Frau hatte uns schon längst verlassen, und war in die Reihen zum Tanzen getretten. Nun war ich alleine mitten im buntesten Gewühle von ein anderthalb tausend Menschen, die neben, und umeinander herumliefen — um sich zu vergnügen. Mir wurd angst und bange in diesem tollen Chaos von allen Gestalten, womit Unsinn und Eitelkeit die Menschen ausstaffirt hatten, und ich schätzte mich glücklich, endlich einmal durchgedrungen zu haben, und allein in einer Ecke des Saales zu stehen, wo ich ungehindert den ganzen Wirrwar auf einmal übersehen konnte. Von ungefähr traf Herr Y * * * neben mir vorbey, ein ehrlicher, gerader Mann. Wie froh war ich, einmal unter dieser Menge einen Menschen gefunden zu haben,

mit

mit dem ich mir diese låstige Stunden vertreiben konnte.

Er war allein, und schien gar nicht sich da vergnügen zu wollen. Arm in Arm giengen wir einigemale den Saal auf und ab, und rings um seine lustigen Bewohner herum, und sahen ihrem Vergnügen zu.

Nun kamen zwo Masken, die prächtigsten und schönsten aus allen, die den Ballsaal füllten. Sie zogen aller Bewunderung auf sich, und das von dem Anblicke der übrigen satte Auge freute sich dieses neuen Gegenstandes. Man drångte sich hinzu, und schon wurden alle Låsterzungen der Schönen rege, denn gleich bey ihrem Eintritte wurden sie erkannt. Selbst die verschwenderische Pracht des Putzes verrieth sie. Es war die Frau des reichen Baron R*** und Graf A***, einer aus ihren Liebhabern. Den Baron hatten wir schon vor in einem Nebenzimmer bey einer Bouteille Capwein in der Mitte zwoer junger Mädchen sitzen sehen, in deren Schürzen er seinen goldenen Regen für Gefälligkeiten hinschüttete, die seine buhlende Gattinn nebst reichlichem Golde ihren Liebhabern frey hingiebt. Mein Begleiter, Herr Y*** hatte mich davon unterrichtet. Ich konnte es

nicht

nicht fassen, und mein Erstaunen wuchs mit jedem Augenblicke, mit dem ich dem prächtigen Maskenpaar näher kam. Aber wie ist es möglich, rief ich aus; sehr leicht, erwiederte Y***; sie haben sich verstanden. Wie das? — — Das heißt; die Millionen des Herrn Barons und der Frau Baroninn haben zusammengeheurathet auf Befehl der Politik; ohne daß beyder Herzen etwas davon wußten; im Schoose der Wollust mit den verderbtesten Grundsätzen erzogen, leichtsinnig, tändelnd von Natur, was konnte man bessers von ihr erwarten, als daß sie sich aus Ueberdruß ihrer gezwungenen Lage jedem jungen Herrchen ergeben würde, das ihr zu gefallen das Glück hat: und er, ohne Mannes-Sinn und Grundsätzen von Manneswürde, der von seinen Jünglingstagen an von einer Schönen zur andern flatterte, und aller Art Ausschweifungen sich überließ, sollte er nun aufhören zu seyn, wozu er schon in der Jugend Körper und Geist gebildet hatte? — Sie haben sich also verstanden. — Schändlich! — — Was alltägliches in der Welt; und sie haben ihres gleichen genug. Sie sind freylich das Gerede der Stadt, aber über Vorurtheil und Pöbelzungen sind sie hinaus; die gesittetere Welt giebt ihnen selbst ihren Beifall, und wenn manche sittsame Dame in Gesellschaften ihren Witz ge-

gen die guten Leute schärft, so möchte sie im Herzen vor Aerger bersten, daß sie es der Frau Baroninn nicht nachthun kann; und mancher unglückliche Ehemann wünscht sich an des Barons Stelle. Herr, Geld ist alles in allem; wer Geld genug hat, ist auf Erden ein König; und wenn der König keines hat, ist er ein Bettler, das ist ein unstreitiger Satz.

Nun erblickte ich Herrn R. und es war mir sehr lieb, ihn wieder zu sehen; denn alles übrigen Sehens war ich müde, und wünschte zu Hause auf meinem Zimmer zu seyn. Allein es war gut für mich, daß ich den Weg alleine fand, denn Herr R*** mit seiner Frau und Töchtern hielten pünktlich bis am hellen Morgen aus, geizten mit jedem Augenblicke, den sie von ihrem Vergnügen verlieren sollten. Herr Y*** begleitete mich. Glauben Sie mir, fuhr er fort, das Privilegium, öffentlich ohne Präjudiz ein Narr seyn zu dürfen, kömmt uns theuer genug, und mancher ehrliche Mann schwitzt das ganze Jahr hindurch über eine Schuld, die ihm die Eitelkeit seiner Frau und Töchter aufgebürdet hat: denn nur das vergnügt sie, gesehen, bewundert zu werden; ihre Reize durch kostbaren

ren Putz zu erhöhen, daß sie das Idol junger Thoren werden. — — —

Einen wesentlichen Vortheil gewähren die Maskeraden doch; daß Böse ohne Furcht, man möchte das Brandzeichen ihres Herzens ihnen auf der Stirne lesen, sich unter ehrliche Leute machen dürfen. Die Frauenzimmer dürfen dem Wohlstande zu lieb nicht erröthen über den zweydeutigen Witz der Herren und können sicher hinter der Maske Beyfall lächeln. Auch das Gute haben die Maskeraden noch, daß sie oft den Menschen in seiner gehörigen Lage vorstellen, aus der ihn das eigensinnige Glück in eine andere versetzte, die ihm am allerwenigsten anpaßt. Ich sah Charletans mit so viel Natur und Eigenthümlichkeit des Charakters, daß ich wetten wollte, es stack ein Doktor dahinter. Ein paar Dorfdirnen mit all dem plumpen, bäuerischen Wesen und der Rohheit ihres herabgewürdigten Standes; aber man sagte mir, es wären Frauenzimmer vom Stande — das hätte ich meiner Tage nicht geglaubt.

Das wollte ich aber doch noch hingehen lassen, wenn die Menschen nur manchmal auf dem Ball was anders scheinen als sie sind; aber manche kommen ihr ganzes Leben nicht aus der Maskerade.

Ein trauriger Gedanke! ich möchte ihm nicht weiter nachhängen. — — —

Den 3ten Heumonats.

„Seyen Sie versichert, ich nehme so warmen „Antheil an ihrem Besten, daß ich allen meinen „Kräften aufbieten werde, Ihnen zu ihrem Zwe„cke zu verhelfen. Rechnen Sie sicher auf mei„ne Freundschaft; ich mache mir es zum höch„sten Vergnügen, wackeren Leuten dienen zu kön„nen.„ So sagte doch der Freund, dessen Menschenliebe ich mich empfahl, und auf dessen Unterstützung ich meine Versorgung hoffte; aber heute erfahre ich, daß mir ein junger Mensch, der reich und von Ansehn ist, eben auf Empfehlen und Andringen meines Freundes vorgezogen wurde. Ich muß mir doch seine Entschuldigung auch merken. „Mein bester Herr! wie sehr bedauere „ich — ich habe mein Möglichstes gethan — „aber Sie können nicht glauben — ihre Affäre „hat mir abscheulich Verdruß gemacht; ich woll„te durchdringen; aber vergebens — der andere „hatte mächtigere Freunde und — — — — „Nu, nu! geben Sie deßwegen die Hoffnung „nicht auf; es ergiebt sich immer etwas, und

„bey

„bey dem ersten Vorfalle will ich auf Sie be„dacht seyn.„ — — —

Das war einmal wieder eine derbe Lüge; und die plapperte er so fertig und kunstgewohnt herunter, wie ein Schüler seine Lektion rezitirt. Bey Gott! noch einmal den Fall — und mein Zorn ergreift den Unverschämten mit aller Macht. Ich sah ihm starr und mit einem wilden Blicke ins Gesicht — und immer wich er Schritt vor Schritt zurück, als droht ich, ihn zu durchbohren.

Den 1ten Aerndtemonats.

Soll ich noch hoffen? — — Soll ich noch Worten glauben, da man mich so oft schon berückt hat? — Wirklich scheint es, das Glück, das mich erst mit einer Hand von sich stieß, wolle mich mit der andern wieder aufheben; aber ich darf ihm nicht trauen. Ich will mir nichts mehr von dem morgigen Tage versprechen, um das Ungemach, das mich heute drückt, morgen mit desto mehr Gleichmuth erwarten zu können. Ich habe mich schon oft mit glänzenden Aussichten getäuscht, und mir Seligkeiten der Zukunft geträumt, wo nur schmerzliche Leiden meiner warteten.

Gesetzt auch, der Minister, bey dem ich Zutritt zu finden das Glück hatte, ist wirklich der Mann, für den ihn die allgemeine Achtung erklärt; sein Betragen ist ungeheuchelt, und seine Versprechungen sind nicht leere Complimente; wenn er sich auch mit aller Wärme meiner annimmt, ist nicht schon von darum zu fürchten, daß sich ihm die Intrique mit aller Macht entgegen stellen wird, um seine guten Absichten zu vereiteln? Ist es nicht wahrscheinlich, daß man ihn nicht wird zu Ende kommen lassen? — Kränkende Vorstellungen! — Aber die Erfahrung leitet unmittelbar darauf.

Es ist der letzte Versuch, den ich wage; — und schlägt auch dieser fehl — — so hab ich meine Absicht nicht erreicht; aber unglücklich bin ich noch nicht. Ich will mich verlieren aus dem Gedränge der Menschen, im einsamen, stillen Thale eine Hütte beziehen, und an der Seite eines redlichen, guten Weibes, das nicht mehr kennt, als die Flur und den Wald, wo es gebohren wurde; nicht mehr weis, als die Pflichten der Menschheit und ihres Standes, und nicht mehr Bedürfnisse zu befriedigen sucht, als die Natur ihr Mittel an die Hand giebt, zu stillen, meine Tage verleben, und bin besser daran, als hätte ich ein Amt zu verwalten, das mit Sorgen

und

und Gefahren begleitet ist; wo ich rastlos, ermüdet von Geschäften und gesellschaftlichem Zwange, mich mit Neid und Mißgunst herumbalgen müßte; stäts in ängstlicher Furcht zu unterliegen, — — und vielleicht unterläge.

Den 10ten Aerndtemonats.

Doch nein! es ist einmal in das System der Dinge mit eingewoben, daß ich dahin gelangen soll, wohin ich erst keinen Weg mehr zu sehen glaubte. Von der Hand des Ministers erhalte ich die Stelle eines Einnehmers auf dem Lande, und in einer der herrlichsten besten Gegenden. O könnt' ich nur auch bald diesen unangenehmen Ort verlassen; wäre aus diesem Gefängnisse in der Freyheit, und könnte das Glücke, das mir die gütige Vorsicht zugedacht hat, in den seligen Gefilden der Ruhe und unverdorbnen Natur genießen! — — Ich fühle mich wieder so wohl, freue mich innigst meines künftigen Lebens, und möchte meinen geringen Platz nicht mit einer der ersten Stellen im Staate vertauschen. Mögen sie mich auch nun vergessen, ich achte es nicht; um so sicherer bin ich vor ihren feindlichen Angriffen. Genug, wenn ich meinen Namen in den Herzen

rechtschaffner. Menschen zurücklasse, die meine Freunde werden, und mich das Andenken einer zärtlichen Gattinn und guter Kinder schätzt.

Den 11. Aerndtemonats.

Eine Begebenheit, die mir vor einigen Tagen aufstieß, kann ich nicht unbemerkt lassen; sie ist eine der wichtigsten in meinem Leben; vielleicht bestimmt sie gar das Glück meiner Tage, oder ist die Quelle des Elendes für mich. — Ich muß es erwarten.

Ich gieng allein, mit mir selbst beschäftiget, die Strasse nach ***. Ich mochte ein paar hundert Schritte außer den Barrieren seyn, als ein Wagen dahergerollt kam. Ein Frauenzimmer, das etwa dreyßig Schritte mir voraus war, wollte ausweichen, und von der Strasse auf den schmalen Fußweg hinüberlaufen, und fiel zu Boden; ich ersah es, eilte hinzu, und kaum konnte ich sie noch in aller Eile aufraffen, und hinwegschleppen, so trabbten die Pferde schon auf dem Platze, wo das junge Frauenzimmer gefallen war, und der Wagen wäre über sie hingerollt, wenn ich sie nicht gerade noch den rechten Augenblick gerettet hätte. Sie war sehr jung, edel gebildet, und wenn nicht der gähe Schre-

Schrecken Todtenblässe über ihr Angesicht gezogen hätte, eine reizende Schöne. Ihre Bildung, die nahe Gefahr, darinn ich sie fand, ihr zärtlich dankender Blick — die ganze Lage der Begebenheit machten einen so heftigen Eindruck auf mich, daß ich mich unwiederstehlich an sie hingerissen fühlte. Sie erholte sich bald wieder, aber mit mir wurde es immer ärger. Sie bat mich, ich möchte sie nach Hause begleiten. Was hätt' ich wohl lieber gethan, als dieß. Wir kamen zurück in die Stadt, erzählten ihren Eltern den Vorfall, die mir mit den zärtlichsten Versicherungen ihrer Freundschaft dankten, und sich glücklich priesen, durch den Zufall eine so angenehme Bekanntschaft — wie sie sich ausdrückten — gewonnen zu haben. Ich wurde gebeten, sie den andern Tag, und so immer zu besuchen, und mußte ihnen mein Wort geben, daß ich kommen würde. Was hätte ich auch lieber versprochen. Ich kam den zweyten Tag darauf — und nun alle Tage; man lernte mich näher kennen, erfuhr meine dermalige Lage, freute sich, und Freundschaft, und Vertraulichkeit wuchsen von Stund zu Stunde. Ich barg mein Herz nicht vor ihnen, und man schien meine Wünsche zu billigen. Gott! ich liebe — werde geliebt; kein Hinderniß steht mir im Weg — und nun — nur noch einen Schritt — — —

Und nun auch der letzte Tag – Gott, ewigen Dank! er ist vorbey, und ich eile aus diesen finstern Mauern. Der letzte Tag – und doch – wünscht' ich mir wohl auch den morgigen, und noch einen – an Louisens Seite würden sie vorübereilen, wie der schönste Sommermorgen auf dem Lande. Vor einigen Tagen – welche Sehnsucht verdoppelte meinen Wunsch, auf das Land zurück zu kehren! – und nun – aber auch die Tage werden vorüber gehen im Drange des Herzens, in süßer Erwartung, und dann werde ich meine Louise wiedersehen.

Glücklicher Tag! – seit heute nenn' ich sie mein – heut wurde der Bund geschlossen – heut nannte mich zum erstenmal ihr guter Vater Sohn, und ihre gute Mutter Sohn, und drückten mich in ihre liebenden Arme. Seliger Tag! – Heut legte ich mein Herz und meine Ruhe – all meines Lebens Glück in die Hände eines guten Mädchens – gab alles hin, um glücklich zu seyn – Gott! lasse mich es da wieder finden, wo ich mein Theuerstes verbarg, und wache über der Hand und dem Herzen des guten Mädchens, daß kein Räuber ihr das Pfand entreisse, das ich ihrer Liebe anvertraute, daß ich

mein

mein Herz und meine Ruhe, und das Glück meines Lebens in ihr wieder finde.

Welch entzückende Aussicht in die kommenden Tage! — Kein Zwang der Geschäfte und kein Kummer wird an Louisens Seite meine Stirne furchen, und keine Thräne des Leidens mein Auge trüben, die sie nicht zärtlich wegküßt, und mir durch ihre Liebe Blicke der Freude entlockt. Sie soll das Heiligthum meines Hauses seyn, und die einzige Quelle, daraus ich alle meine Lebensfreuden schöpfen will. Und — gütige Gottheit! soll ich auch noch das Loos des glücklichen Greisen erleben, bey dessen Geburtsfeyer ich war, dann sagt ja nicht, daß ein Sterblicher glücklicher war, als ich! — Aber — vielleicht sind meine Wünsche zu kühn; — nur wenige Tage des Glückes, und dann faßt mich vielleicht die eiskalte Hand des Todes, trennt mich von der Geliebten und Kindern, und führt mich hinüber in die Ewigkeit — ich werde hart von ihnen gehen; aber auch der Tod wird sein Schreckliches verlieren, wenn ich an Louisens Seite sterbe; — der letzte Blick noch auf die zärtliche Mutter, die ich den vaterlosen Kindern zurücklasse, wird mich über den Schmerz trösten, sie verlassen zu müssen.

Ich weiß, ich finde die Freuden des Landes nicht, darnach sich mein Herz in der Stadt so inniglich sehnte, bis ich sie mit Louisen theilen kann, und ich gehe kalt die Schönheiten der Natur vorüber, bis ich sie Louisen zeigen kann. Die süßen Melodien des Waldes reizen mein Ohr nicht, bis ich sie nicht an der Seite meiner Geliebten höre; und die liebliche Quelle labet mich nicht, bis nicht Louisens Hand daraus schöpft, und mir den Trank reicht. Einsam und traurig werde ich am Abend die Geschäfte verlassen, und mich in einen finstern Busch setzen, und mir Louisen denken.

Aber nur wenige Tage — und ich lebe wieder auf, denn ich lebe mit ihr, und genieße mit ihr die Seligkeiten des Lebens. — —

* * *

Seit diesem Tage waren die meisten Blätter in Aglais Tagebuch theils herausgerissen, die übrigen ganz unbeschrieben, oder nur hie und da ein Bruchstück darauf. Ich sammelte also den Zusammenhang seiner Geschichte aus diesen Fragmenten und einzelnen Datis, die mir zu Handen kamen, um die Geschichte, so viel möglich, zu ergänzen.

Aglais

Aglais reiste den andern Morgen nach seinem Bestimmungsorte, Sehnsucht und Liebe im Herzen, und schmachtende Hoffnung nach Louisen. Er hieng unzertrennlich an ihr, und sein Herz folgte willig den Eindrücken, die die vortheilhafte Bildung des Mädchens auf seine Sinne gemacht hatte. Schwärmend, und mit einer Seele, der höchsten idealischen Liebe empfänglich, lag er im süßen Wahne, Louise werde — müße eben so feurig, so edel lieben als er, und ihr Herz von den nämlichen zärtlichen Empfindungen überströmen als seines: unterdessen war Louise immer eine von den gewöhnlichen Töchtern der Stadt. Sie versprach sich an Aglais — weil er jung, schön war, und vorzüglich, weil er bedienstet war, und jeden andern mit diesen, oder wenigern Vorzügen würde sie eben so geneigt gewesen seyn, ihre Hand zu geben, als sie sie dem guten Jüngling reichte, ihr Herz wurde dabey nicht befragt, oder es war durch Erziehung und Welt schon gewohnt, zu allem heuchlerisch ja zu sagen. Die Liebe kannte sie nur nach der Vorstellung aus Romanen und den Galanterien junger Herren, die ihr schon von ihrem zwölften Jahre an la cour gemacht hatten. Ihre Eltern dachten nach den gewöhnlichen Leisten nicht besser. Daß ihre Tochter hübsch nähte und stickte, französisch sprach und

Clavier spielte, und übrigens einen unbescholtenen Ruf hatte, und nun eine vortheilhafte Parthie machen würde, war alles, was sie über das Glück ihres Kindes zufrieden stellte.

Louise verstund die Sprache des Herzens nicht, die von Aglais Lippen floß, und was sie ihm erwiederte, war eitles, affektirtes Romanengeschwätz und Phrasen aus Comödien; und Aglais entzückt von seinem Mädchen nahm es für Sprache der Liebe, für Ausströmungen des Herzens — die Lüge für Wahrheit.

Louisens Charakter wurde noch verderbter durch ihre Mutter, die ihr durch Beyspiel und Worte in Rücksicht ihres künftigen Gatten die niedrigsten Grundsätze beybrachte. Beyde verlachten den guten Aglais miteinander, als einen verliebten Thoren, und freuten sich der Schnippchen, die sie ihm drehen wollten.

Aglais hatte noch den Tag vor seiner Abreise, als er mit Louisen sich versprach, um die Heurathslizenz angehalten, die er durch sein eigenes Andringen und durch das sorgfältige Betreiben seiner Schwiegereltern in wenig Tagen zu erhalten hofte — allein verschiedene Hindernisse traten seinem Wunsche im Weg, und drey Monate

ver,

verflossen, als Aglais noch auf seine Geliebte harrte. Es vergieng keine Woche, wo er ihr nicht zwey bis dreymalen die zärtlichsten Briefe schrieb, die immer schmachtendes Sehnen nach seiner Geliebten enthielten; Louise beantwortete ihm einige davon, wenn sie bey guter Laune war, sich in der Briefstellerkunst zu üben, und stoppelte aus da und dort einem Romane eine zärtliche Gegenversicherung ihrer Liebe und Hofnungen zusammen, und wenn der Brief zu Ende war, lachte sie recht herzlich über das schnackische Zeug, das sie hingeschrieben hatte, und Aglais, dessen argloses Herz fest glaubte, Louise müsse alle die schönen Worte, die sie hinschrieb, selbst gefühlt haben, verschlang jedes Blatt, das aus ihren Händen kam, mit einer unbeschreiblichen Begierde. Ihre Briefe waren sein Taschenbuch, darinn er vom Morgen bis am Abend las, und Seelenlabung fand; jeder Buchstabe schien ihm golden, und jedes Wort der Odem der Liebe; allein Aglais Briefe wurden allenfalls der Unterhaltung wegen über Tisch gelesen, dann hingeworfen, und am Morgen zum Dienst der Toilette verbraucht.

Die Zeit hindurch, die Aglais in schmerzlicher rastloser Erwartung nach seiner künftigen Gattinn sich sehnte, machten Louise und ihre Mutter

die

die ausgesuchtesten Plane, wie sie auf Kosten ihres Mannes ihre Ehe recht nach Herzenswunsch und unschenirt zubringen wollte, und ihr Kopf wurde die Schmiede aller weiblichen Kunstgriffe. Putz und Tändeleyen der weiblichen Eitelkeit waren das ewige Einerley ihrer Geschäfte, darüber allein das Frauenzimmer — so flatterhaft ihr Geist sonst ist — nicht ermüdet.

Die Besuche blieben nun, wie vorhin nicht minder ansehnlich, und des armen Thoren wegen, der sich der einzig Geliebte wähnte, durfte keiner von den düftenden, süssen Herrchen zurücktretten, die an Louisens Reitzen hiengen. Der Zirkel blieb noch immer so glänzend wie vor, und jene, die vor Aglais Bekanntschaft das Glück hatten, Louisen zu gefallen, durften noch dreust auf ihre Gunstbezeugungen Anspruch machen — und wurden nicht zurückgewiesen.

Wie gesagt, drey Monate verflossen und Aglais harrte noch immer in Hofnung. Er schrieb an alle seine Freunde — das heißt, bekannte Leute — in der Stadt, aber sie konnten ihm eben so wenig Gewißheit zusichern, als er es selbsten im Stande war. Ununterbrochen bestürmte er Louisens Eltern, von denen er hoffen konnte, sie würden das Geschäft seiner Liebe,

da

da es nun auch zu dem ihrigen geworden war, sich dringendst angelegen seyn lassen: — aber Aglais konnte nicht zu seinem Zwecke gelangen. Die ersten zwey Monate wandte man wohl alle Mühe an, die Heurathsbewilligung von höchster Stelle zu erhalten; aber das letzte Monat waren es selbst Louisens Eltern, die diesen Gesuch Aglais möglichst hintertrieben. Der gute Jüngling wurde die Düppe der niedrigsten Denkungsart, indem sein argloses Herz die edelsten Gesinnungen für Louisen und ihre Familie nährte.

Unter der nicht kleinen Zahl der Anbether Louisens befand sich auch seit ein paar Monaten ein mächtig reicher Thor, den des Mädchens Schönheit blendete. Reich war er, aber sonst nichts — nichts als ein schwerer Geldsack — schwer und plump, wie dieser, und in Rücksicht auf sich selbst ohne Werth und Güte, wie dieser. Ohne Herz und Sinn, ohne allem andern Gefühl, als die mechanischen Triebe seines Körpers. Aber reich war er und dumm — was brauchte er mehr zu seyn, um vollkommen in das System von Louisens Mutter zu passen. Sie legte beyde auf die Wagschaale, Aglais und den reichen Dümmling, und die Schaale sank, wo mehr Gold lag. Louise selbst war mit dem Tausch nicht unzufrieden; denn ihre Eitelkeit

und Galanterie fanden dabey eine sichere Rechnung, und Aglais albernes Geschwätz von Seligkeit der Liebenden, häuslicher Freude, Tugend und Vereinigung der Seelen hatte sie längst ermüdet. Wie so viele unserer Frauenzimmer wählen nicht auch einen Dummkopf zum Mann, um einen witzigen Gesellschafter an der Seite haben zu können.

Der Vater Louisens wurde leicht überredet; die Vortheile dieser Parthie waren zu auffallend, und schmeichelten zu viel dem Eigennutz. Mutter und Tochter waren nun beschäftigt, den reichen Freyer am Gängelband der Leidenschaft fest zu halten, und ihn baldmöglichst ins Joch der Ehe zu spannen. Sie führten ihren Plan vollkommen aus, und in dem Angesicht vieler Zeugen in gehöriger Rechtsform wurde Louise des reichen S*** Braut. Aglais Eheversprechen, das nur im Angesicht des Himmels ein Schwur der Liebe und ein Handschlag heiligte, wurde leicht gehoben, denn er hatte keine rechtliche Zeugen, und es wurde ohne aller Rechtsform gehalten.

Glückwünschungen strömten Louisen von allen Seiten zu, und der ganze glänzende Hof ihrer Anbether belachte den geprellten Aglais, und den reichen S***, und sahen ihm von Zeit

zu

zu Zeit in Gesellschaft mit einem hohnlächelnden Blick auf die Stirne.

Wenige Tage vor Louisens Brautlager erhielt Aglais folgenden Brief von des Vaters Hand geschrieben.

Hochgeehrtester Herr!

„Nun sind es schon volle drey Monate, daß „wir uns zur Begnehmigung ihrer Heurath mit „meiner Tochter Louise alle nur ersinnliche Mühe „gaben, und alle unsere Mühe gieng verloren. „Wie das kömmt, weis ich nicht. Unterdessen „aber hat sich für meine Tochter eine andere „Parthie hervorgethan, wo sie ohne alle Schwie„rigkeit ihr Glück machen kann. Folglich, wie „die Klugheit giebt: die Gelegenheit muß man „bey den Haaren ergreifen, so ein Glück kömmt „nicht alle Tage vors Haus — habe ich auch, „nach Vaterspflicht, für sein Kind bestmög„lichst zu sorgen, meine Tochter an Herrn S*** „versprochen, und in drey Tagen, will's Gott! „sollen sie Hochzeit halten.

„Ich bedaure recht sehr, daß ihr feindliches „Schicksal gerade ihren besten Wünschen ent-

„gegen steht; aber darüber dürfen Sie sich nicht „grämen, wir haben noch schöne Töchter genug „im Lande, und es ist immer mehr Noth an „Freyern als an Bräuten.

„Uebrigens mache ich mir ein Vergnügen „daraus, Ihnen in anderwegs möglichem Falle „dienen zu können, und bin mit vielem èsti„me ꝛc.„

Diesen Brief erhielt Aglais an einem Abend, als er eben seine Arbeit verließ, und voll von Louisens Bilde, sein Herz von Hofnung und bangen Ahndungen beklemmt, seinen Lieblingsgang längst dem Gestade eines Flusses antretten wollte.

Mit Freude zitternder Hand erbrach er das Siegel, und wähnte einmal eine glückliche Nachricht zu lesen. Mit einem Blicke war nach seiner Art der ganze Brief übersehen; er erblaßte, die Knie bebten ihm, zweifelte, besah noch einmal — und zwey dreymal die Ueberschrift, las von Buchstab zu Buchstab, und sie lautete immer an Aglais; er rieb sich wohl hundertmal die Augen, und fieng den Brief wieder von forne an, aber der grausame Buchstabe blieb, wie ihn die Hand des Niederträchtigen hinkleckste.

Ein

Ein Sprung in den reissenden Strom wäre wohl der einzige Gedanke, den ein feurig, edel liebender Jüngling in dieser Lage noch fassen könnte; aber Aglais sank ohnmächtig zur Erde. Der Schulmeister aus seinem Dorfe gieng so eben diesen Weg, fand ihn ohne Lebenszeichen liegen, und erschrack über den guten Jüngling, den er so wie alle Leute im Dorfe im Innersten des Herzens trug. Da er kein Zeichen eines gewaltsamen Todes an ihm fand, auch noch einen matten Pulsschlag verspürte, so fand er nun selbst, daß es nur eine gäh zugestossene Ohnmacht seyn müsse, und brachte ihn so gut er konnte, den kurzen Weg zurück nach Hause. Durch die Hilfe des Baders, der schnell herbeygerufen kam, wurde endlich nach vielen vergeblichen Versuchen Aglais wieder zu sich selbst gebracht. Wild sah er umher, staunte ob der Menge, die ihn umgab, und sein blutendes Herz wußte in dem Augenblick des höchsten Schmerzes der Menschenhilfe schlechten Dank, daß man ihn noch von den Pforten des Todes zurückriß. Mittlerweile hatte sich die Neugierde der Umstehenden des Briefes bemächtiget, den Aglais in Händen, und der Schulmeister im ersten Taumel des Schreckens selbst nicht bemerkt hatte, und das Geheimniß seiner Liebe lag baar vor aller Augen.

Den zweyten Tag befand sich Aglais etwas besser; die Kräften der Sinne fanden sich wieder ein; aber nun erst fühlte seine Seele den Schmerz in seinem ganzen Umfange. Er litt niemanden um sich; allein, sich selbst und dem rasenden Schmerze überlassen, verschloß er sich in sein Zimmer, jammerte, weinte, und bohrte die geschlagene Wunde immer tiefer. Er stellte sich Louisen als das arme, unschuldige Opfer des Eigennutzes und der Grausamkeit ihrer Eltern vor, und glaubte, ihr Herz würde eben so viel, eben so heftig leiden, als das seinige.

Noch immer durchlas er den schändlichen Brief, und mit Schaudern und Entsetzen erinnerte er sich itzt, daß nur noch anderthalb Tage zwischen ihm und Louisen — zwischen ihm und seinem Leben wären. Noch am Abend bestellte er sich das beste Pferd, das im Dorfe aufzubringen war, und jagte damit die ganze Nacht durch der Stadt zu. Am Morgen kam er an, und in 14 Stunden hatte er einen Weg von mehr als 12 Meilen zurückgelegt. Alle erschracken als sie ihn sahen, denn er sah fürchterlich aus — wild und zerstört, wie einer, der Tod und Verwüstung im Busen trägt. Man scheute sich, ihn vorzulassen, aber er drang sich ein, und in voller Hast auf Louisens Zimmer. Eben saß sie am

Nachttisch und beschäftigte die künstlichen Hände ihrer sinnreichen Zofe, die heut das Meisterstück der Kunst an ihr zu machen sich befliß.

O meine Louise! — — war alles, was Aglais auf sie hinstürzend hervorbringen konnte. Die Schöne erschrack, und ein heftiger Schrey rief alle Leute im Hause herzu, um der Braut gegen den Wahnsinnigen, wie sie ihn nannten, beyzuspringen. So einen Narren hätte ich auch zum Schwiegersohn haben mögen, murmelte Louisens Vater für sich hin; und nun vernahm Aglais selbst aus Louisens Munde, die ihm mit ihrer Mutter die pöbelhaftesten Vorwürfe über sein unanständiges Betragen machte, wie schändlich man mit ihm gehandelt habe. Er verlor alles Bewußtseyn, und Wuth und Schmerz kämpften gegen sein unglückliches Leben. Die ganze Gesellschaft lachte sich herzlich satt über den lustigen Donquixotts = Räff des jungen Thoren, und Aglais wurde mit Schimpf und Hohn zum Haus hinaus getrieben.

Aglais wurde mehr todt als lebend in den nächsten Gasthof gebracht, wo man alle Anstalten zur Rettung seines Lebens traf. In wenig Tagen darauf verfiel er in eine tödtliche Krankheit; ein heftiges Fieber tobte in seinen

Adern, und die Aerzte verzweifelten an seiner Genesung.

Aglais war schon fünf Tage von dem Orte abwesend, wo er die Stelle eines Einnehmers verwaltete, und am zweyten Tage nach seiner Abreise wurde schon Bericht an die Regierung über seine heimliche Flucht, wie man es nannte, abgestattet, und es wurde eine Commißion niedergesetzt, den Stand der Sachen, wie er ihn hinterließ, zu untersuchen.

Sieben Wochen lag Aglais krank; sieben Wochen rang der Tod um ein Leben, das ihm Aglais selbst willig würde hingegeben haben, wenn es ihm nicht die mächtigere Kunst aus den Händen gerissen hätte. Aber während der Zeit arbeitete die Bosheit der Menschen und des Schicksales an seinem gänzlichen Verderben.

Aglais, von jeher in allen seinen Handlungen Ordnung und Genauigkeit gewohnt; noch mehr aber in seinen Berufsgeschäften darauf bedacht, hatte immer seine Cassa und Rechnung in so gutem Stande, daß er alle Stunden bereit war, Rechenschaft darüber zu geben. Aber man zerrüttete boshaft die Ordnung, und legte dem ehrlichen Manne Nachläßigkeit zu Last, wo die

streng-

strengste Genauigkeit herrschte. Nichts von allem, was vorgieng, konnte der Unglückliche verhindern; er konnte sich nicht rechtfertigen; denn er wußte nicht einmal, wie schändlich man mit ihm handle; war krank, und die meiste Zeit von Sinnen. Der Dienst wurde ihm genommen, der größte Theil seines Vermögens, den er als Caution hinterlegen mußte, ward der Raub des schändlichsten Bubenstücks, und man gab ihm nicht einmal ein Pension. Aglais genaß, und vernahm diese Nachricht mit so einer gefühllosen Gleichgültigkeit die alle Leute, die ihn kannten, in Erstaunen setzte, aber wenig Seelen zum Mitleiden bewegte. Das Uebermaß des Schmerzes, das höchste Leiden, das er schon geduldet hatte, machte ihn stumpf, noch mehr zu fühlen, und die Krankheit hatte seine Sinne zu sehr geschwächt, seinen Körper zu sehr entkräftet, als daß diese schreckliche Nachricht mit ihrer ganzen Macht auf ihn hätte wirken können. Der Körper lebte noch ein schwaches, animalisches Leben; aber der Geist war todt, und Aglais glich einige Zeit mehr einem Automat, als einem Menschen.

Die Leiden der Seele heilet kein Arzt, und der köstlichste Balsam mag in die Wunden des Herzens fließen; sie werden immer bluten; Aglais genaß

von dem hitzigen Fieber, das ihn überfallen hatte, der Tod wich von seinem Krankenbette, aber der Schmerz, sein treuer Gehilfe, blieb im Herzen zurück.

Noch ein Vierteljahr wandelte Aglais Schatten — er selbst war es nicht mehr — unter den Menschen; aber er floh sie, wie der furchtsame Wanderer die tödtende Schlange; er vermied ihren Anblick, wie den giftigen Basilisken-Blick, und ihre Stimme war seinem Ohr peinlicher als Raabengekrächze und fürchterlicher als Wölfegeheul. Die letzten Tage seines Lebens kam er nicht mehr von seinem einsamen Zimmer, und alle Reize der ländlichen Fluren, Busch und Wald, alle Schönheiten der Natur lockten ihn nicht, unter die Sonne zu gehen; er genoß wenig; alles war leer und öde um ihn. An einem Morgen fand man ihn tod zur Erde liegen, und des unglücklichen Augusts Geschichte auf dem Tische aufgeschlagen. In seiner Schreibtafel fand ich noch einige Bruchstücke, die ich hieher setzen will, und nachfolgenden Aufsatz in seiner Brieftasche.

Den 20ten Windmonats.

Ich habe bemerkt, daß oft einer, der die Wahrheit predigt, sie von niemand andern hören will, weil er sich aus Stolz für den alleinigen Innhaber derselben ansieht; oder — ja! ich hab es erfahren — er selbst kennt die Göttliche nicht einmal.

Seyd nicht zu voreilig in eurer Verehrung für diesen Mann; er predigt euch die Tugend, wie der Wolf die Sanftmuth und der Fuchs die Ehrlichkeit; aber er ist räuberischer als ein Wolf und listiger als ein Fuchs. Er will nur aus der Tugend Gewinn für seinen Eigennutz ziehen.

Seht! der trägt die Fackel der Aufklärung vor sich her — mit unter reicht ihr auch wohl das dampfende Pech — er verbreitet Licht über den Erdkreis, und ihr seht — daß der Wolf einen Schafspelz trägt, und der Fuchs im gleisnerischen Busgewande kriecht, daß der Tieger euch mit falsch lächelnder Freundlichkeit vor der grimmigen Mine des Löwen warnt; — aber euer Verderben ist deßwegen nicht minder gewiß; — ihr seht nur, damit ihr seht, wie unglücklich der Mensch in der Welt ist; — alles ist Licht, und

im Herzen des Fackelträgers selbst liegt dicke, greißliche Finsterniß. Ich mögte mehr darüber sagen — —

Der Reiche hört nicht gerne von Mitleiden, und Wohlthun nennt er Verschwendung; aber er wirft tausend in den Schoos seiner Buhlerinn, und verschwelgt das Antheil von zwanzig Familien, die seinetwegen verschmachten müssen, in einer Nacht.

„Junge! was machst du da mit den Büchern?„ Will was lernen. „Daran thust du nicht „wohl. Hast du denn kein Geld?„ Sehr viel. „Und bist von Geburt?„ — Mein Vater stammt in gerader Linie von Longinus ab. „Was willst „du nun mit den Büchern? — Werde was dein „Ur — ur — Grosvater war, und laß Weis„heit denen, die von nichts bessers zu leben „haben.„

Das war noch ein Spruch von meinem alten Spleen; aber er ist zu hart: Man malt den Teufel mit Bocksfüssen, und einem Affenschwanze, setzt ihm einen Schweinsrüssel an den Rumpf, mit langen Satürsohren und Hörnern; und macht ein schwarzes Abentheuer daraus, um ihn recht scheußlich vorzustellen; aber man gebe

ihm

ihm die Gestalt eines boshaften Menschen, so hat er alles in allem.

Gute Nacht, Freund! „Nicht doch! es ist ja noch heller Tag.„ Ey, siehst du denn nicht, daß alles schlafen gehen will, weil man überall die Lichter auslöscht. — —

Den 25ten Windmonats.

Gott segne Louisen! Sie war klug, und ich ein Thor; das ist die allgemeine Stimme. — —

Aber sie hätte mir doch sagen können, daß sie mich nicht liebt, und daß sie den reichen S * * * höher schätzt, als mich; und ihre Aeltern hätten zu mir sagen können: „Hören Sie, Aglais, wir sind mit Ihnen zufrieden, und Sie sollen unser Schwiegersohn werden, wenn nicht unterdessen ein reicherer und angesehenerer Mann um unsere Tochter wirbt;„ — aber sie verstanden mich nicht, und ich sie nicht; das war bös. — — —

Den 30ten Windmonats.

Seltsam! Ein Bekannter von mir gab mir heut die Liste von den Unglücklichen, die unter seiner Amtsverwaltung sind hingerichtet worden. Es waren arme Taglöhner, denen nur die einzige Wahl zwischen Hunger, und Henkertod mehr übrig blieb; verelendete Bauern, die ihr Hab und Gut der — — — — hingeben mußten. Verhaßte Waisen des Glücks, die der Drang des Lebens zum Raubthier erniedriget hatte; und hie und da ein Bösewicht, der über der Gränze wieder ein ehrlicher Mann ist. Aber kein reicher, kein angesehener, betittelter Mann: kein Einfärbigter und kein Papillion. Jenseits des Canals weis ich, daß man seine Herrlichkeit mit dem Hygwaymann an einen Galgen hängt. Ländlich, sittlich! — —

Den 1ten Christmonats.

Es giebt Menschen, daran sich nichts mehr bessern läßt, und versteinerte Herzen, die den Eindruck der Liebe nicht mehr annehmen; ihr Gefühl ist blos körperliches Gefühl; ihr Denken das Denken des Pavians. Die Knute für diese Klösse! — Verschwendet sanfte Güte nicht! —

Es giebt viel unheilbare Krankheiten des Körpers; und der Staat sperrt jene, die damit behaftet sind, aus Sorgfalt in ein Siechenhaus, um die gesündern Leute dafür zu schützen; das ist sehr wohl gethan — aber — ach es giebt so viel unheilbare Krankheiten der Seele, und sie sind auch ansteckend, und der Staat hat kein Siechenhaus dafür; aber Städte und darinn Palläste hat er, nun — —

Den 2ten Christmonats.

Heut begegnete mir ein wunderlicher Zufall. Es brannte in der *** Gasse. Das Häuschen eines armen Bürgers stund in hellen Flammen. Alles lief herbey, zu löschen, gaffen, schnattern und stehlen. Allein alle Hilfe kam zu spät; das Häuschen brannte vom Grund ab, und die armen Leute, die darinn wohnten, durften vom Glücke sagen, daß sie der Flamme entrannen. Hie und da, was die Unglücklichen in der Eile und Schrecken noch flüchten konnten, wurde auch was weniges ausgebeutet. Aber, lieber Gott! es verhielt sich zum Ganzen, wie der Pfenning zum Dukaten. Es war ein fürchterlicher, jämmerlicher Anblick. Wie der arme Mann, hingeworfen vom Schmerzen, auf einem Steinhau-

fen

sen lag, und sein Weib neben ihm, und seine Kinder, und zum Himmel schrien, und weinten, die Hände rangen, und immer heulten: Mein Gott! alles hin! alles! — Oh! wer konnts aushalten! Gute Seelen, — arm auch und unglücklich — schlichen heimlich hinzu, mit einem beschämten Blicke, und eine Thräne im Auge, und reichten den Abgebrannten, was ihre Noth vermochte. O das stürzte mich vollends nieder.

Da kam auch ein großer, dicker Mann herbey, um und um mit Gold verplecht; er sah mir aus, wie ein voller Weinschlauch, trug die Nase gewaltig hoch, und aus seinem Paar Stieraugen schoß nicht ein Fünkchen Menschenliebe. Der hätte früher kommen sollen, dacht' ich mir, zum löschen; er ist die leibhaftige Antipatie gegen das Feuer. Solche Maschienen sollte man im Staate als kostbare Wasserbehältnisse für den Nothfall aufbewahren. Ja, wenn der ausrucken wollte, nusterten die Leute einander ins Ohr, der könnte helfen; mit seinem Taschengelde bezahlte er den ganzen Schaden. — O möchte dein Herz besser seyn, dacht' ich mir, als dein Gesicht; dann sollte man dich der Seltenheit wegen durch ein Marmorbild verewigen.

Mit

Mit vieler Gravität trat er hinzu; ließ sich den ganzen Verlauf der Sache erzählen, und kein Zug in seinem Gesicht änderte sich dabey. Dann schalt er weidlich auf die Nachlässigkeit der Leute, und über eine Weile zog er langsam seine Börse heraus. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, und aller Herzen hoften auf seine Güte. Er stürzte das Gold auf seine Hand, durchsuchte sein Silbergeld, und endlich reichte er dem unglücklichen Abgebrannten — — — einen Gulden. Das Angesicht der meisten von den Umstehenden glühte, und heimliche Flüche lasteten seine quapplichte Seele. O möchte dir dein elendes Metall auf der Hand in dem Augenblick verschmelzen, ehe es die Menschheit beleidigt, und ich gäb es dir zu trinken. Dann trat er etwas zurück, stemmte beyde Hände an die Seiten, und sah mit sehr viel Behagen die glühende Brandstätte. Laut drangen die Schmähungen der Leute in sein Ohr, und das Hohngelächter erbitterter Herzen. Der Aerger ergriff mich, und ich konnte mich nicht mehr halten. Ich trat hinzu, und sagte im bittersten Tone: Wie gefällt Ihnen das Stück? Nicht wahr, eine lustige Szene, und so wohl getroffen? Das Feuer so natürlich, und die Aktion der Leute, die die Hauptrollen in dem Stücke spielen — alles pure Natur.

Mit einer verwundernden Schafsmiene sah er mich an, lachte, und riß das Maul auf, wie ein hölzerner Bengel, womit die Buben die Nüsse aufknacken. „Er Narr er, fieng er an; sind wir denn in einer Komödie?„ Ich denke so, denn sie haben ja eben ihr Entreegeld bezahlt. Aber belieben sie zurück zu tretten — zurück — zurück — weit hinter den Pöbel; denn hier ist das Nobel Parterre, und Sie haben sich nur auf den letzten Platz abbonirt. — — — —

Den 17ten Christmonats.

Mann, mit der catonischen Strenge, deine Tochter ist eine — — — dein Sohn ist ein Taugenichts; und Wildling; und deine Frau betrügt dich. — Du willst mir nicht glauben? Du predigst ihnen von Morgen bis Abend, hältst die strengste Ordnung, und donnerst ihnen deinen Unterricht ins Ohr — aber nicht ins Herz. Sie fürchten dich, wie der Affe seinen Herrn — der Schläge wegen, aber lieben dich nicht, und spotten dir hinter dem Rücken, und raffiniren desto feiner auf Betrug, je sorgfältiger du ihnen auflauerst. — —

Den 18ten Christmonats.

Das weibliche Geschlecht ist in seinen Foderungen höchst unbillig. Wenn eine Frau treulos gegen ihren Mann ist, und von einem Liebhaber zum andern flattert; so eifert sie doch mit Mann und Liebhaber. Sie fodern Treue, und halten selbst keine.

Hören Sie, Freund! sprach heut F*** zu mir, ich bin unglücklich, höchst unglücklich. Bedauren Sie mich, trösten Sie mich; schaffen Sie mir Rath! — „Was ist Ihnen widerfahren?„ O ich liebte ein Mädchen — liebte es unaussprechlich. Sie war arm; aber ich glaubte sie wäre gut. Die reichsten und ansehnlichsten Schönen der Stadt machten mir Anträge; und ich stieß sie zurück. Aber für meine Ehrlichkeit wurde ich betrogen, und für meine Liebe zum elendesten Menschen gemacht. Meine Frau ist schön, reitzend, jung; ich fand Tugend in ihr — oder wähnte es wenigstens, eine in ihr zu finden; aber sie ist eine wahre Furie. Neidisch, zänkisch, unverträglich mit aller Welt, sie affektirt gegen mich die strengste Tugend, und buhlt mit andern; ist einbilderisch — o ich weis es nicht alles zu sagen — und doch liebte ich sie noch;

wollte mit aller Sanftmuth und Nachgiebigkeit ihren Thorheiten und Launen ausweichen; aber sie sagt es mir nur zu deutlich, daß sie mich heurathete, um einen Mann zu bekommen, der ihr Vermögen und Ansehen leihet, um wohlleben zu können. O Freund! ich verwünsche die Tage, und zittere, wenn die Nacht einbricht, denn mein Pfühl trocknet nie von meinen Thränen. Alles, was Liebe und Rechtschaffenheit des Mannes mir einrathen kann, hab ich schon versucht, und — immer vergebens versucht.

Der Gedanke, meine Frau, so viel möglich, auf bessere Wege zu bringen, durch Liebe ihre Gegenliebe zu gewinnen, ihr Herz der Gefühle des Guten und Schönen empfänglich zu machen, war seit einiger Zeit die einzige Beschäftigung meiner Seele — der Gedanke des Tages und der schlaflosen Nacht.

Gestern, von den vielen Leiden ermüdet, schlummerte ich ein, und der sanfte Schlaf wiegte mich in einen der schönsten Träume. Ich sprach mit meiner Frau in den zärtlichsten Ausdrücken der Liebe und des Wohlwollens über ihr Betragen — so träumte mir. — Meine Beredsamkeit, meine Thränen, meine Liebe rührten

sie;

sie; die Schaamröthe — die schönste Schminke dieses Geschlechts — bedeckte ihre Wangen, ihr Auge schwamm in Thränen; zitternd umarmte sie mich, bat mich schluchzend um Vergebung über ihre Ausgelassenheiten, und das reumüthigste Bekenntniß ihrer Thorheiten floß von den Lippen — — welche Freude! welch Entzücken! — Ich sah einen Engel vor mir, und ihre Reize waren so mächtig, daß ich ihr alles — alles — auch Anschlag zum Mord würde vergeben haben, und schon machte ich mir den Vorwurf, meine Reden möchten sie gekränkt haben. Alles, was ich ihr sagte, sprach ich wirklich, denn sie wurde darüber wach, und hörte folglich alles. Ich wollte sie umfangen, küssen, stürzte auf sie hin, und — — prellte durch einen unfreundlichen Stoß zurück, den mir meine wachende Frau gab. O der Traum! — —

Den 19. Christmonats.

Heut erhielt ich diesen Zettel. Ich kenn' die Hand nicht, und den Boten nicht. Aber er ist merkwürdig.

Mein Herr!

Ich erfuhr Ihre traurige Geschichte mit Louisen; ich bedaure Sie von Herzen: aber vergessen Sie die Undankbare, sie ist keiner andern Rache werth. Ich schäme mich, und unser ganzes Geschlecht muß sich ihrer schämen, und wundere mich nicht, wenn Sie alle Liebe aus Ihrem Herzen gerissen hätten, und uns für eine abscheuliche, giftige Natterbrut ansähen. Sie sind schön, einnehmend gebaut, liebenswürdig und gefallen einer Person, die Sie mehr liebt und besser denkt, als Louise. Heut Abends um 9 Uhr erwartet Sie in der Regengasse an der Federecke ein Wagen, der Sie hinterbringen wird zu

Ihrer ꝛc.

Den 20sten Christmonats.

Welch ein Herz! — Welche feile Geschöpfe! Die Neugierde verleitete mich; ich kam zur bestimmten Stunde, und fuhr — — — Ich kannte sie; es war die Baroninn Th**. Ich stund da glühend vor Schaam, und zitternd vor Schrecken, und knirschend vor Wuth. Wie! Sie

äffen

äffen einen Unglücklichen! wars alles, was ich sagen konnte. „Sie übereilen. Ich liebe Sie, und wenn Sie klug sind — ich habe Ihr Glück in meiner Hand.„ — Sie? — Der Herr Baron sind doch nicht gestorben? — „Haha! Thut der was zur Sache? — — — — — — So! — — —

Den 21ten Christmonats.

Was ist dem Menschen noch heilig? Wo ist noch ein Name, so groß, so ehrwürdig, daß ihn nicht der Mensch schändete? Gott, Menschheit, Tugend, Liebe, Freundschaft, Ehre, Gerechtigkeit — sie mußten zum goldenen Deckmantel seines schwarzen Herzens dienen. Stolz, ungenügsam und böse würde er den Weltkörper zerschmettern, wenn er Macht hätte, und die Trümmer dem Schöpfer ins Angesicht werfen. Die Fabel von den Gyganten ist so ungereimt nicht. — —

Wie gehts, mein Herr? „Immer schlechter.„ Wie das? Sie sehen ja itzt um viel besser aus, als vor einigen Wochen? — „Desto schlimmer; so fürchte ich noch einige Monate leben zu müssen.„

Den 22ten Christmonats.

Ich kann nicht glauben, daß es Menschen giebt, die die geheime Kunst besitzen, die Seelen der Verstorbenen auf die Erde zurück zu rufen. Der einzige Trost des Menschen, doch jenseits vor Menschen Ruhe zu finden, wäre verlohren; alle Hofnung, jemals ihren Verfolgungen zu entgehen, wäre dahin. Sie würden die ehrlichen Seelen guter Menschen, die im Leben das Spiel ihrer bösen Leidenschaften waren, auch im Reiche der Ruhe nicht ungeschoren lassen; sie würden sie aus der Ewigkeit herüber holen, und — weis Gott! was sie alles daraus machten.

Aufwarten, zu ihren Füssen liegen, die Schleppe tragen und — vorzüglich Geld aufschwärzen — das wäre gewiß der Auftrag, den die Seelen von Menschen bekämen. Ich habe mich mit dieser Idee oft unterhalten. Ein jämmerlicher Schulfux würde den Virgil und Horatz beschwören, und den alten Homer den Musen aus dem Schoose reissen, um ihm seinen Commentar vorzulesen, den Homer nicht verstehen würde. Hortensius und Cizero würden das unglückliche Schlachtopfer der Advokaten werden, und Sokrates — — — — Gott bewahre uns vor dieser Wissenschaft!

Aber

Aber von einer andern Seite betrachtet, wäre es doch auch spaßhaft. Mulei Ismael und Christier würden nun die Sklaven eines ihrer Unterthanen werden, dessen Vorfahren sich einst für sie zu Tode arbeiten mußten. Und — Physiognomie der Seelen könnte man gründlich studieren. Wie so manche reitzende Schöne würde da eine abscheuliche Figur vorstellen, und die Seele eines mächtigen Dickwansties vor Dürre kleppern, wie ein Skelet. Und die Moralphilosophen, denke ich, würden eine andere Etik schreiben, wenn sie die kranken Seelen sähen. Es giebt wirklich kranke Seelen unter uns. Einige haben die Schwindsucht, gar viele den Schwindel, den Aussatz und unheilbaren Siechthum; viele den Schnuppen, und eine Menge sind lahm, bucklicht, schielend — oder gar blind. — — —

Den 23ten Christmonats.

Louise hat mich wohl vergessen, das denke ich, wie sollte sie auch anders. Ihr Auge kannte mich vom Sehen; aber ihr Herz kannte mich nie, und nun — im Zirkel der Freuden, der Wohllust — die Gebieterinn des Glücks — von feilen Schmeichlern umgeben — ganz das Kind

am Gängelbande der Thorheit — beschäftigt mit den Künsten des Putzes und der Galanterie — wie sollte sie meiner gedenken: — aber wenn sie mich so von ungefähr sähe — ich sie mit einem festen, kühnen Blicke durchschaute — ob ihr Auge das meinige nicht vermied — ob wohl ihr Herz ganz schwiege — nicht Beklemmung, nicht Bangigkeit fühlte? — — —

Ach! sie sah mich, und ich sie, als sie in einem prächtigen Wagen vor mir vorbey rollte, und mein Blick prellte ab von ihrer Brust, wie der Pfeil vom Harnisch. Mit einem stolzen Achselblick sah sie den Betrogenen an, und keine Linie in ihrem Gesicht wich aus seiner Fuge. Ach, lieber hätte mich ihres Pferdes Huf erschlagen, und ihr Wagenrad zerquetscht. Ich begreife es noch nicht. — —

Den 24ten Christmonats.

Ach! wie unglücklich ist ein Herz, das fühlt, und ein Kopf, der denkt; esse, trinke und schlafe wohl, daß du groß wachsest und stark wirst. — Klötze, Dratpuppen und Marionetten-Menschen sind hier die glücklichsten Geschöpfe, denn sie denken und fühlen nicht, und schmiegen sich willig in alle Gestalten, die man ihnen geben will.

Warum

Warum ist der Betrug so ein allgemeines Laster unter den Menschen? – Ich denke, die Frage will ich mir leicht selbst beantworten. Unsere Sinne betrügen uns; Kopf und Herz täuschen uns; die Schwäche unserer Kräften, Eitelkeit und Mangel an Einsicht machen, daß wir uns gerne selbst betrügen, und den Betrug nur zu oft nicht fühlen, und sogar Gefallen daran finden, wenn wir auch wissen, daß es Täuschung ist. Warum sollte ein Mensch den andern nicht betrügen? –

• • •

Dieses ists nun alles, was man aus Aglais Leben sammeln konnte. Es sind Bruchstücke der Schwärmerey. Aglais erhitzte Einbildungskraft sah die Welt von einem ganz andern Gesichtspunkt, als sie wirklich ist. Man sieht aus allem, wie sehr der Mensch von Umständen abhangt; bald ist seine Schreibart sanft herabgestimmt, bald erhöht schwärmerisch, bald empöret, und mit Ausdrücken gefüllt, die ich manchmal wünschte, daß sie keinen Platz in seiner Schreibtafel hätten; allein ich wollte nichts ändern. Für den, der denkt, und das Herz der Menschen kennt, werden diese Bruchstücke einen Stoff zum Nachdenken geben;

es

es ist so viel Wahrheit darinn. Folgende Stücke fand man noch unter Aglais Schriften.

Aufsätze.

Heilig sind die stillen Freuden der Natur. Heilig die Stunden der Liebe. Dank dir, Freundinn! für die Wonne, die du mir schenktest. Hie will ich sie hinschreiben, die Stunde, als eine der seligsten meines Lebens, die Stunde eines Frühlingsabends. Der Mond glänzte am Himmel, sanfte deckte der Schleyer der Nacht die Gegend, als ich, trunken von Freuden, an den Armen der Besten wandelte.

O! ich könnte so ganz für ein Geschöpf leben, das auch ganz für mich lebte.

Ich wollte mich mit der Liebsten meiner Seelen in eine Nußschaale einsperren lassen, und mir einbilden, daß ich König wäre.

Aber wo ist das Weib, das wirklich fühlt? ihr Putz ist alles für ihr tändelndes Herz, Koquetterie füllt jede Lücke aus, wo soll noch Seelengefühl einen Platz finden?

Weine nicht mehr um mich, deine Thräne hat keinen Werth mehr für meine Seele.

Ich sah dich für Hunde und Katzen zärtlichere Thränen vergiessen, als für deine Freunde. —

Es ist doch was trostvolles, einer Person so werth zu seyn, als eine Katze. O du edle Katzenliebe du!

Es ist doch hart, ganz für seinen Freund leben zu wollen, den ganzen Tag über für ihn arbeiten, und es nicht dahin bringen zu können, daß man den guten Mann einem Thier vorziehe. —

Verschliesse in dein Herz, was dich kränkt, und denke, du lägest in einem schweren Traum, es wird besser gehen beym Erwachen. Ich fand es edler, mich kränken zu lassen, als andere zu kränken.

Ich ward oft, sehr oft, und schändlich betrogen; aber der Gedanke sey Heil für mich, ich habe niemanden betrogen, als mich selbst.

O ihr guten Kinder! ihr machet mir viele Freude, wenn ich euch sehe; aber daran denken darf ich nicht, daß wir in einer bösen Welt sind. — — —

Ich

Ich liebe alle Menschen, und wenn mich auch ihre Thaten kränken, so kann ich doch keinen hassen. Liebe! Liebe! ich fühle, daß mein Herz für dich allein geschaffen ist. Liebe, aber was ist Lieben ohne Gegenliebe?

Warum hast du die Freundschaft auf den Lippen, und den Haß in deiner Seele, sag mir, daß du mein Feind bist, glaubst du denn ich werde dich minder lieben?

Verstelle dich nicht, wenn du auch die Masque trägst, so lese ich doch in deinem Auge, was du denkest, es giebt grose Buchstaben im Menschenaug, aber jeder kennt sie nicht. —

Hier stehst du mit deiner lächelnden Miene, mit Freundschaft auf deinen Lippen, und teuflische Bosheit im Herzen. Hier stehst du, Bösewicht, diese Note soll ein Monument für dich seyn, daß es dir an Satansbosheit nicht fehlte, sondern nur an der Macht; mit glühendem Griffel hab ichs ins Herz gebrannt, keine Zeit soll deine That verlöschen, verzeihn will ichs dir, aber ewig will ich dich scheuen, wie man Wölfe scheuet, die Lämmer zerreissen. Ungeheuer! mußtest du ein Mensch werden um schlimmer zu seyn, als ein Wolf.

O schö-

O schöne, edle Ordnung! der Schuft ist immer über den ehrlichen Kerl, und der Schurk wichtiger als der Gute; bald kann ich es nicht mehr aushalten.

Ah! wenn ich nur eine Narrenkappe hätte, und wenn sich nur mein Kopf unter diese Kappe schicken könnte, ich wollte in der Welt recht weit kommen.

Edler, guter, theurer Freund! du verdientest bessere Menschen zu deinen Dienern.

Ah! wie man dich bethört, wie man dich belüget, o könnte ich die Larven diesen Scheusalen vom Gesicht reissen.

Ich finde wenig Vergnügen an den rauschenden Freuden der Welt; die einsame Hütte des Landmannes, das ruhige Gestade eines ländlichen Baches, den kühlenden Schatten der Linde, zieh ich weit den lärmenden Freuden der Stadt vor.

Ich fühle mich manchmal wie eine Blume, der man die Nahrung des Himmels entzog, ich schmachte und welke.

Die Rose daurt nur einen Monat durch, die Distel daurt länger, ich will lieber eine Rose

seyn,

seyn, als eine Distel, wenn mich auch mein Schicksal bald entblättert.

Ich suche immer und finde nicht, mein Herz ist so gedrängt, ich fühle mich einsam unter Menschen, und finde Ruhe, wenn ich ganz allein bin, denn ist mir als wenn etwas Unsichtbares um mich wäre, das meine Thränen trocknet, und mir ins Ohr der Seele flüsterte, es wird dort besser werden.

Wenn ich sterbe, so soll dieses mein Trost seyn, daß ich vielen Menschen Gutes that, die es mir mit Bösem vergolten haben. —

Ich habe viele Schulden herein, verlange nie eine Bezahlung, wenn es Gott nur meinen Freunden vergeltet, denn ich bin ein ehrlicher Mann, und kann ihnen nichts hinterlassen.

Wenn ich zum Sterben komme, und traurig werden soll, so will ich denken, daß es in der Welt Juristen und Theologen giebt, Advokaten und Richter, und ich will froh seyn, daß ich sterbe.

Freundschaft, nur du bist wahre Liebe, aber gereinigt von allen Schlacken; du bist der keu-

sche Genuß einer unsterblichen Seele; erwärmende, gütige, reine Leidenschaft, Leidenschaft der Engel, die sie gegen verschwisterte Engel entzündet!

Lüsterne Gedanken, freche Begierden mischen sich nicht in deine heilige Flamme; du strebst edler und höher empor, und erleichterst die Brust von Gedanken, die sie zur Erde drücken, und erfreust sie mit himmlischer Wonne.

Dich, himmlisches Geschenk, gaben die Götter den Menschen, um alle Last des Erdwehs von ihnen zu nehmen, und die Freuden des Himmels ihnen kosten zu lassen.

Gott! der du die Liebe bist, entbinde meine Zunge von den Fesseln der Vorurtheile, und laß dich meinen Brüdern verkünden, daß du die Liebe bist.

Sie sollen von mir nicht sagen, daß meine Zunge stammelt, wenn ich von dem rede, der die Liebe ist.

Ich will mich nicht an die Schwellen des Tempels setzen, den die Hände der Sterblichen dem Unendlichen erbaueten: in der blumichten Wiese, im einsamen Thale, will ich den verkündigen, dem die Blumen Gerüche düften, und die Lerchen am Morgen lobsingen.

Da will ich mich ins Heiligthum der Natur wagen, der Stimme horchen, die mein Herze spricht, und der Ahndung Gehör geben, die vom Himmel mit dem Thaue strömt, das die Rosen im Gebüsche, und die Lilien im Felde labet.

Aus den edelsten Bildern der Natur will ich die Farben entlehnen, um den zu malen, den mein Herz anbethet, und mein Pinsel soll herrlicher seyn, als der Pinsel eines Cherubs, der dem schwachen Auge des Sterblichen die Gottheit zum Erstenmale in der Sonne mahlte. —

Dort, wo der Gesang der Nachtigall tönt, im schattichten Laube, im Rosengebüsche, wo die Grasmücke singt, im vielfärbigen Felde, wo die Biene mit Honig sich füllt, im grünenden Thale, wo murmelnde Bäche sanft rollen, in blumichten Auen, da fühl ich das Daseyn der Liebe, das Daseyn der Gottheit.

Entzückung reißt mich dahin — wo bin ich! ich fühle den kühlenden West, Erquickung haucht er auf meine glühende Wange, Gerüche von Balsam düftet die Rose für mich, und stärkende Labung wird mir die Erdbeere, sie wachset für mich an majestätischen Tannen, und winkt

mir, und Labung fließt mir ins Herz, gepreßt aus ihren aromatischen Säften. Wer giebt mir dieses Wonnegefühl, wer als der, der mich schuf, der mich liebte, der Unendliche, der die Liebe, der Gott ist. —

* * *

Weiters fand man ein Portrait, eines edlen sanften Frauenzimmers; es war so überschrieben.

Du allein sanftes Geschöpf warst Aglais Freundinn, du warst und bist nicht mehr, jenseits will ich dich wieder finden.

Bey diesem Porträit, war auf abgerissenen Blättern nachstehendes geschrieben.

Mein Gott! du hast mich zu früh auf diese Welt gesetzt, vielleicht wird die Nachkommenschäft dich besser erkennen, und edler vor deinen Augen wandeln.

O Schöpfer der Welten! wache über die, die das heilige Werk deiner Hände verstalten.

Ruf die Mutter zu ihren ersten Pflichten zurück, und die Väter zu ihren Handlungen der ersten Menschen.

Das was die Menschen einst als den Seegen des Himmels ansahen, betrachten sie nun als Fluch, und du Unendlicher hast doch ihre Freuden nicht geändert.

Wie unsinnig die Menschenkinder sind; sie hangen so gerne am Wunderbaren, und verkennen die Wunder des Vaters der Natur. Sie schätzen die zerbrechlichen Werke ihrer Hände höher, als die unsterblichen Wunderwerke eines Gottes, aus dessen Meisterhand die Natur, der Bau der Welten kam. Sie preisen das kindische, zerfällige Machwerk ihrer Hände, und sehen gleichgültig die ganze Schöpfung an; staunen über Kartenhäuser, die ein Hauch stürzt, und sehen ungerührt Millionen Sonnen sich nach ewigen Gesetzen in ihrem Kreise drehen.

Sie verweilen bey künstlichen Szenen, bey täuschenden Gemälden, und verlassen das erhabene Schauspiel, das ihnen die Natur darbeut; entziehen ihr Auge den großen Wirkungen der Himmelskörper. Ich sah sie, die Thoren, die Sonne verlassen, um sich bey dem blassen Scheine ihrer Fackeln zu versammeln; ich sah sie, ihr verwöhntes Ohr vor den kunstlosen Gesängen der Vögel verschließen, um sich bey dem disharmonischen Lärmen ihrer rauschenden Instrumente zu entzücken.

Gott der Natur! du gabst dem Menschen lachende Wiesen und erquickenden Schatten, und sie bauten sich dicke Mauern, schlossen sich in enge Gefängnisse ein, die sie Städte nennen. Da häufen sie sich auf, wie eine Heerde Sklaven; einer drückt den andern, und sperrt ihm den freyen Athem, anstatt daß sie sich über Gottes Erde ausbreiten, ohne einander schädlich zu seyn. Sie sammeln sich nur auf einigen Punkten des Erdkörpers, und den grösten Theil der übrigen Oberfläche lassen sie unbewohnt und ungebaut.

Wohlthätiger Vater der Wesen! du wiesest den Menschen zur sprudelnden Quelle, gabst ihm die nahrhafte Milch der Heerden, den süssen Honig der mühsamen Biene; und er ist mit alle dem nicht zufrieden; er erfand sich berauschendes und tödtendes Gift, das er in geringen Zügen aus goldenen Gefäßen trinkt. Du läßest unzähliche Früchte zu seiner Nahrung gedeihen; aber die heilsamsten Kräuter, alles, was das Pflanzenreich Nahrhaftes und Kräftiges hat, stillet seinen Hunger nicht; wie der reissende Wolf würget er, und Blut muß zwischen seinen Zähnen hervorsprudeln. Die Unmenschen! ihr Tiegerherz bebt nicht,

wenn sie das junge Lamm vor den Augen ihrer Mutter schlachten. Die Undankbaren! sie führen den arbeitsamen Ochsen, noch vom Schweise triefend am Pfluge, nach Haus, und er fällt unter ihrer meuchelmörderischen Axe! Diejenigen, deren Felder er so erst befruchtet hat, schmausen itzt von seinem noch zitternden Fleische.

Herr! sag mir, wo ist noch ein Winkel der Erde, wo man nach der Natur leben kann! Zeige mir eine öde Insel, einen unfruchtbaren, dürren Felsen, wo der Mensch, ruhig und sicher, deine ewige Gerechtigkeit anbethen könnte! Ha! sieh! der blutige Dämon des Krieges, und der Geist des Despotismus haben die Welt unter sich getheilt. Ueberall trift man Spuren von ihnen an, und sie reichen sich von einem Ende der Welt bis zum andern die Hände.

Wir haben es weit gebracht. Unsere Frauen sind stolz auf die Unfruchtbarkeit, und rechnen sich ihre Nichtigkeit zur Ehre. Sie sind unempfindlich bey den unschuldigen Liebkosungen eines Neugebohrnen. Man will immer die Blumen aus Amors Rosenmonate pflücken; aber nicht Hymens Früchte erwarten. Er stürzt die heilige Fackel, und bedeckt mit den Händen sein trauerndes Angesicht, um nicht die ärgerlichen Auftritte

sehen

sehen zu müssen, die täglich seine Altäre entheiligen.

Wir sind in den Zeiten der Aufklärung und Verfeinerung, und verlieren immer mehr vom Menschen; unsere Sinne werden gröber und unsere Begierlichkeiten immer thierischer. Der Geschmack an anständigen Vergnügungen, an den feinen Gefühlen unschuldiger Freuden ist nun vorbey; das übersättigte Herz des heutigen Menschen nimmt nicht mehr Theil an den sanften Freuden der Natur.

Wenn das Ohngefähr eines unserer modischen Ehepaare mit einem Erben beschenkt, wird er nicht gleich als ein unwillkommener Zeuge der Liebe betrachtet, den man nicht zu lange entfernen kann? Schändlich! – Die Mutter ist ihren eigenen Töchtern ein Stein des Anstosses geworden, und der Sohn erröthet über seinen Vater, und sein Beyspiel ist ihm ärgerlich. Und die Kinder verweilen nicht lange, die würdigen Nachahmer ihrer Väter zu werden. Aber muß es nicht so seyn, wenn der Mensch beym Laster seine Rechnung besser findet als bey der Tugend? Schmutzige Galanterie führt zu Ehren und Würden. Luxus ist der Mörder der Sitten, und die häusliche Tugend ist aus der Mode.

Die Zeit schaft alles um. Vormals war das Kommerz unter den Menschen ein Tausch mit den Wohlthaten; nun ist die Gastfreundschaft ein schändliches Gewerbe geworden.

Wo ist die Tugend unserer Väter? Wer kennt noch ihre Würde? Scheint sie nicht ihren Werth verloren zu haben, da man Preise auf sie sezt, als wenn sie nicht selbst schon Lohns genug wäre? — Bezahlt man nicht eine gute Handlung, wie eine andere käufliche Waare, und biethet die Kronen der Ehren den Meistbiethenden feil?

Die Künste sind von ihrer erhabenen Würde herabgesunken, und nichts Grosses ist mehr an ihnen; die Dichtkunst, das erste, schönste menschlicher Talente, biethet sich schaamlos jedem Gecken feil, der ihre Reime kaufen will.

Schmeicheleyen, fader, zweydeutiger Witz, und irrige, verwegene Vernünfteleyen sind der Innhalt der meisten Gedichte geworden. Die Seelen kriechen im Staub, und wenige entschwingen sich auf Adlers Fittigen der Erde gen Himmel, und preisen die Allmacht in hohen Gesängen; die Beredsamkeit grosser Geister ist in Sold der Lüge getretten, und läßt sich nicht mehr von dem Sitze der Wahrheit hören.

Man

Man baut dir noch Tempel, aber mit nachlässigen, faulen Händen; und die grossen Palläste des Vergnügens verdunkeln das Haus des Herrn. Seine Diener schämen sich des Gewandes, das sie tragen, und kleiden sich um. Schwer liegt den Cenobiten der Mantel auf ihren Schultern, den sie sich zu tragen schämen.

Gott meiner Väter! warum behieltest du mich auf, diesen Greuel zu sehen!! — — Verzeihe dem Schwachen, den der Anblick dieser schändlichen Auftritte zu Boden drückt, warum ließest du mich nicht in dem goldenen Zeitalter der Patriarchen zur Welt kommen? — Allenthalben haben sie die Erde besessen, und es ist keine Höhle mehr, die der Freyheit Zuflucht gewähren könnte. Ach! werde ich denn nimmermehr, ehe ich in die Krüfte des Todes steige, mich nur einen einzigen Augenblick der natürlichen Rechte des Menschen bedienen können? Ist denn das Grab allein die sichere Verschanzung gegen Ungerechtigkeit und Sklaverey?

Gott der Weisheit! Das Leben der Menschen ist kurz; es wäre nicht gut gethan, unsere Tage zu vermehren, wie die Sandkörner am Strande des Meers. In deiner unendlichen Weisheit sahest du wohl vor, was wir davon für einen Gebrauch machen würden.

Die ihre Tage unbenützt verstreichen lassen, sind wahrlich so schuldig nicht: aber die sie zum Bösen anwenden; sie rechtfertigen zu sehr deine weise Sparsamkeit. Was machen wir wohl von unserem Leben für einen Gebrauch? Eitle Künste und andere thörichte Beschäftigungen nehmen fast allen Raum desselben ein.

Die Reichen allein geniessen die Früchte des Geistes, und das in Armuth erniedrigte Talent wachet die Nächte seines Lebens für reiche Thoren. Aber von allen diesen glänzenden Arbeiten, was bleibt uns? Ein eitler Name und Mühe. O wie glücklich ist der Weise, der sein Leben nur der Betrachtung der Natur weiht, und sich ihrer Werke freut, ohne sie mit den seinigen zu vermengen.

Gott der Natur ist unerschöpfliche Quelle der wahren Vergnügen. Um ein guter Mensch und glücklich zu seyn, braucht es mehr nicht, als daß wir zur Natur zurückkehren, und ihr getreu bleiben.

Gott meiner Väter! nun ist es Zeit; rufe noch jene wenigen schönen Tage auf die Erde zurück — bringe sie wieder unter uns, diese heitern, glücklichen Tage, die der Mensch niemals hätte vergessen sollen, und deren Andenken die einzige Freude des armen Aglais war.

Stadtbibliothek Augsburg

In der nämlichen Buchhandlung sind auch nachstehende Bücher im Verlag.

Eckardtshausen, C. v., Erzählungen zum Vergnügen und zur Seelenbildung. 8. 1786. 1 fl. 30 kr.

— — Ueber praktisch = systematische Einrichtung fürstlicher Archive. gr. 8. 1786. 36 kr.

— — Ar Lamechs von Sirap der Sündflut entrissene Gesänge. 8. 1786. 15 kr.

— — Raynald, oder das Kind der Natur und Liebe. Ein Schauspiel in 4 Aufzügen. 1786. 24 kr.

— — Das Vorurtheil über den Stand und die Geburt. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen. 1778. 12 kr.

Das Wichtigste für Eltern, Erzieher und Aufseher der Jugend. 8. 1786. 24 kr.

Handbuch, praktisches, für Beamte, Advokaten, Prokuratoren, und alle, die sich der Gerichtspraxis widmen wollen. 8. 1786. 1 fl.

Sailer,

Sailers, J. M., vollständiges Lese- und Gebetbuch für katholische Christen. Zweyte rechtmässige, verbesserte und vermehrte Auflage; mit 13 schönen Kupfern, und dem pfalzbaierschen Privilegium. 6 Bändch. 8. 1785. 3 fl. 30 kr.

— — vollständiges Gebetbuch für katholische Christen, aus seinem grössern Werke von ihm selbst herausgezogen; mit einem Titelkupfer und einer Vignette; zweyte rechtmässige, verbesserte und vermehrte Auflage; mit pfalzbaierschem Privilegium. 8. 1786. 45 kr.

— — Einleitung zur gemeinnützigen Moralphilosophie, zunächst für meine Schüler und denn auch für jeden denkenden Tugendfreund. gr. 8. 1786. 18 kr.

— — Ueber den Selbstmord für Menschen, die nicht fühlen den Werth ein Mensch zu seyn. 8. 1785. 30 kr.

— — Ueber die Wasserflut in unserm Deutschland zur Ehre der Fürsehung. 8. 1784. 36 kr.

— — die gesegnete Familie aus der alten Welt in 6 Fastenpredigten über das Buch Tobias. gr. 8. 1780. 30 kr.

— — praktische Logik für den Widerleger an den Verfasser der Reflexion wider die Demonstratio catholica. gr. 8. 1779. 40 kr.

Mutschelle, S., Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien, für Prediger, Katecheten und Lehrer. 2. Bände. 8. 1786. 2 fl. 15 kr.

Mutschelle,

Mutschelle, S., Kenntniß und Liebe des Schöpfers aus der Betrachtung der Geschöpfe. gr. 8. 1785. 45 kr.

— — Geburt und Jugendgeschichte Jesu. 8. 1783. 20 kr.

Sterzingers, F., Geister- und Zauberkatechismus. 12 kr.

— — Bemühung, den Aberglauben zu stürzen. gr. 8. 1785. 36 kr.

— — die Gespenstererscheinungen, eine Phantasie oder Betrug, aus der Bibel, Vernunftlehre und Erfahrung bewiesen. gr. 8. 1786. 24 kr.

407-409

Eckartshausen

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl von,

Aglais oder gesammelte Bruchstücke der Schwärmerey aus wahren Menschengeschichten

München 1787

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 8755
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263220-9
VD18 10683232-003